



Studies in Communication | Media

## EXTENDED PAPER

**Einflussfaktoren auf die Mediennutzung der Unterschichten  
im deutschen Kaiserreich (1871–1918)**

**Factors influencing the media use of the lower classes  
during the German Empire (1871–1918)**

*Felix Frey*

**Felix Frey**, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, Oettingenstr. 67, 80538 München; Kontakt: [felix.frey\(at\)ifkw.lmu.de](mailto:felix.frey(at)ifkw.lmu.de)

## EXTENDED PAPER

### **Einflussfaktoren auf die Mediennutzung der Unterschichten im deutschen Kaiserreich (1871–1918)**

### **Factors influencing the media use of the lower classes during the German Empire (1871–1918)**

*Felix Frey*

**Zusammenfassung:** Kommunikationshistorisch lässt sich ein wesentlicher Zug der Entwicklung des Mediensystems im deutschen Kaiserreich als „Entfesselung der Massenkomunikation“ (Wilke, 2008) beschreiben. Im Zuge dessen wurden auch die Unterschichten Teil des entstehenden Massenpublikums. Eine Erklärung der Ausweitung der Mediennutzung auch dieser Schichten ausschließlich durch ökonomische Faktoren griffe jedoch zu kurz. Ziel des Beitrags ist deshalb die systematische Aufarbeitung der sozial- und kommunikationsgeschichtlichen Literatur im Hinblick auf verschiedene Dimensionen unterschiedlicher Soziallage und Mentalität, die einen Beitrag zur Erklärung des Mediennutzungsverhaltens der Unterschichten und dessen Veränderung leisten können. Wesentliches Ergebnis ist dabei, dass sich die soziale Lage großer Teile der Unterschichten im Verlauf des Kaiserreichs im Sinne einer Erweiterung des Handlungsspielraums für die Mediennutzung veränderte. Ihre ökonomische Lage verbesserte sich und die Verfügbarkeit kostengünstiger oder gar kostenloser Medienangebote nahm zu, ebenso der Alphabetisierungsgrad und die Sprachkompetenzen, sowie für einige unterschichtliche Sozialkategorien auch das Budget an verfügbarer Zeit. Zum Ende des Kaiserreichs war damit die Möglichkeit zur Mediennutzung auch für Angehörige der Unterschichten im Großen und Ganzen gegeben, wenn auch nicht im selben Ausmaß wie für die Mittel- und Oberschicht. Für die individuelle Mediennutzung wurden daher mediennutzungsrelevante Bedürfnisse, Interessen, Werte und Einstellungen ausschlaggebender. Auch hier wirkten im Verlauf des Kaiserreichs, bei allen notwendigen Differenzierungen innerhalb der Unterschichten, einige Entwicklungen auf eine Ausweitung und Intensivierung der Mediennutzung hin: Soziale und geographische Mobilisierung sowie die politische Mobilisierung größerer Teile der Unterschichten unter anderem durch die politische Arbeiterbewegung steigerten das Informations- und Orientierungsbedürfnis. Medien boten Kompensation für soziale und ökonomische Deprivation sowie physische wie geistige Enge. Außerdem bauten sich Bildungsskepsis und Schwellenängste der Lektüre gegenüber durch die Aktivitäten der Arbeiter- und Volksbildungsbewegungen und durch Kontakt mit Angehörigen lektüreaffiner Schichten ab. Hemmend auf die Mediennutzung wirkten sich hingegen das in einigen Unterschichtenmilieus fortbestehende Prinzip der familiären Selbstausbeutung, die Bevormundung durch Arbeitgeber und gesellschaftliche Institutionen, eine geringere Politisierung und der Traditionalismus aus. Diese Faktoren trafen insbesondere auf ländliche und weibliche Angehörige der Unterschichten zu, die zusätzlich auch den stärksten sozioökonomischen Beschränkungen unterworfen waren.

**Schlagwörter:** Mediennutzung, Deutsches Kaiserreich, 19. Jahrhundert, Unterschichten, Kommunikationsgeschichte.

**Abstract:** The development of Germany's media system during the 19th century has been characterized as an "unleashing of mass communication" (Wilke, 2008), in the course of which the lower classes also became part of the emerging mass audience. Explaining this increase in lower class media use solely by reference to economic factors would mean taking too narrow a view, though. This study therefore provides a systematic survey of the social and communication history literature regarding such dimensions of the lower classes' social situation and mentality presumably contributing to an explanation of lower class media use and its change in the course of the 19<sup>th</sup> century. The survey suggests that for a large part of the lower classes the social situation improved in the course of the relevant time period, resulting in expanded scope of action also for media use: The economic situation of the lower classes improved and free or low priced access to media became available. More and more members of the lower classes could read and were able to understand standard German. Also, the amount of free time was increasing, at least for some social categories. By the end of the German Empire, most of the members of the lower classes in principle had the chance to use media, albeit to a lesser extent than the middle or upper classes. Consequently, sociocultural dimensions such as needs, interests, values and attitudes became more important factors shaping the extent as well as the composition of lower class members' media use. Here, too, certain trends worked towards an expansion of media use among the lower classes: Social and geographical mobilization and political mobilization backed by the political labour movement boosted information and orientation needs also among members of the lower classes. Media could be used as a compensation for social and economic deprivation as well as perceived physical and intellectual constriction. And scepticism about education and literature let up due to the activities of social movements promoting popular education. On the other hand, the principle of self-exploitation, paternalistic intervention on the part of employers or authorities, lack of political interest and traditionalist mentality impeded the extent of media use. These constraints applied especially to rural and female members of the lower classes, which also were subjected to the most detrimental socioeconomic conditions.

**Keywords:** Media use, German Empire, 19<sup>th</sup> century, lower classes, communication history.

## 1. Einleitung und Fragestellung

„Entfesselung der Massenkommunikation“ (Wilke, 2008, S. 258), „zweite Lesevolution“ (Langenbucher, 1975) und „Herausbildung eines Massenpublikums“ (Schön, 1999, S. 51) – so lassen sich wesentliche kommunikationsgeschichtliche Entwicklungen im kaiserzeitlichen Deutschland auf den Punkt bringen. Zum Großteil rekrutierte sich das angesprochene Massenpublikum aus Angehörigen der zuvor lesefernen Unterschichten, die sich nun zunehmend dem Medienkonsum zuwandten.

Aber weshalb griffen im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch immer mehr ‚kleine Leute‘ zu Zeitung, Zeitschrift und Buch? Ökonomische Ursachen sind schnell ausgemacht: Zum Ende des 19. Jahrhunderts hin erhielten auch einkommensschwache Schichten durch die massenproduktionsbedingte Verbilligung des Medienangebots insbesondere auf dem Zeitungssektor und durch die Einrichtung von öffentlichen Bibliotheken Zugang zu Lesestoffen. Eine solche Erklärung wäre

aber, wenn schon nicht unzutreffend, so doch wenigstens unvollständig, da neben den ökonomischen noch eine Reihe weiterer Faktoren kultureller, sozialer und psychischer Natur das Mediennutzungshandeln prägten. Dabei schließt sich diese Arbeit der Grundthese an, dass sich die sozialstrukturell differenzierte Lebenssituation von Menschen in der Struktur ihrer Bedürfnisse, Präferenzen, Werthaltungen und Einstellungen niederschlägt, die wiederum die Rahmenbedingungen ihrer Mediennutzung bilden. Kommunikations- und Mediengeschichte ist insofern vollständig nur als Sozialgeschichte zu schreiben, wenngleich sozialstrukturelle Bedingungen individuelles Handeln nicht determinieren (Koszyk, 1989; Schulz, 2005, S. 17–22, 57, 221–222).

Den Versuch, einige der für das Mediennutzungsverhalten der Unterschichten im kaiserzeitlichen Deutschland – und dessen Wandel – maßgeblichen Faktoren zu identifizieren, zu systematisieren und zu gewichten, möchte ich im Folgenden unternehmen. Dementsprechend bilden der Rezipient und sein Handeln – nicht Kommunikatoren oder mediale Aussagen – den Fokus des vorliegenden Beitrags. Dadurch ergibt sich einerseits im günstigsten Fall ein mehr oder weniger plastisches Bild dieses Handelns in seinem Bedingungskontext und damit letztlich die Möglichkeit, dieses Handeln verständlich zu machen. Andererseits treten demgegenüber strukturelle Bedingungen und Entwicklungen insbesondere im makrosozialen, technischen, ökonomischen und politischen Bereich in der Darstellung etwas in den Hintergrund, wobei ich versuche, die etwa von Saxon (1998) geforderte Verknüpfung der angesprochenen Ebenen so gut als möglich zu leisten.

Mit der Betrachtung der Mediennutzung einer bestimmten sozialen Schicht zielt die Studie auf eine Analyseebene zwischen kommunikations- und medienhistorischen Gesamtdarstellungen wie denjenigen von Wilke (2008) und Stöber (2003), die sowohl hinsichtlich des betrachteten Zeitraums als auch der einbezogenen sozialen Schichten deutlich breiter angelegt sind, und spezielleren Arbeiten, die sich der Mediennutzung bestimmter sozialer Kategorien innerhalb der Unterschichten für den interessierenden Untersuchungszeitraum widmen, etwa der organisierten Arbeiterschaft (Koenen, 2012; Langewiesche, 1976) oder den Landarbeitern (Schulz, 2005).

Der Beitrag beschränkt sich dabei weitgehend auf eine kriterieneleitete Synopse der existierenden kommunikations- und sozialhistorischen Fachliteratur. Primärquellen werden nur vereinzelt berücksichtigt, wobei historische Studien zur Mediennutzung oder Medienwirkung für den interessierenden Zeitraum ohnehin mit einem Mangel an Quellen konfrontiert sind (Bösch, 2004, S. 319; Schulz, 2005, S. 12–13). Zuweilen müssen daher spekulative Überlegungen die defizitäre Daten- und Forschungslage vorläufig kompensieren. Auch muss die Beschreibung der unterschichtlichen Mediennutzung selbst in den Hintergrund rücken, der Schwerpunkt der Untersuchung liegt also auf der Ausarbeitung des Explanans, nicht des Explanandums.

Zunächst aber ist zu klären, welche sozialen Kategorien im Deutschland der Kaiserzeit überhaupt den Unterschichten zuzurechnen sind und welche Dimensionen das Mediennutzungshandeln grundsätzlich beeinflussen und dementsprechend bei der Auswertung der Literatur berücksichtigt wurden.

## 2. Vorstrukturierung des Untersuchungsgegenstands

Für die Beschreibung der sozialen Ungleichheitsstruktur einer Gesellschaft bieten sich verschiedenste Klassen-, Schichtungs- und Milieumodelle an, von denen das Schichtmodell Theodor Geigers (Geiger, 1962, 1987) hier besonders geeignet erscheint. Das Modell gliedert Gesellschaften in Schichten, und zwar nach den Soziallagen, d.h. sozial bedingten Daseinsumständen ihrer Mitglieder, die wiederum durch historisch und intergesellschaftlich variierende Schichtdeterminanten bestimmt sind. Für die Weimarer Republik im Jahr 1925 gelangt Geiger (1987) zu einem Fünfschichten-Modell mit den Proletaroiden (12,7% der Bevölkerung) und dem Proletariat (50,7%) als Unterschichten. Andere Berechnungen veranschlagen für die Unterschichten einen Anteil an der Bevölkerung des Deutschen Reiches oder einzelner Städte von zwischen 40–50 und 75 Prozent (Kocka, 2015, S. 38; Köllmann, 1960, S. 104; Lallinger, 1992, S. 142–143; Ritter & Tenfelde, 1992, S. 137; Saldern, 1973, S. 86–90). Ein erster Vorzug des Geiger'schen Modells für unsere Zwecke ist die Verknüpfung ressourcenbezogener Merkmale der Soziallage mit der kulturellen Dimension (von ihm als ‚Mentalität‘ bezeichnet) sowie der kulturellen Praxis („Lebensduktus“) inklusive dem Mediennutzungshandeln. Nach Geiger ist die Mentalität als „psychische Antwort“ auf die soziale Lebenswelt zu verstehen und umfasst schichttypische Einstellungen, Ansichten, Handlungsmotive, Denkweisen und Gewohnheiten. Sie findet im Lebensduktus ihren Ausdruck, dem Ensemble aus „Lebenshaltung, Gewohnheiten des Konsums und der sonstigen Lebensgestaltung, Freizeitverwendung, Lesegeschmack, Formen des Familienlebens und der Geselligkeit“ (Geiger, 1987, S. 77, 80). Mentalität und soziale Lage stehen für Geiger dabei in einem Verhältnis nicht „strenger“ definitorischer, sondern typischer und damit letztlich empirischer Entsprechung (Geiger, 1962, S. 194). Zweitens bezieht sich sein Modell und dessen empirische Unterfütterung annähernd auf den uns interessierenden Zeitraum. Und drittens wird sein Modell in einschlägigen sozialhistorischen (Regional-)Studien wie denjenigen von Köllmann (1960) und von Saldern (1973) verwendet, was deren Auswertung für unsere Untersuchung erleichtert.

Geiger (1987, S. 24, 73) zählte nun zu den Unterschichten zunächst das aus „Lohn- und Gehaltsbeziehern minderer Qualifikation“ bestehende Proletariat, also die Lohnarbeiterchaft in Landwirtschaft, Industrie und (Heim-) Gewerbe, sowie das Gesinde einschließlich der Dienstbotenschaft als dem ausschließlich häusliche Dienste leistenden Gesinde (Pierenkemper, 1988, S. 178–179); außerdem die „Tagewerker für eigene Rechnung“, das heißt selbständige Einmannbetriebe in (Heim-)Gewerbe und Handwerk als proletarische Existzen; und schließlich die in der Regel auf verschiedene Formen der Fürsorge angewiesenen Beschäftigungs- und Einkommenslosen sowie das sogenannte ‚Lumpenproletariat‘, also sozial Verachtete wie Bettler, Obdachlose, Vagabunden und Angehörige der ‚unehrlichen Gewerbe‘ (z. B. Prostituierte). Während Geiger die Insassen von Arbeitsanstalten und Gefängnissen anteilig allen fünf Schichten zuschlägt, rechne ich sie, wie die meisten Modelle, auch aufgrund der Implikationen eines Anstaltsaufenthalts für den künftigen sozialen Status der Insassen pauschal den Unterschichten zu. Die ländlichen Unterschichten bildeten schließlich all diejenigen, die

nicht in der Lage waren, durch die Bewirtschaftung eigenen Landbesitzes eine Familie zu ernähren, also die freie oder in verschiedenen Formen (z. B. als ländliches Gesinde, Instleute, Heuerlinge, Häusler, Deputanten usw.) kontraktlich gebundene Landarbeiterenschaft einschließlich der Kleinstbauern (Häuslinge) ohne ausreichenden Landbesitz (Fischer, 1985, S. 372; Geiger, 1987, S. 68–69; Kaschuba, 1990, S. 60; Kocka, 2015, S. 38; Neuhann, 1990, S. 33; Wehler, 1995, S. 185–187, 704–707, 839–840. Vgl. auch Fischer, 1985, S. 372; Köllmann, 1960, S. 103–105; Lallinger, 1992, S. 137; Ritter & Tenfelde, 1992, S. 131–133; Saldern, 1973, S. 16–17, 85–90).

Schon die bloße Aufzählung dieser unterschichtlichen Sozialkategorien lässt die Heterogenität der durch diesen Begriff umfassten Lebensumstände erahnen. Dazu kommen weitere notwendige geschlechtsbezogene, konfessionelle, regionale und generationale Differenzierungen sowie die Problematik intern unscharfer Abgrenzungen und lebenszyklischer wie saisonaler Wechsel von Individuen zwischen diesen Sozialkategorien. Damit stellt sich die Frage, wie sinnvoll und fruchtbar deren Zusammenfassung in einer Kategorie der „Unterschicht(en)“ überhaupt sein kann (Kaschuba, 1990, S. 60; Kocka, 2015, S. 39; Saldern, 1973, S. 222; Wehler, 1995, S. 772–773). Ich halte diese Kategorie für die Zwecke der vorliegenden Studie in der Tat für fruchtbar, wenn sie im Bewusstsein der angesprochenen Heterogenität und Abgrenzungsprobleme verwendet wird: Zum einen dient der Begriff der „Unterschichten“ in der vorliegenden Arbeit primär zur Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands nach außen, also gegenüber einer historischen Betrachtung der Mediennutzung etwa des Adels, Bürgertums oder auch der Mittelschicht. Zum anderen fasst er etwas zusammen, das in einer gewissen Perspektive zusammengehört: Allen einbegriffenen Sozialkategorien nämlich, so sehr sie sich untereinander in anderer Hinsicht unterscheiden mögen, ist eine relative, zum Teil institutionalisierte Unterprivilegierung ökonomischer, rechtlicher, bildungsbezogener und prestigemäßiger Art gemein (Kaschuba, 1990, S. 60; Kocka, 2015, S. 37; Saldern, 1973, S. 17). Ihre Angehörigen teilen also einen geringeren Lebensstandard, geringere Lebenschancen und Glücksmöglichkeiten und zugleich höhere Risiken als andere soziale Kategorien und damit genau das, was Geiger als schichtkonstituierende Soziallage beschreibt (Geiger, 1962, S. 186). Die Implikationen eben dieser „unterbürgerlichen“ Soziallage und der ihnen typischerweise zugeordneten Mentalität für die Mediennutzung der betreffenden Schichten sind Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Um der angesprochenen Heterogenität der Lebensbedingungen Rechnung zu tragen, verwende ich den Begriff der „Unterschichten“ allerdings durchgängig im Plural. Außerdem wird den Unterschieden in der Soziallage und Mentalität der verschiedenen unterschichtlichen Sozialkategorien in der Darstellung Rechnung zu tragen versucht, wo immer dies auf Grundlage der vorliegenden Literatur möglich ist. Gegenüber der hier primär interessierenden Binnendifferenzierung der Unterschichten nach Besitz, dem Beruf und der Stellung in ihm sowie einer weiteren raumkategorialen Unterscheidung zwischen Stadt und ländlichem Raum müssen andere, das Mediennutzungsverhalten zweifellos stark prägende Unterscheidungen wie insbesondere diejenigen nach Geschlecht, Konfession und Lebensalter zurückstehen, weil sich aus deren Kreuzung mit den Berufs- und Raumkategorien eine in diesem Beitrag kaum vollständig zu

bearbeitende Vielzahl von Subgruppen ergäbe. Besonders markante Unterschiede zwischen dem Mediennutzungsverhalten der Geschlechter, Konfessionen und Altersgruppen werden allerdings aufgegriffen, insbesondere dort, wo diese Unterschiede für die Unterschichten in anderer Richtung oder Gewichtung ausfallen als für Ober- und Mittelschichten.

Die Darstellung der Determinanten der unterschichtlichen Mediennutzung orientiert sich dabei ebenso wie schon die LiteratURAUSWERTUNG an einem heuristischen Modell, das kommunikationswissenschaftliche Faktorenzusammenstellungen von Meyen (2004, S. 47) und Schweiger (2007, S. 232–233) mit Theodor Geigers Konzepten der Soziallage und der Mentalität kombiniert und zu großen Teilen auch mit den Kriterien von Koenen (2012) zusammenfällt. Dadurch soll der Faktorenkatalog strukturiert, die Integration zusätzlicher Einflussgrößen ermöglicht und zugleich eine Perspektivenverlagerung weg von der individuellen Dimension des Mediennutzungshandelns auf dessen hier interessierende Schichtspezifik terminologisch zum Ausdruck gebracht werden.

Betrachtet werden Medien der Massenkommunikation entsprechend der für unseren Untersuchungszeitraum tauglichen, klassischen Definition von Gerhard Maletzke (1963, S. 32, 36). Für das kaiserzeitliche Deutschland trafe diese Definition auf Flugblatt und sonstige Einblattdrucke, Plakat, Zeitung und Zeitschrift, Kalender, Buch sowie den (Kino-)Film zu. Damit sind Medien wie die Bildpostkarte, Sammelbilder und andere Bildmedien, Musikautomaten aber auch Vorläufer des Films wie das Panorama, Bioskope oder Kinetoskope ausgeschlossen, welche die populäre Ästhetik des Kaiserreichs mitprägten (vgl. Maase, 2012, S. 33–34). Der Umfang des Unternehmens erfordert jedoch eine noch weitere Einschränkung des Gegenstands auf die Presse, das Buch und, in nochmals geringerem Umfang, das Kino. In der Verwendung des Begriffs der Mediennutzung folge ich der eingeführten Verwendungsweise als Oberbegriff für die Prozesse der Medienauswahl, -rezeption und -aneignung (Schweiger, 2007, S. 158). Dabei steht die Dimension der Medienauswahl im Vordergrund, nicht zuletzt auch deshalb, weil hinsichtlich einer historischen Rekonstruktion der Rezeption und Aneignung von Medieninhalten noch stärkere methodische und quellenmäßige Einschränkungen bestehen (Schulz, 2005, S. 28).

### **3. Einflussfaktoren der unterschichtlichen Mediennutzung**

Welche Faktoren also dürften das Mediennutzungshandeln der Unterschichten im deutschen Kaiserreich beeinflusst haben? Zunächst betrachte ich Faktoren, die mit der Soziallage der Unterschichtenangehörigen einhergingen (3.1). Sie definierten als limitierende Faktoren den Handlungsspielraum von Individuen, in unserem Fall spezieller den Spielraum für die Realisierung vorhandener Mediennutzungswünsche. Anschließend werden motivationale und motivationsrelevante Faktoren – also Merkmale der schichttypischen Mentalität – thematisiert (3.2). Das Medienangebot selbst werde ich hingegen trotz seiner Bedeutung gerade für die Expansion der unterschichtlichen Mediennutzung nicht als eigenständigen Faktor behandeln, da es zum einen systematisch einer anderen Ebene zuzuordnen ist: Schichtspezifisch ist nicht das Medienangebot *per se*, sondern seine Nutzung

bzw. die Möglichkeit dazu. Zum anderen ist das Kausalverhältnis schwierig zu bestimmen: Reagiert das Medienangebot auf Veränderungen der Nachfrage, bringt es sie hervor, oder – was am wahrscheinlichsten sein dürfte – handelt es sich um einen interdependenten Prozess?

### 3.1 Merkmale unterschichtlicher Soziallage

#### 3.1.1 Zugang zu Medienangeboten

Grundvoraussetzung für die Nutzung eines Medienangebots ist zunächst der Zugang dazu. Hürden existierten für die ressourcenknappen Unterschichten insbesondere bei kostenpflichtigen Medien (Saldern, 1973, S. 17). Der Versuch einer genaueren Einschätzung des für die Mediennutzung verfügbaren Budgets für verschiedene Gruppen innerhalb der Unterschichten sieht sich jedoch beträchtlichen Schwierigkeiten gegenüber: Erstens machen Statistiken zur Einkommensentwicklung in aller Regel Aussagen über die Industriearbeiterschaft als Referenzgruppe für die Unterschichten und damit für genau diejenige Gruppe, die hier gerade nicht im Mittelpunkt steht. So werden beispielsweise in der Darstellung zur Lohnentwicklung bei Hohorst, Kocka und Ritter (1978, S. 107) Landarbeiter, die in der Hausindustrie und die in häuslichen Diensten Beschäftigte, also einige der uns besonders interessierenden Gruppen, nicht berücksichtigt, ebenso wenig bei Köllmann (1960, S. 145) und Saldern (1973, S. 68). Zweitens sind generalisierte Aussagen über die Einkommensverhältnisse innerhalb der heterogen zusammengesetzten Unterschichten nur schwer zu treffen – das Einkommen reicht von Null bis zum Einkommen gut bezahlter industrieller Facharbeiter. Und drittens bestand das Einkommen des Gesindes und teilweise auch von Landarbeitern zu einem beträchtlichen Anteil aus Naturalien und geldwerten Vorteilen (Wohnung und Verköstigung), sodass der Vergleich bekannter Bargeldlöhne untereinander und mit Löhnen von Industriearbeitern erschwert wird, ganz zu schweigen davon, dass sich Löhne auch zwischen Stadt und Land aufgrund unterschiedlicher Lebenshaltungskosten nur schwer miteinander vergleichen lassen.

Einige spezifischere Aussagen lassen sich jedoch durchaus treffen: Dass Arme wenig Geld zur Verfügung hatten, mag zunächst auf der Hand liegen. Einer zeitgenössischen Reportage zufolge führte aber zumindest ein Teil der Bettelvagabunden ein durchaus auskömmliches Leben; einige hatten sogar mehr Geld zur Verfügung als Handwerksgesellen, zumal die Versorgung durch Herbergen und Wanderarbeitsstätten ihre Lebenshaltungskosten niedrig hielt (Willard, 1984, S. 54–55). Auch Proletarioide, also Lohn- oder Heimgewerbetreibende und ein Teil der Handwerksmeister ohne Gesellen sowie allein arbeitende Handwerksgesellen hatten oftmals geringere Einkommen als Arbeiter (Saldern, 1973, S. 86). Die meisten mobilen Gewerbetreibenden beispielsweise lebten am Rande des Existenzminimums, wofür vor allem die Erschließung auch ländlicher Gebiete durch den stationären Handel verantwortlich war (Neuhann, 1990, S. 81). Auch die materielle Lage städtischer Dienstboten, aufgrund der Verweiblichung des Dienstbotenberufs im Lauf des 19. Jahrhunderts also vor allem der Dienstmädchen (Pierenkemper, 1988, S. 176), war um die Jahrhundertwende insgesamt sehr ungünstig. So ergab sich

z. B. für Berliner Dienstmädchen aus der Summe von Jahreslohn und dem Gegenwert von Kost und Logis ein Jahreseinkommen, das mit 600 bis 700 Mark ca. 20 Prozentpunkte unter dem lag, was ein Ladenmädchen verdiente und ein unverheirateter Arbeiter in etwa zum Leben benötigte (Lallinger, 1992, S. 150; Pierenkemper, 1988, S. 193–194). Zum Vergleich: In einer Erhebung des Kaiserlichen Statistischen Amtes wurde für das Jahr 1907 für Facharbeiter ein durchschnittliches Jahreseinkommen von ca. 1 570 Mark und für ungelernte Arbeiter von ca. 1 300 Mark ermittelt (Hohorst, Kocka & Ritter, 1978, S. 112). Dabei gaben Arbeiter am Ende des 19. Jahrhunderts beinahe denselben Betrag für Zeitungen aus wie Angehörige des Bürgertums, deutlich weniger allerdings für (gebundene) Bücher (Engelsing, 1966, S. 118–119; Schneider, 2004, S. 178). Umfassendere Auswertungen von Haushaltsbüchern und zeitgenössischer Erhebungen deuten für die Jahre um 1900 etwa auf ein Volumen der Ausgaben für Zeitungen und Bücher von ca. 18–20 Mark und damit etwas über einem Prozent der Haushaltseinkommen in Arbeiterhaushalten hin; um 1907 war der Anteil auf beinahe drei Prozent (ca. 50 Mark) gestiegen (Kutsch & Wagner, 2014, S. 189). Noch 1877 hatte eine sechsköpfige Arbeiterfamilie aus Braunschweig mit einem Jahreseinkommen von ca. 850 Mark in einer Einnahmen-Ausgabenrechnung Ausgaben für Zeitungen von lediglich 1,60 Mark angegeben (Kocka, 2015, S. 113–114).

Ferner variierte die Verfügbarkeit über finanzielle Mittel auch mit dem Geschlecht: Zum einen lagen die Löhne erwerbstätiger Frauen weit unter denjenigen der Männer. Ein Grund dafür war ihre niedrigere Qualifikation, ein anderer, dass die Erwerbstätigkeit der Frau nur als Zusatzverdienst zum Familienlohn angesehen wurde. So verdiente etwa eine Fabrikarbeiterin 1902 durchschnittlich etwa 500 Mark und lag damit unter dem Existenzminimum von 600 Mark (Münster-Schröer, 1992, S. 63; Niggemann, 1981, S. 124; Richebächer, 1992, S. 28, 77). Für alleinstehende Frauen bedeutete das die Notwendigkeit, sich durch zusätzliche Heimarbeit oder gar Prostitution über Wasser zu halten. Zum anderen mussten verheiratete Frauen selbst diese Einkünfte in der Regel bei ihrem Mann abliefern, konnten also letztlich nicht einmal darüber verfügen (Kinnebrock, 1999, S. 138; Niggemann, 1981, S. 124, 276).

Darüber hinaus war die Situation insbesondere der ländlichen Unterschichten in der Regel durch Armut und Dürftigkeit gekennzeichnet, wobei nach Beschäftigungsformen und Besitzverhältnissen zu differenzieren ist. Die wirtschaftliche Lage des Gesindes war aufgrund längerfristiger arbeitskontraktlicher Bindungen an den Arbeitgeber zwar immerhin vergleichsweise sicher, die niedrigen Löhne aber waren wesentliche Motoren der Landflucht. Zugleich variierte die Lohnhöhe aber stark mit der Region, der Stellung und dem Geschlecht. So lag der in Geld ausbezahlte Teil des Jahreslohns gewöhnlicher Knechte und Mägde in Südwestdeutschland unter demjenigen eines städtischen Dienstmädchens, während Groß- und Oberknechte durchaus dreimal so viel verdienen konnten. Der jährliche Gelddanteil betrug etwa für einen Oberknecht Ende des 19. Jahrhunderts im Oberamt Balingen 400 bis 600, für einen Knecht im Hegau 150 bis 250 und für eine Magd ebendort 120 bis 160 Mark (Ritter & Tenfelde, 1992, S. 227; Schuster, 1993, S. 12). Ab Mitte der 1890er Jahre führte der Landarbeitermangel zudem zu Lohnsteigerungen für Gesinde und Tagelöhner (Schnorbus, 1967, S. 843–844).

Auch die besonderen Auszahlungsmodalitäten dürften von Bedeutung für den Medienkonsum des Gesindes gewesen sein: Die Arbeit wurde zum beträchtlichen Teil in Form des ‚Ausgemachten‘, also Unterbringung und Naturalien abgegolten. Deshalb stand einerseits insgesamt relativ wenig Bargeld zur Verfügung, das jedoch andererseits beinahe ausschließlich für nichtreproduktive Konsumbedürfnisse, also Wirtshausbesuche, Tabak und potenziell den Medienkonsum eingesetzt werden konnte. Zudem wurde der Bargeldlohn jährlich ausbezahlt, sodass nur dann, dafür vergleichsweise üppig, Bargeld zur Verfügung stand. Diese Entlohnungsweise stand stetigen Konsumausgaben über das gesamte Jahr – auch für den Medienkonsum – eher im Wege. Nicht zuletzt deshalb drängte das Gesinde am Ausgang des 19. Jahrhunderts auch unter dem Eindruck des Konsumverhaltens wöchentlich oder gar täglich ausbezahlter städtischer Industriearbeiter darauf, ebenfalls häufiger ausbezahlt zu werden und anstatt des Ausgemachten einen höheren Geldlohn zu erhalten (Schnorbus, 1967, S. 841).

Die angesprochenen Lohnsteigerungen kamen auch den freien Tagelöhnnern in der Landwirtschaft zugute, deren Existenz verglichen mit dem Gesinde jedoch weitaus weniger gesichert war. Insbesondere die land- und hausbesitzlosen Tagelöhner bewegten sich hart an der Grenze des Existenzminimums, wohingegen etwa die Lage bayerischer Tagelöhner mit Parzellenbesitz der eines Facharbeiters oder kleinen Handwerkers ähnelte (Plaul, 1982, S. 100; Schnorbus, 1967, S. 846; Wehler, 1995, S. 188).

Bei beinahe allen unterschichtlichen Sozialkategorien kam außerdem eine typische Verdienstkurve über den Lebensverlauf zum Tragen: Das höchste Einkommen für Arbeiter war in der Altersspanne zwischen zwanzig und maximal Ende vierzig zu erzielen. Davor mussten Verdienste jahrelang bei den Eltern abgeliefert werden. Und mit abnehmender Leistungsfähigkeit danach reduzierten sich auch die Einkommen und mussten etwa durch die Berufstätigkeit der Frau oder die Unterstützung durch die Kinder ausgeglichen werden (Kocka, 2015, S. 131–132; Wehler, 1995, S. 780).

Trotz der genannten Verallgemeinerungsproblematik können aufgrund der beschriebenen ‚gedrückten Verhältnisse‘ deutliche Restriktionen unterschichtlicher Mediennutzung sowohl hinsichtlich der Art der zugänglichen Medien als auch hinsichtlich der Nutzungshäufigkeit vermutet werden. Es kamen also wohl vor allem solche Medien und Distributionswege in Frage, die geringe oder keine Kosten verursachten: Gelegenheiten für die kostenfreie Lektüre boten beispielsweise die von den Organisationen der Volksbildungsarbeit eingerichteten öffentlichen (Wander-)Bibliotheken und Lesehallen (Langewiesche, 1976, 2003; Schulz, 2005, S. 164–175), Cafés und für Männer die Wirtshäuser (Bösch, 2004, S. 322; Schulz, 2005, S. 141–145), teilweise die Arbeitsstelle oder die Subventionierung einer Zeitung durch den Arbeitgeber bzw. die (Guts-)Herrschaft (Schulz, 2005, S. 148–155) oder auch Anstaltsbibliotheken in Gefängnissen, Arbeitshäusern oder Waisenhäusern. Allerdings waren Medien für die Landbevölkerung generell bis ins 20. Jahrhundert hinein weniger gut zugänglich und weniger divers, weil im Dorf das Angebot (halb-)öffentlicher ausliegender Zeitungen geringer war als in der Stadt mit ihren Cafés, Wirtshäusern, Vereinsheimen und Bildungseinrichtungen (Sanz-Lafuente, 2010, S. 37; Zimmermann, 2010, S. 18). Selbst bezogen wurden hingegen – wenn

überhaupt – vor allem billige Lesestoffe wie Kalender (Schulz, 2005, S. 142–143), Zeitungen (ca. 70 Pfennig monatlich), Groschenromanhefte (Preis: 10 bis 25 Pfennige), sogenannte Grossobücher (50 Pfennige) oder Kolportageromane, deren letztlich nicht geringer Gesamtbezugspreis für die in der Regel 100 Lieferungen nicht auf einen Schlag entrichtet werden musste, sondern in vielen, besser zu bewältigenden Raten à 10 Pfennigen über einen längeren Zeitraum hinweg (Jäger, 1991, S. 476, 491; Maase, 2012, S. 47, 181–182; Schulz, 2005, S. 161). Zum Vergleich: Für 10 Pfennige erhielt man damals ein Glas Bier, ein Kilo Kartoffeln oder ein Ei (Maase, 2012, S. 47). Wenn Zeitungen selbst abonniert wurden, dann häufig gemeinsam von mehreren Haushalten als Lesegemeinschaften, hingegen kaum als Einzelabonnement (Schulz, 2005, S. 162–164, 232). Teurer und deshalb seltener war ein Kinobesuch, der in Ladenkinos zwischen 10 und 30 Pfennig kostete, später wurden für die billigsten Plätze in den Lichtspielhäusern ca. 50 Pfennige fällig (Kinter, 1992, S. 132; Müller, 1994, S. 196). Insbesondere Kinder und Jugendliche fanden aber durchaus Mittel und Wege, umsonst in Kinos zu kommen, indem sie etwa Hilfsarbeiten für die Eigner verrichteten, Bekanntschaften mit dem Personal pflegten oder sich hineinschmuggelten (Maase, 2012, S. 264).

Diese ökonomischen Barrieren dürften jedoch das Kaiserreich hindurch an Bedeutung verloren, die Spielräume für Konsum sich erweitert haben, zum Ersten aufgrund der Reallohnsteigerungen, zum Zweiten aufgrund der Ausbreitung nicht-kommerzieller Zugangsmöglichkeiten zu Lesestoffen (z. B. über öffentliche Bibliotheken) und zum Dritten aufgrund der sich durchsetzenden Massenproduktionsweise im Mediensektor und der damit verbundenen Preissenkungen, im Fall der Zeitung bis unter die Preisschwelle für die Unterschichten (Abrams, 1992, S. 54; Altenloh, 1914, S. 95; Engelsing, 1966, S. 117; Kocka, 2015, S. 127–128; Nipperdey, 1992, S. 804; Schenda, 1988, S. 452–455; Schneider, 2004, S. 178; Schön, 1999, S. 54–55; Schulz, 2005, S. 212–218; Wehler, 1995, S. 707–708).

### *3.1.2 Verfügbares Zeitbudget*

Für den überwiegenden Teil der Unterschichten war Mediennutzung eine reine Freizeitangelegenheit. Im Unterschied etwa zu Beamten und Büroangestellten kamen sie von Berufs wegen nur selten mit Gedrucktem in Berührung. Damit war die sich erst mit der Industrialisierung vollziehende Scheidung von Arbeit und Nichtarbeit, Arbeitsplatz und Wohnung, Zeitdruck und freier Zeit eine Grundbedingung nicht nur für die Nutzung der modernen Massenvergnügungen, sondern auch für die Mediennutzung (Blessing, 1987, S. 375; Nipperdey, 1992, S. 166; Saldern, 1973, S. 72). Ausnahmen bestätigen freilich die Regel: Teilweise ließen sich Fabrikarbeiter während der Arbeit von jungen Aushilfen Geschichten, später auch sozialdemokratische Schriften, vorlesen (Engelsing, 1966, S. 84–86) oder nutzten Arbeitspausen zur Zeitungslektüre (Koenen, 2012, S. 40). Und Zöglinge eines katholischen Erziehungsheims wurden, wie Bewohner anderer Anstalten vermutlich auch, während der Arbeit mit einer Lesung bedacht (Zadach-Buchmeier, 1997, S. 690).

Hinsichtlich des ‚objektiven‘ Freizeitbudgets, also des nicht durch Erwerbsarbeit gebundenen Anteils am Zeitbudget, ist zunächst festzustellen, dass anders als heute die Unterschichten über wenig, die Oberschichten dagegen über vergleichs-

weise viel freie Zeit verfügten (Nipperdey, 1992, S. 166). Innerhalb der Unterschichten war die Industriearbeiterschaft dabei in einer recht komfortablen Position: Für sie schieden sich Arbeits- und Freizeit mit dem Ertönen der Fabriksirene voneinander und die Arbeitszeit war Gegenstand arbeitsrechtlicher Regulierung und gewerkschaftlichen Engagements. So verringerte sich die durchschnittliche Arbeitszeit für Industriearbeiter – bei branchenspezifischen Abweichungen – von ca. 72 Wochenarbeitsstunden im Jahre 1871 auf ca. 55 Wochenarbeitsstunden vor dem Ersten Weltkrieg; seit 1908 war der Zehnstundentag mit zwei Stunden Pause gesetzlich fixiert (Geiser, 1995, S. 82; Wehler, 1995, S. 780–781). 1891 wurde ein Sonntagsarbeitsverbot erlassen, sodass der Sonntag zumindest im Normalfall als freier Tag gelten konnte. Viele Ausnahmeregelungen sorgten allerdings dafür, dass vor dem Ersten Weltkrieg nirgendwo in Deutschland absolute Sonntagsruhe herrschte (Saldern, 1973, S. 74). Insgesamt stand der Industriearbeiterschaft also im Verlauf des Kaiserreichs immer mehr Freizeit zur Verfügung, auch wenn diese keineswegs üppig ausfiel. Auch für sie – und im Vergleich mit den Ober- und Mittelschichten *gerade* für sie – war das kaiserliche Deutschland eine „Welt der Arbeit“, nicht eine „Welt der Freizeit“ (Nipperdey, 1992, S. 171).

Für die anderen unterschichtlichen Sozialkategorien war die Trennung von Arbeit und Freizeit weit weniger klar geregelt als für die Industriearbeiterschaft, mit Ausnahme allerdings von vier Gruppen: Angestellte Handwerksgesellen kannten zwar bis zum Ersten Weltkrieg keinen Urlaub, der Blaue Montag brachte aber ein Stück garantierter Freizeit (Köllmann, 1969, S. 129). Arbeitslose, darunter auch Angehörige des sogenannten ‚Lumpenproletariats‘, also Bettler, Obdachlose, Landstreicher usw. lebten praktisch ausschließlich in einem Zustand der ‚Freizeit‘, so lange sie nicht in einer der Fürsorgeanstalten landeten. Der bis ins kleinste festgelegte Tages- und Wochenablauf von Anstaltsinsassen wiederum sah nämlich den größten Teil der Werktag für die Arbeit vor. Es blieben aber gewisse Lücken, die auch zum (Vor-)Lesen genutzt wurden, so z. B. die teilweise üppig bemessene Tisch- und Ruhezeit zu Mittag, aber auch eine meist ein- bis zweistündige unbefaufsichtigte Phase zwischen dem abendlichen Einschließen in den Schlafräumen und dem Löschen des Lichts bzw. dem Einbruch der Dunkelheit (Ayaß, 1992, S. 205–206; C.F., 1984, S. 230–231; Hyam, 1984, S. 268–269; Zadach-Buchmeier, 1997, S. 652). Ähnliches gilt schließlich auch für Wanderarbeiter und walzende Handwerksgesellen, die vom System der Wanderstraßen und Wanderfürsorgeeinrichtungen Gebrauch machten. Zwar waren die zwischen den Unterkünften zurückzulegenden Abstände und die jeweils als Versorgungsentgelt abzuleistenden Arbeitsdienste so aufeinander abgestimmt, dass sich tagsüber keine Freiräume für ‚Dummheiten‘ auftun konnten (Liebich, 1984, S. 216; Saldern, 1973, S. 218–219; Scheffler, 1987, S. 17–18). Aber auch in den Herbergen blieb nach dem Abendessen noch freie Zeit für ein geselliges Beisammensein, das unter anderem zur Lektüre oder zum gegenseitigen Vorlesen genutzt wurde (Ostwald, 1984; Vocke, 1904).

Den vier genannten Gruppen stand also ein zwar teilweise geringes, aber recht verlässliches Freizeitbudget zur Verfügung, was für den zahlenmäßig überwiegenden Teil der uns interessierenden Unterschichtenangehörigen nicht galt. Überall dort nämlich, wo noch die „alte Arbeitsweise“ (Blessing, 1987, S. 375) herrschte, hauptsächlich also im Gesindedienst, in der Landwirtschaft allgemein und im

selbständigen Kleinhandwerk, Heimgewerbe und mobilen Gewerbe, war die Trennung von Freizeit und Arbeit weniger eindeutig:

Das Gesinde in Stadt und Land hatte im Prinzip den ganzen Tag über zur Verfügung zu stehen und konnte in aller Regel keinen Urlaub. Bis 1919, als eine Tageshöchstarbeitsdauer festgesetzt wurde, waren die Arbeitszeiten des Gesindes auch rechtlich nicht festgelegt (Riesener, 1991, S. 16; Schnorbus, 1965, S. 840). Sonn- und feiertags immerhin musste auf dem Land außer zur Erntezeit nur die Stallarbeit besorgt werden, sodass zumindest die Nachmittage der landschaftlich zwischen 60 und 90 Feiertage des Jahres sowie der Sonntage frei waren. Die werktägliche Beanspruchung des Gesindes variierte allerdings stark: Ein Rossknecht erinnerte sich für die 1920er Jahre an Arbeitszeiten von 3:45 Uhr bis 20:00 Uhr, abzüglich insgesamt eineinhalbstündiger Pausen; andere Knechte und Mägde hatten ihm zufolge bereits ein bis zwei Stunden früher Feierabend (Jonski, 1997, S. 27–28). Die durchschnittliche Arbeitszeit von Dienstmädchen dürfte bei ca. 14–16 Stunden täglich gelegen haben (Purpus, 2000, S. 157–158). Am anderen Ende des Spektrums rangierte dasjenige städtische Dienstpersonal, das vor allem zu Repräsentationszwecken gehalten wurde und seine Mußezeit durchaus auch zur Romanlektüre nutzte (Engelsing, 1978, S. 214). Das Freizeitbudget der ländlichen Tagelöhner wiederum hing vor allem davon ab, ob sie zusätzlich noch eigenes Land zu bewirtschaften hatten: Eine Enquête von 1873/74 ermittelte für den reinen Tagelöhnertadel eine Arbeitszeit von im Sommer täglich elf, im Winter acht Stunden bei 300 Arbeitstagen im Jahr. 1895 hatte sich die tägliche Arbeitszeit im Kreis Uelzen aber wohl aufgrund des allgemeinen Landarbeitermangels auf elf bis dreizehn Stunden im Sommer und elf Stunden im Winter gesteigert, im Kreis Rotenburg wurde sogar 14 bis 15 Stunden täglich gearbeitet (Riesener, 1991, S. 4). Daher blieben Kleinstlandwirten für die Bewirtschaftung ihres eigenen Betriebes häufig nur Sonn- und Feiertage (Plaul, 1982, S. 144). Dieser Zeitmangel betraf auch und in besonderem Maße die (Ehe-)Frauen von Tagelöhnern und Kleinstbauern, die neben dem Arbeitspensum in der Landwirtschaft zusätzlich noch die häusliche Arbeit übernahmen und häufig Kinder zu betreuen hatten (Schulz, 2005, S. 220–231).

Generell variierte die Freizeit für alle in der Landwirtschaft Beschäftigten außerdem saisonal: Winters gab es weniger zu tun, sodass sich sogar Langeweile einstellen konnte, wenn die freigewordene Zeit nicht durch Nebenerwerbstätigkeiten oder die Anfertigung oder Instandhaltung von Kleidung und Hausrat ausgefüllt wurde (Plaul, 1982, S. 143; Sanz-Lafuente, 2010, S. 38; Schulz, 2005, S. 173, 232). Umgekehrt war im Sommer und zur Erntezeit im Herbst kaum von Freizeit zu sprechen, sodass etwa Zeitungsabonnements – sofern man sie sich überhaupt leisten konnte – im Sommer häufig abbestellt wurden (Schulz, 2005, S. 211, 268).

Anders war die Lage der selbständigen proletaroiden Kleinhandwerker, Heim- und Hausiergewerbetreibenden, deren Freizeitbudget nicht von dienst- oder arbeitsvertraglichen Bindungen abhing, sondern von Auftragslage, Lebensnotwendigkeiten und arbeits- bzw. freizeitbezogenen Normen und Werten. Existentielle Not, Angst vor Altersarmut sowie teilweise ein religiös fundiertes Arbeitsethos drängten Heimgewerbetreibende in die „familiäre Selbstausbeutung“: Jede Gelegenheit zur Erhöhung des Familieneinkommens durch Nebenerwerbstätigkeiten

wurde genutzt, was das Ausmaß zumindest an unbeschwerter Freizeit für diese Gruppen minimiert haben dürfte (Kaschuba, 1990, S. 35; Köllmann, 1960, S. 125; Plaul, 1982, S. 109).

Zur Untätigkeit gezwungen waren jedoch auch solche Menschen, wenn sie in den immer präsenteren öffentlichen Verkehrsmitteln saßen, also Eisen-, Straßen- und Lokal- bzw. Vizinalbahnen. Zeitgenössische Karikaturen zeigten beispielsweise verunsicherte Bauern und Handwerker, denen das Unbehagen am ungewohnten Nichtstun anzusehen war. Aus diesem Unbehagen versuchte das Verlagswesen mit der sogenannten ‚Eisenbahnliteratur‘ Kapital zu schlagen (Born, 1985, S. 62; Galle, 2002, S. 29; Wehler, 1995, S. 525–526). Innerhalb der Unterschichten waren sowohl die beruflichen Zwänge als auch die finanziellen Spielräume zur Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel für die Industriearbeiterschaft am größten. Die Zentralisierung von Arbeitsplätzen in Industriebetrieben und -gebieten hatte zunehmend zu einer räumlichen Trennung von Arbeitsplatz und Wohnsitz geführt und so mussten in Berlin 1890 rund 50 000 Arbeiter morgens und abends einen ein- bis anderthalbstündigen Fußweg zur Arbeit und von dort nach Hause auf sich nehmen. 1890 wohnten ca. 12 Prozent aller in Mannheim beschäftigten Arbeiter mehr als zehn Kilometer von ihrem Arbeitsplatz entfernt. Auch deshalb wurde das Nahverkehrsnetz in den 1880er Jahren vor allem in Form der Straßenbahn ausgebaut, die Eisenbahn ermöglichte darüber hinaus das Pendeln auch zwischen ländlichem Wohnsitz und städtischem Arbeitsplatz (Born, 1985, S. 62; Wehler, 1995, S. 525–526). Selbst wenn Wehler (1995, S. 526) die Straßenbahn als Nahverkehrsmittel der „Besserverdienenden“ beschreibt, dürften deshalb auch Unterschichtenangehörige zumindest gelegentlich öffentliche Verkehrsmittel genutzt haben, worauf sowohl der vom Kaiserlichen Statistischen Amt für das Jahr 1907 ermittelte Betrag von 15,45 Mark hindeutet, den selbst ungelernte Arbeiter 1907 durchschnittlich für Verkehrsmittel aufbrachten (Hohorst, Kocka & Ritter, 1978, S. 116), als auch der niedrige Preis von 10 bis 15 Pf. je Straßenbahnfahrt (Straßenbahnen, 1908).

Abgesehen von einigen bereits genannten Ausnahmen litten weibliche Unterschichtenangehörige im Gegensatz zu Frauen des Bürgertums, denen Dienstboten und neue technische Entwicklungen die Haushaltstätigkeit und Erziehungsarbeit abnahmen, unter chronischem Zeitmangel und Überbelastung (Niggemann, 1981, S. 34; Richebächer, 1992, S. 75–77): Am ehesten konnten noch unverheiratete Frauen auf Freizeit hoffen (Lüdtke, 1991, S. 80). Mit einem Ehemann kam hingegen in der Regel auch die alleinige Verantwortung für den Haushalt hinzu, mit Kindern zusätzlich deren Betreuung, die selbstverständlich auch die abendliche Anwesenheit der Mutter zu Hause erforderte (Berg, 1991, S. 107; Niggemann, 1981, S. 274). Außerdem war der Anteil erwerbstätiger Frauen aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten in den Unterschichten am höchsten, wobei die Arbeitszeiten insbesondere in den von Frauenarbeit dominierten Bereichen – in der Landwirtschaft, dem Dienstbotenwesen und der Heimarbeit – auch noch am längsten waren, weil hier Ausnahmen der Arbeitszeitregelungen galten (Niggemann, 1981, S. 133, 137; Richebächer, 1992, S. 28). Überwiegend handelte es sich bei den erwerbstätigen Frauen zwar um Unverheiratete oder Witwen, ein beträchtlicher Anteil war jedoch auch verheiratet und unterlag damit einer Doppel- oder gar Dreifachbelastung (Kocka, 2015, S. 167; Niggemann, 1981, S. 28, 30; Wehler, 1995, S. 786). Der freie

Sonntag wurde dabei größtenteils durch Haushaltstätigkeiten wie große Wäsche und Ausbesserungsarbeiten aufgezehrt (Richebächer, 1992, S. 76). Die Inanspruchnahme für Haushaltstätigkeiten begann für weibliche Unterschichtenangehörige schon früh: Mädchen wurden in größerem Umfang zur Mithilfe in der Haus- und Heimarbeit verpflichtet als Jungen, die eher durch kleine Tätigkeiten außer Haus zum Familieneinkommen beitrugen, die ihnen erstens unbeaufsichtigte Zeit und zweitens vielleicht auch einen kleinen Anteil vom Lohn verschaffte (Maase, 2012, S. 194–195; Niggemann, 1981, S. 35; Richebächer, 1992, S. 48–50).

Zusammenfassend kann vermutet werden, dass neben der sparsamen materiellen Ausstattung auch die (abgesehen von Sonderfällen wie Arbeitslosen) nur geringe Ausstattung mit frei verfügbarer Zeit restriktiv auf die Mediennutzung der Unterschichten gewirkt haben dürfte, sowohl was das aufgewandte Zeitbudget als auch die Art der Medienangebote anbelangt. Einerseits begünstigten diese Bedingungen dabei die Nutzung eher ‚häppchenweise‘ rezipierbarer Medien, wie z. B. der Zeitung, des Kolportageromans, der Heftromane oder insbesondere auf dem Land wochenperiodischer Angebote wie Sonntags- bzw. Wochenzeitungen und Zeitschriften (Schulz, 2005, S. 268, 270). Ähnlich günstig war die Programmgestaltung des frühen Kinos mit seinem durchlaufenden Programm an kürzeren Filmen, sodass die Kinos zu jeder beliebigen Zeit betreten und verlassen werden konnten (Müller, 1994, S. 199). Andererseits bot die Nutzung von Druckmedien jedoch gerade Personen, die nicht über regelmäßige Freizeit verfügten, gegenüber zeit- und planungsaufwendigeren Freizeitaktivitäten wie z. B. Ausflügen, Wirtschaftsbesuchen, dem Engagement in Vereinen usw. den spezifischen Vorteil hoher Flexibilität und Mobilität. Während jedoch neue oder günstigere Arbeitszeitregelungen für einige Berufsgruppen der Unterschichten (wie z. B. die Industriearbeiter) das Freizeitbudget erhöhten und Freiräume für die Mediennutzung schufen, war dies für andere Sozialkategorien, insbesondere solche, die selbst über ihre Zeit verfügten und daher aus materiellen Gründen in die Selbstausbeutung getrieben wurden, weniger oder nicht der Fall.

### *3.1.3 Situative Rahmenbedingungen der Mediennutzung*

Neben dem Zugang zu Medienangeboten und der Zeit, diese zu nutzen, sind zumindest für die Lektüre auch geeignete situative Rahmenbedingungen erforderlich, nämlich ein möglichst ungestörter und beleuchteter ‚stiller Winkel‘ (Geiser, 1995, S. 248). An Privatheit und Licht herrschte aber gerade für die Unterschichten des Kaiserreichs aufgrund der beschränkten Verfügbarkeit künstlicher Beleuchtung und dürf tiger Wohnverhältnisse großer Mangel.

Technisch erschlossen die Petroleumlampe in den 1860ern und die elektrische Beleuchtung ab 1905 zwar auch die Abendstunden und den dunklen Winter für die Lektüre, was angesichts der oben skizzierten Freizeitverteilung insbesondere für die Unterschichten folgenreich war (Blessing, 1979, S. 28; Engelsing, 1973, S. 127). Aufgrund der damit verbundenen Kosten blieb künstliche Beleuchtung aber gerade in den prekär gestellten Unterschichtenhaushalten wohl vor allem notwendigen oder ‚nützlichen‘ Aktivitäten vorbehalten, etwa abendlicher Heimarbeit (Geiser, 1995, S. 258–259; Saldern, 1997, S. 255), und fiel als flexible, nicht

lebensnotwendige Ausgabe Sparmaßnahmen wohl mit als Erstes zum Opfer (Richter, 2011, S. 115).

Auch die Rückzugsmöglichkeiten in beengten Unterschichtenhaushalten hielten sich in Grenzen (Saldern, 1997, S. 199; Schneider, 2004, S. 128). Häufig teilten sich mehrere Arbeiterfamilien eine Wohnung oder gar ein Zimmer und beherbergten zusätzlich Schlafgänger zur Aufbesserung des Familieneinkommens (Sievers, 2002). Eine Befragung unter Berliner Dienstmädchen ermittelte 1900, dass nur die Hälfte der Befragten ein eigenes Zimmer zur Verfügung hatten, in München waren es immerhin ca. 90 Prozent; zum Teil waren diese Zimmer jedoch ungeheizt, feucht und ohnehin winzig. Die übrigen mussten mit dem Dachboden, Hängeböden in der Küche oder über dem Klosett, oder einer Schlafstatt unter der Treppe, im Keller, Flur oder Badezimmer vorliebnehmen (Pierenkemper, 1988, S. 196–197; Sievers, 2002, S. 200–201). In den Gesindekammern auf dem Land kamen in der Regel mehrere Knechte oder Mägde auf ein Bett (Jonski 1997, S. 20; Riesener, 1991, S. 20). Häuslinge und Tagelöhner mit Hausbesitz lebten zwar im eigenen Haushalt, „stille Winkel“ boten die beengten Verhältnisse jedoch kaum (Riesener, 1991, S. 3, 20). Starke Einschränkungen ihrer räumlichen Entfaltungsmöglichkeiten und Privatsphäre mussten auch Obdachlose hinnehmen, die in einer der Kurzzeitunterkünfte unterkamen (Sievers, 2002, S. 210). In einer besonderen Situation befanden sich aber erneut die Anstaltsinsassen, denen in vielen Anstalten um ihrer sittlich-moralischen Bildung willen nicht nur Lesestoff und Ruhezeiten, sondern auch geeignete Räumlichkeiten und künstliches Licht bereitgestellt wurde (Zadach-Buchmeier, 1997, S. 650, 655). Für die restlichen Unterschichtenangehörigen bedeutete diese Mangelsituation aber, dass für die Lektüre zu Hause hauptsächlich der tageslichterhellte Sonntagnachmittag blieb, da ihr an Werktagen tagsüber die Arbeit, abends und nachts der Mangel an Beleuchtung und Ruhe entgegenstanden (Geiser, 1995, S. 252). Gelegenheiten zum Medienkonsum boten jedoch auch die Bibliotheken und Lesehallen, sowie Wirtshäuser, Tabakstuben und Wanderherbergen, in denen Zeitungen und Zeitschriften – in letzteren teilweise auch Bücher – auslagen und zumindest Sitzgelegenheiten und ausreichende Beleuchtung vorhanden waren (Engelsing, 1978, S. 214; Geiser, 1995, S. 260; Lange-wiesche, 2003; Ostwald, 1984; Schenda, 1988, S. 448–449; Vocke, 1984).

Für die städtische Arbeiterschaft verbesserten sich die Wohnverhältnisse im Lauf der Kaiserzeit weiter und ermöglichen eine „Kultivierung der häuslichen Freizeit“ einschließlich häuslicher Lektüre (Reulecke, 1997, S. 133–134). Da aber insbesondere die Landbewohner weniger von Lohnerhöhungen und Wohnbau-maßnahmen profitierten, galt dies wohl nicht im selben Maße für die Unterschichten insgesamt.

### *3.1.4 Kognitive Voraussetzungen der Mediennutzung*

Medienkonsum stellt nicht nur Anforderungen an Geldbeutel, Zeitbudget und situative Rahmenbedingungen, sondern auch an die kognitiven Fähigkeiten der Rezipienten – verschiedene Medien dabei in unterschiedlichem Maß. Wenngleich systematisch nicht voll befriedigend, werden die kognitiven Fähigkeiten hier den Faktoren der Soziallage zugerechnet. Diese Zuordnung rechtfertigt sich erstens

dadurch, dass einige der Faktoren, insbesondere der Alphabetisierungsgrad und die Sprachkompetenzen, für den Untersuchungszeitraum als beinahe per Geburt und Sozialisation „ererbte“, Lebenschancen beeinflussende Ressourcen aufzufassen sind. Sie wären daher auch innerhalb Geigers Modell eher der Soziallage zuzuordnen, zumal er sie in seiner Explikation der ‚Mentalität‘ nicht erwähnt. Zweitens beeinflussen sie in Bezug auf die Mediennutzung eher den Handlungsspielraum als die Nutzungsmotivation.

Die für die Lektüre als eine erste Grundvoraussetzung zu nennende Lesefähigkeit wurde durch die bis zur Zeit der Reichsgründung in allen deutschen Staaten durchgesetzte Schulpflicht stark befördert (Born, 1985, S. 15). Einer Schätzung Rudolf Schendas zufolge konnten zur Zeit der Reichsgründung ca. 70–75 Prozent, um 1900 ca. 90 Prozent der mitteleuropäischen Bevölkerung über sechs Jahre einfache Texte routiniert und zügig lesen und bildeten damit das potenzielle Lesepublikum (Schenda, 1988, S. 444–445; Schneider, 2004, S. 167; Schulz, 2005, S. 57–59; Stöber, 2003, S. 105–106; Wehler, 1995, S. 433). Auf die Unterschichten sind diese Zahlen freilich nicht ohne weiteres übertragbar, da sich der Anteil der Nicht-Lesefähigen maßgeblich aus Unterschichtenangehörigen rekrutierte. Eine auf Selbstauskünften basierende Statistik des Arbeitshauses Breitenau für den Zeitraum des Deutschen Kaiserreichs weist jedoch sogar für dessen Insassen einen beträchtlichen Anteil an Lesefähigen aus: Demnach konnten 98 Prozent der wegen Obdachlosigkeit, Bettelreihe und Landstreicherei eingewiesenen Männer und 72 Prozent der Frauen lesen, 99 Prozent der Zuhälter, 95 Prozent der Prostituierten sowie 92 Prozent der männlichen und 70 Prozent der weiblichen Landarmen (Ayaß, 1992, S. 100–155).

Insbesondere bei den weniger gebildeten Unterschichten vor allem in dialektgeprägten ländlichen Gebieten könnten auch mangelnde Sprachkompetenzen die Textrezeption erschwert oder gar verunmöglicht haben (Schulz, 2005, S. 208–209). So erklärt Rolf Engelsing die geringe Verbreitung der Zeitungslektüre in Norddeutschland zur Mitte des 19. Jahrhunderts unter anderem damit, dass das dort in ländlichen Gebieten vorwiegend gesprochene Platt kaum abstrakte Begriffe gekannt habe und die Landbewohner deshalb auf die Lektüre der hochdeutschen Zeitungen nicht vorbereitet gewesen seien (Engelsing, 1966, S. 122). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts scheint die Beherrschung des Hochdeutschen – auch aufgrund der verstärkten Auseinandersetzung mit entsprechender Lektüre etwa in der Schule – jedoch auch auf dem Land kaum mehr ein Hindernis gewesen zu sein (Schulz, 2005, S. 208–209).

Einige Autoren schreiben Unterschichtenangehörigen außerdem ein geringeres Maß an vor allem für die Lektüre längerer und sprachlich-stilistisch anspruchsvoller Texte notwendiger Konzentrationsfähigkeit zu (z. B. Fullerton, 1977, S. 276). Diese Annahme erscheint angesichts der im Handwerk oder Heimgewerbe teils zu erbringenden Konzentrationsleistungen zumindest diskussionswürdig. Falls sie aber zuträfe, würde dies eine Bevorzugung kognitiv weniger anspruchsvoller Formen der Mediennutzung, wie z. B. des Vorgelesen Bekommens, des Kinos oder anderer Bildmedien durch Unterschichtenangehörige nahelegen. Schon Emilie Altenloh betonte etwa die im Vergleich zur bildenden Kunst, zum Theater und zur Lektüre geringeren kognitiven Anforderungen des Kinos: „Es ist der Ort, an dem

keinerlei geistige Anstrengung verlangt wird, wo man mühelos die größten Sensationen erlebt“ (Altenloh, 1914, S. 95; vgl. auch Meyen, 2004, S. 123–124).

Auch für den nicht lesefähigen oder nicht ausreichend sprachkompetenten Teil der Unterschichtenangehörigen galt die Beschränkung der möglichen aktiven Mediennutzung auf Bildmedien (z. B. Kino) oder zumindest bildunterstützte Medien (z. B. Bilderbogen oder Kalender) (Schneider, 2004, S. 98). Für einen beträchtlichen Teil der Unterschichten dürften aber die notwendigen kognitiven Voraussetzungen bereits zur Zeit der Reichsgründung nur noch vergleichsweise geringe und im Verlauf des Kaiserreichs immer geringer werdende Hindernisse für die Nutzung auch von anspruchsvollerem Textmedien dargestellt haben – zumindest solcher, die keine höhere Bildung auf gymnasialem oder universitärem Niveau voraussetzten, von der Unterschichtenangehörige und zumal Frauen aus den Unterschichten in aller Regel ausgeschlossen waren (Kinnebrock, 2008, S. 144).

### *3.1.5 Einschränkungen des Handlungsspielraums durch Fremdbestimmung*

Schließlich kann auch die Fremdbestimmung durch Personen und Instanzen sozialer Kontrolle den mediennutzungsbezogenen Handlungsspielraum einschränken.

Die biographisch erste und am stärksten prägende Form von Fremdbestimmung erfahren Kinder und Jugendliche von ihren Eltern, wobei sich hier schicht- bzw. milieuspezifische Normen und Wertvorstellungen unmittelbar in Beschränkungen und der Lenkung des Medienzugangs auswirkten. Verschiedentlich wurde Kindern in bildungsfernen Milieus von ihren Eltern das Lesen allgemein oder die Lektüre spezieller Zeitungen untersagt (Lerch, 1985, S. 256; Sanz-Lafuente, 2010, S. 38). Auch das Dienstverhältnis des Gesindes war durch die Gesindeordnungen als umfassendes Herrschaftsverhältnis patriarchaler und (vor allem im Selbstverständnis der Herrschaft) paternalistischer Prägung gestaltet: Dienstboten waren auch jenseits des Arbeitsverhältnisses der Fürsorge, den Anordnungen, der Aufsicht und der „häuslichen Polizei“ der Herrschaft unterstellt (Kocka, 2015, S. 45; Pierenkemper, 1988, S. 176; Schulz, 2005, S. 46). Auf dieser Grundlage nahmen die Herrschaften – und allgemein Arbeitgeber – teilweise direkten Einfluss auf die Mediennutzung ihrer ‚Schützlinge‘ bzw. Angestellten (Schulz, 2005, S. 248). Einerseits wirkten sie fördernd, wenn etwa Großgrundbesitzer oder Handwerksmeister die Lektürebestrebungen ihrer Arbeiter bzw. der Gesellen und Lehrjungen bei der Beschaffung von Lesestoff unterstützten (Engelsing, 1966, S. 128; Sanz-Lafuente, 2010, S. 42; Schulz, 2005, S. 151) oder von Unternehmern und Herrschaften Zeitungen für Arbeiter bzw. Dienstboten ausgewählt und ‚gehalten‘ wurden (Lerch, 1985, S. 282; Schulz, 2005, S. 248). Andererseits wurden sie aber auch kontrollierend und restringierend tätig, wenn sie beispielsweise auf Anraten von Pädagogen den Dienstboten die Lektüre von Zeitungen und Romanen untersagten (Engelsing, 1966, S. 128, 1978, S. 211–212) oder Arbeiter mit Konsequenzen zu rechnen hatten, wenn sie bei der Lektüre einer dem Arbeitgeber nicht genehmigen Publikation, in der Regel also einer Arbeiterzeitung, erwischt wurden (Koenen, 2012, S. 40; Schulz, 2005, S. 198). Der Spielraum war also groß und wurde in Abhängigkeit von den beteiligten Charakteren verschieden ausgestaltet (Kocka, 2015, S. 46).

Auch außerhalb des Gesindestatus wurde der Handlungsspielraum von Frauen allgemein durch gesetzliche Regelungen oder soziale Normen eingeschränkt: So blieb ihnen etwa der Zugang zu zentralen Orten der Arbeiterkultur verwehrt, beispielsweise zu Kneipen und bis 1908 zu politischen Versammlungen und Vereinen (Schmidt, 2015, S. 127). Als ein auch ihnen zugänglicher öffentlicher Raum war daher das Kino besonders attraktiv (Bösch, 2011, S. 149; Kinter, 1992, S. 133–134). Außerdem unterlagen verheiratete Frauen der Gehorsamspflicht gegenüber ihren Ehemännern, bei denen, wie erwähnt, zumindest *de jure* auch die Verfügungsgewalt über das Haushaltseinkommen lag (Kinnebrock, 1999, S. 38).

Andere gesetzliche Vorschriften verwehrten Prostituierten den Besuch von Theatern, Konzerten, Museen und Ausstellungen – was möglicherweise kompensatorische Mediennutzung förderte – und beschränkten zugleich deren Aufenthaltsrecht in Gaststätten, Cafés und Lokalen und damit den Zugang zu den dort angebotenen Zeitungen (Ayaß, 1992, S. 66).

Schließlich gehört auch die institutionelle Fremdbestimmung durch ‚totale Institutionen‘, wie Gefängnisse und Arbeitshäuser bzw. -kolonien, in diesen Zusammenhang. Totale Institutionen sind nach Goffman (1961) dadurch gekennzeichnet, dass sie die in ihnen lebenden Menschen einer einzigen Autorität unterwerfen, sie mehr oder weniger vollständig von der Umwelt absondern, alle Lebensvollzüge und Bedürfnisse der Insassen nach einem Plan (einer Hausordnung, einem Heilplan usw.) bürokratisch organisieren und dass die sonst übliche funktionale Differenzierung von Arbeits-, Wohn- und Freizeitbereichen aufgehoben ist. Die in der Regel eher lektürefördernden Konsequenzen eines Aufenthalts in solchen Einrichtungen für den Handlungsspielraum ihrer Bewohner, insbesondere für die Verfügung über die eigene Zeit, aber auch die Verfügbarkeit von Medien und die situativen Bedingungen der Mediennutzung, wurden allerdings bereits an verschiedenen Stellen beschrieben.

Es ist schwierig, die Bedeutung dieser fremdbestimmten Einschränkungen des Handlungsspielraums für die Mediennutzung der Unterschichten insgesamt abzuschätzen. Die gesetzlichen Regelungen werden wohl insgesamt nur punktuellen Einfluss auf das Mediennutzungsverhalten spezifischer Sozialkategorien gehabt haben. Einschneidender und vor allem langfristig prägender wird demgegenüber die Regulierung der Mediennutzung von Kindern durch deren Eltern, möglicherweise auch von jugendlichen Dienstboten durch die Herrschaft, gewesen sein, jedoch weniger als situative Handlungseinschränkung *per se*, als vielmehr durch die Internalisierung der milieuspezifischen mediennutzungsrelevanten Normen und Wertvorstellungen, deren Ausdruck sie war (s. 3.2.2.). Gegenüber diesen, eher langfristig und indirekten, familiären Prägungen erscheint die Fremdbestimmung von Insassen totaler Institutionen als am unmittelbarsten wirksame und durchgreifendste Regulierung des Handlungsspielraums, die sich aber nicht in Form einer Begrenzung der Mediennutzung ausgewirkt haben dürfte, sondern im Gegenteil in der Schaffung von Rahmenbedingungen, die entsprechend den im Anstaltswesen meist wirksamen volkspädagogischen Ideen die Mediennutzung in Form von Lektüre begünstigten.

### 3.2 Merkmale unterschichtlicher Mentalität

#### 3.2.1 Schichtspezifische Ausprägung von Bedürfnissen und Motiven

Mediennutzung kann zumindest teilweise funktional, als Form der Befriedigung unterschiedlicher Bedürfnisse des Nutzers, analysiert und erklärt werden. Diese Bedürfnisse reflektieren ihrerseits zum Teil die Lebensumstände des Individuums und sind daher auch durch die spezifische soziale Lage geprägt (Meyen, 2004, S. 15, 46). Ein Wandel im Mediennutzungsverhalten kann sich nun analytisch entweder aus einer Veränderung der Bedürfnisse und Motive, ihrer Zusammensetzung, Gewichtung und Ausprägung, oder aber der Art der Bedürfnisbefriedigung ergeben, etwa durch den Rückgriff auf funktionale Alternativen. Ich konzentriere mich im Folgenden auf Bedürfnisse und Motive, die für den Untersuchungszeitraum zumindest potenziell schichtspezifische Ausprägungen und einen Erklärungswert für den Wandel der unterschichtlichen Mediennutzung aufweisen. Es handelt sich also gewissermaßen um den Versuch, das in der Literatur konstatierte steigende „Lesebedürfnis“ auch der Unterschichten im ausgehenden 19. Jahrhundert (für die ländlichen Unterschichten z. B. Schulz, 2005, S. 205–208) auszudifferenzieren. Im Folgenden werden die Begriffe Bedürfnis und Motiv weitgehend synonym gebraucht, wenngleich mit dem Begriff Bedürfnis eher das dem eigentlichen Motiv vorgelagerte Empfinden eines aktuellen Mangelzustandes bezeichnet wird, während ein Motiv bereits mit einer Zielorientierung verbunden ist, das Handeln eines Individuums auf dieses Ziel hin ausrichtet und nach Möglichkeit bis zur Zielerreichung aufrechterhält (Krohne, 1994a, 1994b). Die ohnehin methodisch heikle Ermittlung von Mediennutzungsmotiven gerät dabei mit zunehmendem Abstand zum Untersuchungszeitraum und der dadurch lückenhaften Datenlage immer mehr zur Spekulation, weil als wesentliche Zugänge lediglich der Versuch des Rückschlusses aus Mediennutzungsdaten oder aus der sozialen und psychischen Situation bleiben. Die beträchtliche Spekulativität des Vorgehens ist also bei den folgenden Ausführungen stets mitzudenken. Die Darstellung folgt ebenso wie die Literaturauswertung dem Katalog ‚klassischer‘ gesuchter Gratifikationen, den Schweiger (2007, S. 80–81) anhand früherer Inventare zusammengestellt hat. Demzufolge werden nacheinander mögliche kognitive, affektive, identitätsbezogene und soziale Bedürfnisse der Mediennutzenden thematisiert.

**Kognitive Bedürfnisse (Informations- und Orientierungsbedürfnisse).** Im Kaiserreich setzte sich der gesellschaftliche Modernisierungsprozess weiter fort, also derjenige Komplex sozialer, politischer, ökonomischer, kultureller und mentaler Transformationen, im Zuge derer sich traditionelle Gesellschaften durch Industrialisierung, Urbanisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung, Demokratisierung, die Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsform, sowie Individualisierung, Leistungsorientierung und die Bekräftigung von Vernunft und Wissenschaft in ‚moderne‘ Gesellschaften wandelten (Sztompka, 2003, S. 129–139; Inglehart, 2001, S. 9965). Für weite Teile der deutschen Bevölkerung ging dieser Modernisierungsprozess mit einem Prozess sozialer Mobilisierung einher, also dem Wechsel von Wohnort, Beruf, sozialem Umfeld, Sozialkontakten, dem Wandel von Rollen, Lebensführung, Gewohnheiten und Bedürfnissen (Deutsch, 1961).

Traditionelle Institutionen, Deutungsmuster, Werte- und Normensysteme verloren durch Säkularisierung, Rationalisierung, Demokratisierung und Individualisierung an Bindungskraft oder gerieten in Bewegung; die sich beschleunigende soziale Differenzierung brachte auf Ebene der Gesellschaft eine Pluralisierung des Rollenrepertoires mit sich (Nipperdey, 1992, S. 188). Für den Einzelnen bedeutete das eine anspruchsvollere Rollenkonfiguration und damit eine erhöhte Wahrscheinlichkeit von Rollenkonflikten. Die verkehrstechnologisch gestützte, geographische Mobilisierung in Arbeit und Freizeit, Migration und Mietnomadismus ermöglichen und erzwangen die Auseinandersetzung mit immer neuen Umwelten in einem Maße, wie es zuvor nur für Pilger, Fernhändler, Vaganten und reisefreudige Gelehrte der Fall war (Engelsing, 1966, S. 74; Nipperdey, 1992, S. 186–187; Schneider, 2004, S. 164, 179). Der „technische und zivilisatorische Apparat“ in Beruf und Alltag wurde zugleich dominanter und komplexer (Engelsing, 1966, S. 74). Die sozialen und kulturellen Kontraste nahmen auch in der Wahrnehmung der Zeitgenossen zu, der Lebensrhythmus beschleunigte sich – gerade in der Stadt im Vergleich zum jahreszeitlich-zyklisch geprägten Zeitgefühl auf dem Land (Kaschuba, 1990, S. 80–81; Kuczynski, 1982, S. 218; Nipperdey, 1992, S. 188; Stöber, 2003, S. 121). Wandel wurde insbesondere für die Stadtbewohner zunehmend zum Normalzustand, was die Gewöhnung an und ein Bedürfnis nach täglichen Neuigkeiten beförderte (Engelsing, 1966, S. 75). Aber auch auf dem Land wandelte – technisierte, professionalisierte und kommerzialisierte – sich die Wirtschaftsweise, der Bedarf nach Informationen über die immer weiter vom Heimatort gelegene Absatzmärkte, neue agrartechnische Entwicklungen und genossenschaftliche Aktivitäten wuchs und wurde unter anderem durch landwirtschaftliche Verbands- und Fachzeitschriften, aber auch die Tagespresse und entsprechende Beilagen befriedigt (Sanz-Lafuente, 2010, S. 46; Schulz, 2005, S. 35, 203–205; Zimmermann, 2010, S. 19).

Modernisierungs-, Mobilisierungs- und Nationalisierungsprozesse, vor allem aber die katalysatorisch wirkende Reichsgründung, sorgten schließlich dafür, dass auch Teile der Unterschichten zunehmend ein dauerhaftes politisches Interesse bzw. die Bereitschaft und das Bedürfnis, sich auch über die Sphäre des Politischen zu informieren, entwickelten. Zwar war das politische Interesse gerade der Unterschichten anlassbedingt, etwa in Kriegszeiten oder bei revolutionären Unruhen, auch schon zuvor aufgeflammt und die allgemeine Politisierung und Ausweitung der politischen Öffentlichkeit seit 1848 hatte auch die Unterschichten langsam ergriffen. Aber erst 1. der Bedeutungsgewinn von Politik und Verwaltung als Versorgungs- und Leistungsträger für den Bürger sowohl auf kommunaler Ebene als auch durch die sozialen Sicherungssysteme, 2. eine zunehmend auf die Nation bezogene öffentliche Sozialisation in Pflichtvolksschule und gegebenenfalls im Militärdienst, 3. der deutsch-französischen Krieg, 4. die anschließende Reichsgründung, 5. die Einführung des allgemeinen Wahlrechts (für Männer) in Kombination mit der aufgrund der häufigen Reichstagswahlen beinahe durchgängigen Wahlkampfmobilisierung und 6. die nun auf der nationalen politischen Bühne ausgetragenen Konflikte gesellschaftlicher Interessengruppen (Kulturmobilisierung, Arbeiterbewegung und Sozialistengesetze, Organisierung der Landwirte samt den jeweiligen Gegenreaktionen) lenkten den Blick der Bevölkerung über die Gemein-

de und die Region hinaus auf ‚Deutschland‘ als Lebensraum und stellten die Politisierung zunehmend auch der Unterschichten auf Dauer (Blessing, 1979, S. 17–18, 26; Conze, 1976, S. 644–659; Engelsing, 1966, S. 122–123; Rauh, 1982, S. 27–28; Ritter & Tenfelde, 1992, S. 86–88). Eine tragende Rolle bei der zunehmenden und anhaltenden politischen Mobilisierung der Unterschichten spielten die Organisationen der Arbeiterbewegung, also die Arbeiterparteien, Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften, die sich in den 1870er Jahren in ihrer Grundform etablierten und die Arbeiterbewegung in den 1890er Jahren zur einer Massenbewegung werden ließen (Kaschuba, 1990, S. 20; Wehler, 1995, S. 797, 1045). An diesen Organisationen kristallisierten sich die Interessen der Arbeiterschaft und von ihnen wurden diese artikuliert, vertreten und häufig auch durchgesetzt. Sie waren durch ihre Agitationstätigkeiten, ihre Ortsvereine und die durch sie organisierten Streiks, die ökonomischen Erleichterungen durch die Konsumgenossenschaften, durch geteilte Erfahrungen bei politischen Aktionen, gemeinsam verbrachte Freizeit in den Arbeitervereinen und nicht zuletzt durch die gemeinsam erlebte Verfolgung während der Geltung der Sozialistengesetze Medium und Faktor der sich herausbildenden kollektiven Identität und damit letztlich der Konstituierung der Arbeiterschaft als soziale Klasse und Milieu mit einer sozialdemokratisch geprägten Subkultur (Kaschuba, 1990, S. 29–31; Nipperdey, 1992, S. 329; Wehler, 1995, S. 797–802). Zwar wurde letztendlich nur ein kleiner Teil der Unterschichten organisatorisch erfasst, aber der Aufschwung seit den 1890er Jahren setzte sich so weit fort, dass die SPD und die Konsumgenossenschaften Hamburger Richtung zu Beginn des ersten Weltkriegs immerhin jeweils 1,1 Millionen Mitgliederzählten, die Gewerkschaften sogar 2,5 Millionen (Kocka, 2015, S. 14–15; Wehler, 1995, S. 802, 1045–1046). Zudem ist davon auszugehen, dass die Aktivitäten der Arbeiterbewegung zumindest ein grundlegendes politisches Interesse auch bei vielen nicht organisierten Angehörigen der Unterschicht zu aktivieren vermochten, wofür auch die Wahlerfolge der Sozialdemokratie über die Mitglieder hinaus ein Indiz sind (Wehler, 1995, S. 1045–1046).

Der skizzierte Übergang von der ‚alten‘, von Religion, Tradition, Gemeinde und Beruf bestimmten in die ‚neue‘, moderne Welt mit Mobilität, Wahlmöglichkeiten und Wahlzwang auch in politischer Hinsicht brachte einen Orientierungsverlust und damit einen erhöhten Bedarf an Informationen über die sich verändernde Umwelt, das sozial Gültige, politische Vorgänge und weitere Objektbereiche mit sich. Dieser Informationsbedarf wurde zunehmend durch massenmediale Informationsangebote gestillt, welche die traditionellen Informationsquellen – das Gespräch mit dem Nachbar oder der gebildeten dörflichen Informationselite, öffentliche Anschläge und die Kanzeln der Kirchen – ergänzte und schließlich zunehmend ersetzte (Engelsing, 1966, S. 74, 127; Meyen, 2004, S. 157; Nipperdey, 1992, S. 797; Schenda, 1988, S. 475–476; Schneider, 2004, S. 96; Wehler, 1995, S. 102, 118). Dienstbotenzeitschriften beispielsweise boten Rechts- und Berufsberatung, Unterstützung im Umgang mit Behörden und Verhaltensregeln in politischen Fragen, und auch Kalender, Broschüren und Traktate, teils mit religiösem Hintergrund oder esoterischem Einschlag, wurden als Orientierungsangebote angenommen (Sagarrá, 1996; Schneider, 2004, S. 196). Ratschläge für die Bewältigung des Alltags, vom Wäschewaschen über die medizinische Hausver-

sorgung bis hin zur Textilarbeit fanden sich auch in den Journalen, einer „Mischung aus Bilderbogen, Penny-Presse und Familienblatt“, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkamen (Schneider, 2004, S. 186–187). Vor allem aber die Tageszeitung, vornehmlich der Generalanzeiger, bediente den Informationsbedarf mit allgemeiner und politischer Nachrichtenberichterstattung, Wohnungs- und Stellenangeboten und Wirtschaftswerbung (Koszyk, 1974, S. 77; Schulz, 2005, S. 210; Wilke, 2008, S. 265–266). Dabei wirkte sich die soziale Lage und die Lebenswelt durchaus auf das Interesse an bestimmten Themen der Berichterstattung und damit die Selektion von Medieninhalten auf der Ebene der Themen und Artikel aus. Für die Landbevölkerung waren beispielsweise Fahrpläne und Marktpreise von Relevanz (Sanz-Lafuente, 2010, S. 38). Arbeiter hingegen zeigten sich etwa besonders (aber keinesfalls ausschließlich) an Berichten über die Lage der Arbeiterschaft, Arbeitskämpfe, die Sozialdemokratie oder die wirtschaftliche Lage interessiert (Bösch, 2004, S. 324). An dieses Publikum richtete sich auch das breit gefächerte Angebot der sozialistischen Parteipresse, die insbesondere nach dem Auslaufen des Sozialstengesetzes einen starken Aufschwung hinsichtlich Gesamtauflage und Titelanzahl nahm, wenngleich ihr Anteil am Pressesektor insgesamt nur sehr gering war (Fricke, 1976, S. 402). Das Angebot umfasste Tages- und Wochenzeitungen vom zentralen Parteiorgan *Vorwärts* bis hinunter zu den sozialdemokratischen Lokalblättern, aber auch belletristische und politisch-satirische Zeitschriften wie die *Neue Welt* und den *Wahren Jakob* sowie Rundschauzeitschriften wie die *Neue Zeit* (Fricke, 1976, S. 366–410; Nipperdey, 1992, S. 801–802; Wehler, 1995, S. 1246).

Die beschriebenen Modernisierungsprozesse vollzogen sich im (groß-)städtischen Raum zwar früher und einschneidender als in ländlichen Gebieten, wo der vorindustrielle Arbeits- und Lebensrhythmus, die Leitvorstellung der bäuerlichen Autarkie, die beherrschende Stellung von Kirche und Religion sowie die hegemoniale bäuerliche Kultur diese Entwicklungen retardierten. Verstärkt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber vollzog sich auch auf dem Land ein Wandel ökonomischer Einstellungen und der Sach- und Konsumkultur in Richtung eines urbanen Lebensstils sowie eine Politisierung der ländlichen Bevölkerung, sodass am Ende des 19. Jahrhunderts die Zeitungslektüre auch auf das Land und sogar zu den ländlichen Unterschichten vordrang (Blessing, 1987, S. 31–42). So berichtet Engelsing für das Dorf Belsdorf, dass „fast jeder Hausvater“ eine Zeitung hielt und selbst die Landarmen sich mühsam in die Zeitung vertieften (Engelsing, 1966, S. 130, 1973, S. 129). Dabei waren regionale Klein- und Zwergzeitungen, Amts- und Kreisblätter aus benachbarten Kleinstädten sowie konfessionelle Zeitungen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts weiter verbreitet als solche aus der Großstadt (Schulz, 2005, S. 175–185, 210, 240; Zimmermann, 2010, S. 17). Insgesamt freilich wurde auf dem Land weniger gelesen als in der Stadt und der Anteil der Zeitungsleser variierte stark nach Sozialkategorien – Landarbeiter lasen im Vergleich zu Industriearbeitern, Bauern und Angehörigen freier Berufe am wenigsten –, was Engelsing auf das jeweils unterschiedliche Maß an Außenweltkontakt zurückführt (Engelsing, 1966, S. 131, 1973, S. 129).

Inwiefern aber hatten die hier beschriebenen Prozesse und deren Auswirkungen eine schichtspezifische Dimension, betrafen sie doch zumindest vordergründig

nicht nur einzelne soziale Schichten, sondern abgesehen von raumkategorien bzw. siedlungsformspezifischen Differenzierungen die Gesamtgesellschaft? Zum einen sorgte eben diese Stadt-Land-Differenzierung für unseren Untersuchungszeitraum dafür, dass sich gerade für die besonders in Stadt-Land-Migrationsprozessen involvierten Unterschichten die individuell als am drastischsten empfundenen und auf struktureller Ebene anteilmäßig bedeutendsten Veränderungen ergeben haben dürften. Zum anderen sind Schichtspezifika insbesondere für den Bereich der politischen Informationsbedürfnisse zu vermuten: Einerseits nahmen das politische Interesse und die Nachfrage nach politischer Information in relativer Perspektive unter Unterschichtenangehörigen stärker zu als in anderen Schichten. Andererseits waren Unterschichtenangehörige jedoch von drei Merkmalen, die die Entstehung und das Erstarken politischen Interesses allgemein hemmten, in besonderem Maß betroffen: vom Leben im ländlichen Raum, vom Gesindestatus und von der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht.

Das Leben im ländlichen Raum verhinderte oder bremste die Politisierung zum einen allgemein durch die dort herrschende geringere Wohndichte und die damit einhergehende Verstreutheit der Arbeitskräfte über Einzelhöfe und kleine Dörfer, die das Aufeinandertreffen, den Erfahrungsaustausch und die Versammlung und Organisation politisch Gleichgesinnter erschwerte (Kaschuba, 1990, S. 37; Pierenkemper, 1988, S. 178). Außerdem hemmten die straffe soziale Kontrolle auf dem Land und die weitgehende Abstinenz der SPD sowie der Gewerkschaften von Agitationstätigkeiten auf dem Land besonders die Politisierung der Angehörigen ländlicher Unterschichten, also der potenziell eher sozialdemokratisch eingestellten abhängig Beschäftigten. Demgegenüber politisierten sich die klein- und mittelbäuerlichen Schichten in den 1890er Jahren auf Basis gemeinsamer ökonomisch-sozialer Interessen in Form einer breiten Protestbewegung. Ebenfalls politisierungs-hemmend wirkten Selektionsprozesse durch Abwanderung: Die mit ihrer Lebenssituation unzufriedenen Landbewohner, also vor allem Angehöriger ländlicher Unterschichten, stimmten nicht per Wahlzettel, sondern mit den Füßen ab und ließen die Lethargischen oder mit den Verhältnissen Zufriedenen zurück (Blessing, 1979, S. 25, 40–42; Wehler, 1995, S. 842). Durch die Abwanderung verbesserte sich, wie oben erwähnt, sogar die Lage der Landarbeinterschaft durch den entstehenden Arbeitskräftemangel und die daraus folgenden Lohn erhöhungen.

Im Falle des Gesindes waren zunächst in rechtlicher Hinsicht die in den Gesindeordnungen niedergelegten Beschränkungen des Versammlungs- und Koalitionsrechts bedeutsam, weil sie die politische (Selbst-)Organisation und sich daraus ergebende Dynamisierung der Politisierung unterbanden (Schuster, 1993, S. 39; Wehler, 1995, S. 840–842). Ebenso hinderlich auf die politische Organisation des Gesindes wirkte sich die Tatsache aus, dass das Gesindewesen im Unterschied zu den Handwerksgesellen, aus denen sich die Arbeiterschaft maßgeblich rekrutierte, auch nicht über korporative Traditionen verfügte, an die eine politische Organisierung hätte anknüpfen können (Engelsing, 1978, S. 258), sodass erst um die Jahrhundertwende erste gewerkschaftliche bzw. gewerkschaftsnahe Dienstbotenvereine gegründet wurden (Schuster, 1993, S. 39). Zudem war die persönliche Abhängigkeit des Gesindes von seinen Arbeitgebern ein Hemmnis für eine politische Betätigung (Saldern, 1973, S. 18). Des Weiteren fehlten wichtige Vorausset-

zungen für das Bedürfnis nach politischer Betätigung: Im Unterschied zu den Handwerkern, die im Zuge der Industrialisierung ihre in der ständischen Gesellschaft fest definierte gesellschaftliche Position verloren, und der Industriearbeiterchaft, die eine solche erst noch finden musste, veränderte sich die gesellschaftliche Position des Gesindes als Relikt der Ständegesellschaft in der industriellen Klassengesellschaft nicht. Und Probleme, die denen weiter Teile der Unterschichten analog waren und von diesen im Sinne der Arbeiterbewegung politisch gewendet wurden, blieben für das Gesinde aufgrund der persönlichen Beziehung zu ihrem Arbeitgeber und dessen Haushalt sowohl im Selbst- als auch im Fremdverständnis letztlich Familienangelegenheiten und wurden als privat definiert (Engelsing, 1978, S. 255). Schließlich bot auch der Charakter und das Verständnis der eigenen Gesindetätigkeit als einer bloßen biographischen Episode zwischen Jugend und Heirat nur wenig Anreiz für ein ernsthaftes und langfristiges Engagement selbst gegen durchaus wahrgenommene Missstände (Kocka, 2015, S. 46–47; Pierenkemper, 1988, S. 178). Demzufolge dürften die Steigerungen des politischen Interesses und deren Auswirkungen auf den Medienkonsum insbesondere für das ländliche Gesinde, aufgrund des 1854 auch auf sie erweiterten Gesindestatus für die ländlichen Tagelöhner und für die sich größtenteils aus den ländlichen Unterschichten rekrutierende und überwiegend weibliche städtische Dienstbotenschaft geringer ausgefallen sein als für andere soziale Kategorien der Unterschichten (Pierenkemper, 1988, S. 178).

Der Politisierung der unterschichtlichen Frauen boten sich ebenfalls gleich mehrere Hemmnisse: Ihre Wurzeln hatten sie letztlich alle im normativen Ideal der Frau als treusorgende Ehefrau und Mutter, die ihr Glück und ihre Berufung in der Pflege von Mann, Heim und Kindern findet, nicht aber in Angelegenheiten außerhalb der privaten Sphäre – Politik also war Männerache (Kinnebrock, 1999, S. 137; Niggemann, 1981, S. 16–17; Wurms, 1995, S. 70). Dieses bürgerliche Rollenbild entsprach zwar nicht der offiziellen Position der Sozialdemokratie, war aber auch innerhalb der Unterschichten die Norm, und zwar auch unter den Frauen (Niggemann, 1981, S. 98, 278, 283). Aus diesem Fremd- und Selbstbild der Pflichten einer Frau resultierten weitere Hindernisse für die Politisierung von Frauen: Angesichts der oben beschriebenen Doppel- bzw. Dreifachbelastung der Unterschichtenfrauen fehlte verheirateten Frauen für politisches Engagement schlicht die Zeit. Zudem fürchteten sie Einbußen im Familienbudget, die als Opportunitätskosten oder durch Kosten wie Mitgliedergebühren, Abonnements und ähnliches entstünden (Niggemann, 1981, S. 98, 275). Solche Befürchtungen scheinen Frauen zumindest bis zur Jahrhundertwende vereinzelt sogar dazu bewegt zu haben, auch politische Aktivitäten ihrer Ehemänner zu sabotieren (Niggemann, 1981, S. 98). Andererseits unterlagen sie ihrerseits der bereits erwähnten gesetzlich verankerten Gehorsamspflicht gegenüber ihren Ehemännern; diese konnten also als vor dem Hintergrund des skizzierten Rollenbilds unangemessen erscheinende politische Betätigungen prinzipiell unterbinden (Kinnebrock, 1999, S. 138). Außerdem stellte das Vereinsrecht eine Hürde für die politische Organisierung dar: Bis zum Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes 1908 verboten verschiedene Landesvereinsgesetze Frauen die Mitgliedschaft in politischen Vereinigungen und die Teilnahme an ihren Versammlungen (Niggemann, 1981, S. 18; Saldern, 1973,

S. 18). Und schließlich dürften aufgrund des Frauen erst 1918 gewährten Wahlrechts auch die Anreize zur Beschäftigung mit politischen Fragen geringer gewesen sein als für Männer (Wehler, 1995, S. 537). Unter diesen Bedingungen hatte es auch die sozialistische Frauenbewegung schwer, Frauen für ihre Sache zu gewinnen und zu organisieren. Strikt von der bürgerlichen Frauenbewegung unterschieden, war ihr Ziel noch vor der Gleichberechtigung der Frau und der Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage die Überwindung der Klassengesellschaft, mit der sich zugleich auch die Frauenfrage lösen würde. Es handelte sich also letztlich um eine Organisation der Arbeiterbewegung, die sich der Agitation unter Frauen widmete. Aufgrund der rechtlichen Gegebenheiten musste sie sich in ihrer Anfangszeit seit den 1870er Jahren in der Form gewerkschaftlicher oder Kultur- und Bildungsvereine organisieren. Agitation fand im Rahmen von Versammlungen mit Vorträgen oder Diskussions- und Leseabenden statt, es wurden Flugblätter, Broschüren und Zeitschriften produziert – Zentralorgan war die *Gleichheit* – und seit 1911 wurden Frauentage veranstaltet (Niggemann, 1981, S. 103–109, 121; Nipperdey, 1992, S. 91–93; Wurms, 1995, S. 67). Tatsächlich scheinen die Aktivitäten vor dem Hintergrund der imperialistisch-militaristischen Atmosphäre, politischer Skandale und heftiger Streiks nach der Jahrhundertwende gefruchtet zu haben: Die Beteiligung der Frauen an der Arbeiterbewegung nahm bis 1914 deutlich zu, wie an der Auflagensteigerung der *Gleichheit*, aber auch der sich vervielfachenden Zahl der weiblichen Mitglieder in den Bildungsvereinen, Gewerkschaften und der Partei ablesen lässt (Niggemann, 1981, S. 60, 75–77, 99; Nipperdey, 1992, S. 92; Wurms, 1995, S. 36, 75). Trotzdem blieben Frauen im Verhältnis zu den Männern in den Organisationen der Arbeiterbewegung deutlich unterrepräsentiert und wiesen eine höhere Fluktuation in der Mitgliedschaft auf (Niggemann, 1981, S. 99–100; Nipperdey, 1992, S. 92–93). Außerdem erfasste die Frauenbewegung vornehmlich proletarische Hausfrauen – Ehemänner von organisierten Arbeitern also –, während sie auf dem Land und unter katholischen Frauen kaum Erfolge zu verzeichnen hatte (Niggemann, 1981, S. 114–119, 215–219; Nipperdey, 1982, S. 93).

**Affektive Bedürfnisse.** Im Hinblick auf Mediennutzungsmotive, die mit der Regulierung physiologischer Erregungszustände sowie von Emotionen und Stimmungen in Zusammenhang stehen (im Überblick Meyen, 2004, S. 27–30; Schweiger, 2007, S. 104–119), lassen sich zwei Vermutungen formulieren: Zum einen könnten gerade körperlich hart arbeitende Unterschichtangehörige aufgrund berufsbedingter physischer Erschöpfung geistig weniger anspruchsvolle Freizeitaktivitäten, wie Volksbelustigungen, Spaziergänge, Sport, Kneipenbesuche, Gesellschaftsspiele oder Kinobesuche gegenüber kognitiv beanspruchenden Aktivitäten, etwa der Lektüre von Büchern, bevorzugt haben (Schneider, 2004, S. 178–179). Potenziell förderlich auf ihren Medienkonsum könnten sich jedoch zum anderen Bedürfnisse nach Stimulation und Abwechslung ausgewirkt haben. In diese Richtung deuten anekdotische Befunde, wonach Arbeiterinnen und Arbeiter gerade langweilige und stumpfsinnige Tätigkeiten durch Lektüre von Zeitungen oder Büchern kompensierten (Koenen, 2012, S. 40–41; Schulz, 2005, S. 226). In diesem Zusammenhang wird dem Medienkonsum häufig auch die Funktion der Flucht

aus dem anstrengenden oder aber ereignislosen Alltag unterstellt, also eine eher negativ konnotierte eskapistische Mediennutzungsmotivation. Neutraler lässt sich Mediennutzung als Möglichkeit beschreiben, mit der Alltagserfahrung kontrastierende *Quasi-Erfahrungen* zu machen, oder sich (intensive) Erlebnisse zu verschaffen (Meyen, 2004, S. 22–24). Dementsprechend sehen verschiedene Autoren ein wichtiges Mediennutzungsmotiv für Unterschichten im Kaiserreich in der Compensation der Ereignislosigkeit des eigenen Lebens durch den Konsum sensationalistischer Kolportageromane, Romanhefte oder anderer Medienangebote, wie vor allem Kinofilme, die die ereignisreiche weite Welt auf die Leinwand brachten (Engelsing, 1978, S. 219; Maase, 2012, S. 195; Schneider, 2004, S. 180; Schenda, 1988, S. 478). Der Kolportage- bzw. „Volksroman“ sowie die Groschenhefte nach der Jahrhundertwende ermöglichen den Leserinnen und Lesern etwa, sich mit adligen oder bürgerlichen Protagonisten, Wildwesthelden oder Detektiven zu identifizieren, in eine andere Welt zu versetzen und dem eigenen Alltag zu entfliehen – nachvollziehbar etwa in den Erinnerungen der österreichischen Fabrikarbeiterin und späteren sozialistischen Funktionärin Adelheid Popp (Jäger, 1991, S. 490–491; Maase, 2012, S. 46, S. 195–197). Auch das aufkommende Kino war für Emilie Altenloh (1914, S. 98–99) diesen „besonderen Bedürfnissen der Gegenwart“ angepasst und verdrängte dadurch zunehmend die den Erlebnishunger befriedigenden Lesestoffe:

„In einer Zeit, in der so intensiv gelebt wird, in der jeder Augenblick sein eigenes Erlebnis haben muß [!] und alles wie in einem Strudel mitwirbelt, da ist kein geeigneter Boden mehr für Indianergeschichten und Hintertreppenromane. Um die Phantasie auf den Wegen des Helden mitreisen zu lassen, gehört ein ungestörter, stiller Winkel, eine enge Stube, in die der Lärm der Wirklichkeit nicht hineindringt. Das Nähmädchen, das einen Grafen liebte, oder die schaurigen Geheimnisse eines Schlosses interessieren heute noch genau so wie früher. Nur hat man keine Muße mehr, die 100 Lieferungen so eines Romanes abzuwarten, bis bei der 99. die Spannung nun endlich gelöst wird. In einer Kinovorstellung kann man für wenige Groschen in kurzer Zeit dieselben Sensationen durchleben.“ (Altenloh, 1914, S. 98–99)

Das Bedürfnis Erfahrungen zu machen kann sich auch spezieller auf emotionale Erfahrungen beziehen, womit die Funktionalität von Medien für die Regulierung von Emotionen und Stimmungen des Rezipienten in den Blick rückt. Als in Bezug auf die Regulation von Stimmungen einschlägiges Konzept ist hier Zillmanns (1988) Mood Management-Konzept zu nennen.

Über schichtspezifische Ausprägungen der jeweiligen Bedürfnisse bzw. diesbezüglichen Verwendungsweisen von Medien kann allerdings lediglich spekuliert werden. So könnte eine These von Norbert Elias (1997, S. 340–341) aufgreifend argumentiert werden, dass Medienkonsum in einer immer stärkere Affekt- und Triebregulierung erfordernden Lebens- und Arbeitswelt eine Möglichkeit bietet, unterdrückte Triebe und Gefühle auszuleben (Meyen, 2004, S. 29–30). Demzufolge müssten also gerade diejenigen Sozialkategorien emotionalisierende Medienangebote bevorzugen, die durch die Internalisierung von Selbstzwängen im individuellen Civilisationsprozess die stärkste Affektregulation aufweisen. Also hätten sich speziell die bürgerlichen Schichten im Kaiserreich solchen Medienangeboten zuwenden müssen. Demgegenüber geht aber beispielsweise Jost Schneider (2004,

S. 186) davon aus, dass die „Ästhetik der starken Reize“, wie sie beispielsweise in Bilderbogen, Heftromanen oder auch dem Kino vorherrschte, auf den niedrigen Stand der Affektregulation der Unterschichten zugeschnitten gewesen sei. Ob Selbstzwänge und Affektregulation bei Ober- oder Unterschichten im Kaiserreich stärker ausgeprägt waren und ob diese zu kompensatorischem Konsum stark emotionalisierender Medienangebote führten oder im Gegenteil den Konsum solcher Medienangebote gerade hemmten, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Aber auch ohne Bezug auf die Elias’sche Argumentation beschreiben andere Autoren das Durchbrechen der Monotonie des Alltags durch die auf sinnliche Reizung angelegte expressive Ästhetik der Filme und bunten Heftillustrationen sowie durch die auf emotionale Reaktionen abzielenden Stoffe wesentliche Attraktionspotentiale des Kinos bzw. der Groschenhefte nicht nur für das unterschichtliche Publikum (Kift, 1992, S. 20; Maase, 2012, S. 124, 195–196). Beim Film kam außerdem noch das Staunen hinzu – in der Frühzeit über die bewegten Bilder an sich und die außerhalb der Sphäre eigener unmittelbarer Erfahrung angesiedelten dargestellten Personen und Ereignisse, später über Tricks und Effekte (Maase, 2012, S. 196).

Auch das Bedürfnis nach Unterhaltung gehört in die Reihe der emotionsbezogenen Nutzungsmotive und wurde häufig als Erklärung für die Nutzung von Romanen, Journalen, Generalanzeigern, Bilderbogen und des Kinos im Kaiserreich herangezogen (Altenloh, 1914, S. 95; Engelsing, 1966, S. 129; Foltin & Köhler, 1999, S. 109; Schulz, 2005, S. 206–207; Wehler, 1995, S. 429, 1232–1233).

Während also Aussagen über etwaige schichtspezifische Ausprägungen der genannten affektiven Bedürfnisse schon allein aufgrund fehlender Daten nicht möglich sind, können durchaus schichtspezifische Hemmnisse für ihre Realisierung angenommen werden, insbesondere in der Form entsprechender bildungs- und freizeitbezogener Normen (s. 3.2.2).

**Identitätsbezogene Bedürfnisse.** Weitere schichtspezifische Mediennutzungsmotive könnten mit selbstwahrnehmungs- und selbstwertbezogenen Bedürfnissen in Zusammenhang stehen. Gerade in Bezug auf Unterschichtenangehörige scheint die Vermutung nahe zu liegen, sie könnten Medien angesichts ihrer deprivierten Lebensumstände kompensatorisch zur Aufrechterhaltung oder Erhöhung ihres Selbstwertgefühls nutzen, etwa mittels medienvermittelter sozialer Vergleiche. Diese These von der Lesekultur als ‚Kompensationskultur‘ wurde für die Unterschichten allgemein (z. B. Schneider, 2004), besonders aber für die Dienstmädchen ausgeführt. Eda Sagarra beispielsweise zieht zum Beleg dafür Vorworte von Dienstbotenzeitschriften heran, in denen zumindest die Intention der Herausgeber zum Ausdruck kommt, das Selbstwertgefühl der dort direkt angesprochenen, meist jungen und weiblichen Leserschaft zu stärken. So soll das „Dienstboten-Buch“ in den Worten seines Herausgebers „dir [dem Leser bzw. der Leserin] einen Begriff von den hohen Pflichten geben, die dir obliegen; von der Wichtigkeit deines Standes und dem großen und bedeutenden Einfluss, den die dienende Klasse in der menschlichen Gesellschaft einnimmt“ (Sagarra, 1996, S. 98, s. auch Foltin & Köhler, 1999, S. 109). Nun sind Schlüsse von Produzentenintentionen auf Rezipientenbedürfnisse generell methodisch problematisch (Jäger, 1991, S. 485).

Allerdings existieren für spätere historische Zeiträume tatsächlich empirische Belege dafür, dass mit sinkendem sozioökonomischem Status auch das Selbstwertgefühl abnimmt, wenn auch nur in geringem Maß (Gecas & Seff, 1990; Francis & Jones, 1996; Thompson, Thomas & Head, 2012). Außerdem lassen sich auch die Aktivitäten der sozialistischen Arbeiter- und Frauenbewegung von ihrer Zielstellung oder ihren Effekten her zumindest auch als Programme zur Hebung des Selbstwertgefühls ihrer jeweiligen Adressaten interpretieren: Nach Kaschuba (1990, S. 30) wie auch Langewiesche (2003, S. 227) leistete die Arbeiterbewegung einen Beitrag zur Transformation eines Gefühls sozialer Minderwertigkeit in das positive Bewusstsein, zu einer Klasse und sozialen Bewegung zu gehören, die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Fortschritt repräsentiert. Und den Schundkampf „von links“ beschreibt Wietschorke (2010, S. 172–174) als eine auf ästhetischem Gebiet ausgetragene Abgrenzungsbemühung der Sozialisten sowohl vom ‚dekadenten‘ Bürgertum als auch vom ‚Lumpenproletariat‘. Insofern lässt sich also mit gewisser Plausibilität ein reduziertes Selbstwertgefühl vieler Unterschichtangehörigen vermuten, das sich in kompensatorischer Mediennutzung niedergeschlagen haben könnte. Nur ein vergleichsweise kleiner Personenkreis – bewegungsnahe, organisierte Arbeiter – dürfte das Bedürfnis der Selbstaufwertung jedoch durch Studien der sozialistischen Fachliteratur gestillt haben (Engelsing, 1966, S. 79–84). Für den größeren Teil dürften popularisierte Formen dieser Literatur relevant gewesen sein, vor allem aber spezifisch an ihre Berufsgruppe oder soziale Kategorie adressierte Medienangebote, wie die erwähnten Dienstbotenzeitschriften, oder aber fiktionale Medieninhalte, wie etwa Romane und Kinofilme, die Identifikation und sozialen Vergleich mit positiven Rollenvorbildern ermöglichten (Kinter, 1992, S. 126; Loiperdinger, 1993, S. 28–29; Schweiger, 2007, S. 132). Der Konsum von Romanen oder Kinofilmen konnte allerdings zugleich auch eine Gefahr für das Selbstwertgefühl werden: Schundkämpfer von rechts wie links erklärten Werke, die ihren ästhetischen oder moralischen Ansprüchen nicht gerecht wurden (insbesondere Kolportage- bzw. Groschenromane und das Kino), kurzerhand zu ‚Schund‘ und beförderten dadurch die Selbstwahrnehmung der Konsumenten als geistig minderwertig (Maase, 2012, S. 26, 252).

Expliziter als auf das Selbstwertgefühl zielte die Agitations- und Bildungsarbeit der sozialistischen Arbeiter- und Frauenbewegung auf die Ausbildung eines Klassenbewusstseins als einem nach Marx notwendigen Bestandteil des Klassenbildungsprozesses und damit auf die Entwicklung einer spezifischen sozialen Identität als Teil des Selbstkonzepts (Richebächer, 1992, S. 122; Röhrlig, 1991, S. 442–443). Die Proletarier sollten sich also als Teil einer sich in einer gemeinsamen Klassenlage befindlichen Klasse erkennen, diese Klassenlage und ihre Ursachen reflektieren und sich der Klasseninteressen bewusstwerden, um für den Klassenkampf gerüstet zu sein. Tatsächlich bildeten sich bis zur Jahrhundertwende insbesondere in der städtischen Arbeiterschaft, aber auch bis in die Provinz hinein, eine kollektive Identität des Proletariats und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Klasse heraus; eine klassenbezogene soziale Identität wurde Teil des Selbstkonzepts vieler Angehöriger der Unterschichten (Kaschuba, 1990, S. 29–30; Wehler, 1995, S. 803–804). Die Frage, ob dem ein besonders ausgeprägtes Bedürfnis bei den Unterschichtangehörigen vorausging, lässt sich nur spekulativ beant-

worten: Es wäre denkbar, dass die bereits angesprochenen Mobilitätsprozesse, von denen Unterschichtenangehörige in besonderem Maß betroffen waren, ein gesteigertes Orientierungsbedürfnis auch bezüglich der persönlichen und sozialen Identität und des eigenen Platzes in der Gesellschaft zur Folge gehabt haben. Dieses wiederum konnte durch die in anspruchsvoller wie popularisierter Form auch medial von der Arbeiterbewegung verbreiteten Deutungsangebote des Historischen Materialismus passend befriedigt werden.

Ein weiteres identitätsbezogenes Mediennutzungsmotiv klingt an, wenn Arbeiter davon berichten, dass die Beschäftigung mit schöngestilter Literatur es ihnen vor dem Hintergrund der Mühsal und Eintönigkeit des Alltags ermöglichte, sich selbst besser kennenzulernen, ihr Selbst zu erweitern und neue „seelische Bezirke“ zu erkunden (Lerch, 1985, S. 280). Damit ist das Bedürfnis angesprochen, die notwendiger Weise vorhandenen Beschränkungen und Festlegungen des eigenen Selbst und die Aufgabe der ständigen Selbstregulation zumindest für eine gewisse Zeit hinter sich zu lassen und das Selbst etwa durch Identifikation mit Charakteren fiktionaler Medieninhalte zu erweitern (Slater, Johnson, Cohen, Comello & Ewoldsen, 2014). Aktuelle empirische Befunde deuten nun darauf hin, dass Personen eine umso stärkere Selbsterweiterung bei der Rezeption fiktionaler Geschichten erfahren, je stärker sie ihr Selbst als bedroht erleben und je stärker ihre Suche nach einem Sinn im Leben ausgeprägt ist (Johnson, Slater, Silver & Ewoldsen, 2016). Es ist also plausibel anzunehmen, dass auch diese Motivlage bei Unterschichtenangehörigen der Kaiserzeit relativ zu anderen Schichten durchaus in stärkerem Ausmaß vorhanden gewesen sein dürfte.

**Soziale Bedürfnisse.** Die parasoziale Befriedigung sozialer Bedürfnisse, namentlich des Bedürfnisses nach Anschluss und sozialem Kontakt (*need for affiliation*, Murray, 1938, S. 83), schließt den Katalog der Mediennutzungsmotive ab. Medien und ihre Inhalte können hier zum einen der Herstellung oder Aufrechterhaltung direkten sozialen Kontakts dienen, etwa indem sie Gesprächsinhalte für interpersonale Kommunikation liefern. Bösch (2004, S. 322–323) beschreibt etwa die große Bedeutung des Austauschs über aktuelle Ereignisse innerhalb geselliger Runden in Arbeiterkneipen, wobei die eigene Informiertheit und damit letztlich die Lektüre von Zeitungen eine Voraussetzung für die Teilhabe an der Diskussion bildete und auch die Position im sozialen Gefüge beeinflusste.

Zum anderen aber können sie insbesondere für extrem einsame und schüchterne Personen direkte zwischenmenschliche Beziehungen durch den Aufbau parasozialer Interaktionen oder Beziehungen funktional ersetzen (Schweiger, 2007, S. 121–129). Einsame Personen waren nun aufgrund der Anonymität und Oberflächlichkeit der Kontakte sowie des hier bald vorherrschenden Familientyps der Kleinfamilie wohl vor allem in den Städten zu finden. Ergebnis der Herauslösung der Handwerksgesellen aus den Meisterhaushalten, des zahlenmäßigen Wachstums der städtischen Dienstbotenschaft und der Zuwanderung junger, alleinstehender Fabrikarbeiter vom Land war außerdem ein hoher Anteil an Personen ganz ohne Familienanbindung gerade in den Unterschichten. Unterschichtenangehörige waren zudem in besonderem Maße vom innerstädtischen Mietnomadismus betroffen, sodass die soziale Einbindung hier insgesamt gegenüber den

Verhältnissen auf dem Land, aber auch im Vergleich zu anderen Schichten, geringer ausgeprägt war und eine Tendenz zur Abschottung und Vereinsamung bestand (Kaschuba, 1990, S. 22; Nipperdey, 1992, S. 71; Schneider, 2004, S. 179, 196). Demgegenüber litten die Menschen auf dem Land, einschließlich der Angehörigen der Unterschichten, aufgrund der nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Einbindungen wohl seltener an Einsamkeit. Das ländliche Gesinde beispielsweise gehörte zur Haushalts- und Tischgemeinschaft und damit zur Großfamilie des Bauern, auch wenn sozialromantische Vorstellungen hier keinesfalls überstrapaziert werden sollten (Blessing, 1979, S. 9; Jonski, 1997, S. 31; Nipperdey, 1992, S. 59, 71). Während der Medienkonsum demzufolge in der Stadt wohl häufiger eine funktionale Alternative zu realen sozialen Beziehungen darstellte (Schenda, 1988, S. 481), die Zeitung also z. B. die Klatschstunden in der bäuerlichen Großfamilie ersetzte, diente er auf dem Land vermutlich vor allem zur Anreicherung und Unterstützung der Primärkommunikation (Meyen, 2004, S. 157). Bei Gladen (1978, S. 43) findet sich etwa der Bericht über ein Sonntagsblatt, das samstagabends für alle Dorfbewohner aus der Stadt Münster mitgebracht wurde und am Sonntag Hauptgespräch des ganzen Dorfes war.

### *3.2.2 Schichtspezifische Normen, Werte und Einstellungen*

Während Bedürfnisse und Motive Handlungsimpulse geben, beeinflussen internalisierte Normen, Werte und Einstellungen als psychische Regelgrößen eher die Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung. Aus dem breiten Spektrum medienrelevanter Werte und Einstellungen werde ich im Folgenden nur einige in der Literatur prominent thematisierte aufgreifen.

**Bildungsbezogene Einstellungen.** Vor dem Hintergrund des bildungsbürgerlichen Bildungsideals, also des „Postulat[s] der lebenslangen Arbeit an der eigenen Formung . . . durch Aneignung fremder geistiger Gehalte (Kultur)“ (Nipperdey, 1992, S. 383) waren ‚Trivialliteratur‘ und Qualifizierungs- und Informationslektüre, sowie Lesen aus Langeweile beim Bildungsbürgertum verpönt und auch das Kino wurde nur unter Überwindung von Scham- und Verlegenheitsgefühlen besucht (Altenloh, 1914, S. 96; Schön, 1999, S. 44–45). Doch nicht nur für das Bildungsbürgertum, sondern auch für andere Schichten dürften sich sowohl spezifische Bildungsbegriffe als auch charakteristische bildungsbezogene Einstellungen auf die Art und das Ausmaß der Mediennutzung ausgewirkt haben. Tatsächlich dominierten unter Unterschichtenangehörigen bis ins späte 19. Jahrhundert Einstellungen, die der Wertschätzung intellektueller Bildung eher abträglich waren: Körperliche Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit wurden entsprechend dem hier vorherrschenden Arbeitstypus höher geschätzt als geistige Fähigkeiten. Bildung, gar höhere Bildung, war für sich genommen kein Wert und Bildungsbemühungen wurden von Eltern und Ehefrauen teilweise nicht nur nicht gefördert, sondern aktiv zu unterbinden versucht (Engelsing, 1978, S. 155–156; Lerch, 1985, S. 256, 260–261, 267–268; Schneider, 2004, S. 177–178). In Folge der Technisierung und Maschinenisierung insbesondere der industriellen, aber auch der heimgewerblichen, handwerklichen und der sich zunehmend an marktwirtschaftlichen Prinzipien ausricht-

tenden landwirtschaftlichen Arbeit setzte aber insbesondere bei den dort in leitender Funktion Beschäftigten ein Umdenken ein, das die Nachfrage zumindest nach technischem Grundwissen steigerte (Blessing, 1979, S. 16; Sanz-Lafuente, 2010, S. 46). Aufstiegsorientierte Kreise innerhalb der Facharbeiterenschaft erkannten in höherer Bildung zudem einen Schlüssel zum sozialen Aufstieg, wodurch sich dort langfristig auch ein Interesse an Lektüre über den beruflichen Bedarf hinaus entwickelte (Engelsing, 1973, S. 105–106, 115; Köllmann, 1969, S. 127; Schneider, 2004, S. 167, 177–178; Plaul, 1982, S. 97). Bei Angehörigen sozialer Kategorien, die nicht oder weniger stark mit diesem Wandel der Arbeitsformen konfrontiert waren, konnte sich die traditionelle Bildungsferne jedoch länger halten, so etwa bei Klein- und Parzellenbauern, an deren Arbeits- und Wirtschaftsweise sich bis in die Zwischenkriegszeit nichts änderte (Kaschuba, 1990, S. 90–91; Rach, 1982, S. 52). Außerdem variierte die Einstellung zur Bildung und der Bildungsstand mit religiösen – in diesem Fall konfessionellen – Bindungen: Im Vergleich zu Protestanten standen Katholiken etwa Bildung allgemein und der Lektüre im Besonderen distanzierter gegenüber (Schön, 1999, S. 47–48).

Neben beruflichen Anforderungen wirkten zudem verschiedentlich auch soziale Einflüsse auf verschiedenen Ebenen auf eine Höherschätzung von Bildung hin: Beispielsweise hatten Dienstboten oder auch in bestimmten Handwerks- und Gewerbezweigen Tätige häufigen und relativ engen Umgang mit bildungsbeflissenem Oberschichten, woraus sich im günstigsten Fall ein Interesse an und eine positive Haltung gegenüber (höherer) Bildung ergeben konnte (Schulz, 2005, S. 147). Außerdem verstanden sich verschiedene soziale Bewegungen auch als Kultur- und Bildungsbewegung, förderten die Bildung der Arbeiter und Unterschichtenangehörigen und vermittelten damit auch ihre eigene Bildungswertschätzung zumindest teilweise erfolgreich an ihre Adressaten. Freilich unterschieden sie sich teilweise stark sowohl hinsichtlich des jeweiligen Bildungsbegriffs als auch hinsichtlich der mit der Bildungsarbeit verfolgten Ziele: Die bürgerlich-liberale Volksbildungsbewegung, repräsentiert seit 1871 vor allem durch die *Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung*, hatte zum Ziel alle „Stämme und Stände des deutschen Volks“ in sittlicher und geistiger Gemeinschaft zu einigen und die Menschen zu befähigen, ihre Aufgabe innerhalb des Staats zu verstehen und zu bewältigen. Sie richtete sich damit zwar nicht ausschließlich, aber ausdrücklich auch an die Arbeiterschaft und sah die Lösung der sozialen Frage letztlich als Bildungsfrage, die durch die Arbeiterbildung gelöst werden könne. Nebenbei sollte damit auch dem Verbrechen und staatsfeindlichen Umtrieben wie insbesondere dem Sozialismus und, vor dem Ende des Kulturkampfs, auch dem politischen Katholizismus der Nährboden entzogen werden. Zwar konnte die Volksbildungsbewegung mit ihren Vortragsveranstaltungen, der Förderung des Bibliothekswesens (Volksbibliotheken, Wanderbibliotheken) und Volksunterhaltungsabenden insbesondere nach 1890 beachtliche Erfolge erzielen. Gerade die Arbeiterschaft aber wandte sich vor allem aufgrund der paternalistisch-belehrenden Grundhaltung eher den Bildungsangeboten der Arbeiterbewegung zu (Langewiesche, 2003, S. 214; Röhrlig, 1991, S. 448–450). Diese antisozialistische Stoßrichtung hatte die Volksbildungsbewegung gemein mit den christlichen Bildungsorganisationen. Auf der katholischen Seite gerieten die seit den 1860er Jahren gegründeten und von

Geistlichen geleiteten Arbeitervereine mit ihrem Ziel, das Klassenkampfdenken durch christliche Werte und Frömmigkeit zu überwinden, gegenüber den sozialdemokratischen und liberalen Konkurrenten ins Hintertreffen – außer in Hochburgen des Katholizismus wie etwa dem Ruhrgebiet (Kift, 1992, S. 24; Wehler, 1995, S. 1186). Erfolgreicher war die neue katholische Arbeiterbewegung, die sich in katholischen Gewerkvereinen und dann insbesondere im *Volksverein für das katholische Deutschland* organisierte (Wehler, 1995, S. 1058). Letzterer richtete sich zwar an das gesamte katholische Volk, nahm in seiner qualitativ hochwertigen Bildungsarbeit in Form von Publikationsaktivitäten, Kurstätigkeiten und Versammlungen mit Vorträgen aber insbesondere die Sorgen der Arbeiter auf und wollte sie zur wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Partizipation auf Basis einer christlichen Werteordnung befähigen (Mooser, 1996, S. 69–70; Röhrig, 1991, S. 452–454; Wehler, 1995, S. 1058). Dabei nahm seine anfangs radikale Opposition gegenüber der sozialistischen Arbeiterbewegung im Verlauf der Zeit ab. Am Ende des Kaiserreichs existierten 6500 Ortsgruppen mit 806 000 Mitgliedern, womit ca. 14% der männlichen Katholiken erreicht wurden (Röhrig, 1991, S. 452; Wehler, 1995, S. 1187). Auch die Bibliotheken des Borromäus-Vereins zogen nach der Modernisierung der Bestände seit 1897 auch Leser aus den Unterschichten an (Maase, 2012, S. 153; Mooser, 1996, S. 70). Mäßig erfolgreich waren hingegen die evangelischen Arbeitervereine, die auch als Gegenbewegung zu den katholischen Aktivitäten gegründet wurden, ebenso wie Initiativen zur Veranstaltung „volkstümlicher“ Hochschulkurse, Volksvorlesungen oder studentischer Arbeiterkurse (Röhrig, 1991, S. 455–463). Auch die Bildungsarbeit der Arbeiterbewegung, also der parteinahen Arbeiterbildungsvereine und der Gewerkschaften, musste quasi zwangsläufig hinter ihren selbst gesteckten Zielen zurückbleiben. Zudem herrschte eine gewisse Kluft zwischen der theoretischen Bildungsdebatte der geistigen Elite der Arbeiterbewegung einerseits und ihrer praktischen Umsetzung vor Ort und den Bedürfnissen der Arbeiter andererseits. Die offizielle Lehrmeinung erachtete die Bildung des Volks eigentlich nicht als Voraussetzung, sondern vielmehr als Ergebnis der Aufhebung der Klassengesellschaft im Sozialismus. Das Proletariat muss allerdings zum Klassenkampf befähigt werden, es muss also durch Ausbildung im „wissenschaftlichen Sozialismus“ und im dialektischen Denken in die Lage versetzt werden, seine Klassenlage und Klasseninteressen zu erkennen (Röhrig, 1991, S. 442–443). Die Aneignung anderweitiger Bildungsgüter und jegliche „Bildungsduselei“ wurden hingegen als nutzlose Zeitverschwendungen erachtet, wie auch die Überwindung der bürgerlichen Kultur eigentlich zum Ziel erklärt wurde. Trotzdem adaptierte die Arbeiterkultur letztlich auch im Bemühen um Respektabilität, Partizipation und Emanzipation Formen und Inhalte bürgerlicher (Hoch-)Kultur – bis hin Lektüreempfehlungen, die sich kaum vom bildungsbürgerlichen Bücherschrank unterschieden (Kaschuba, 1990, S. 32; Kinter, 1992, S. 128; Loiperdinger, 1993, S. 27; Richebächer, 1992, S. 117; Röhrig, 1991, S. 442–444; Schmidt, 2015, S. 152; Wietschorke, 2010, S. 170). Zum Zweck vorrangig der Bildung zum politischen Kampf wurden dementsprechend 1891 die zentrale Berliner Arbeiterbildungsschule sowie ab 1906 Bildungsausschüsse auf lokaler und nationaler Ebene gegründet (Röhrig, 1991, S. 443). Die Praxis der Bildungsarbeit auf der lokalen Ebene aber orientierte sich stärker

an den Bedürfnissen der örtlichen Organisationen und der Vereinsmitglieder. De- ren Interesse richtete sich vorrangig auf den Erwerb lebens- und berufspraktischer Kenntnisse (z. B. Buchführung, Rechnen, Stenographie) und darauf, wenigstens einen kleinen Teil der ihnen durch das Bildungssystem vorenthaltenen Allgemeinbildung aufzuholen. Deshalb fanden sich im Bildungsprogramm neben der Be- schäftigung mit der klassischen sozialistischen Theorie auch Vorträge über Ge- sundheitsthemen und Reiseabenteuer sowie organisierte Besuche unpolitischer Theaterstücke und in den Bibliotheken ergänzten populärwissenschaftliche und belletristische Werke die Bestände (Röhrig, 1991, S. 444). Die Bildungsarbeit der Gewerkschaften in Gewerkschaftsschulen und -bibliotheken widmete sich ohnehin eher den Erfordernissen der Berufspraxis sowie der juristischen und ökonomischen Fortbildung der Funktionäre (Röhrig, 1991, S. 445). In Summe erfasste die Arbeiterbewegung auch als Kultur- und Bildungsbewegung nicht die Mehrheit der Arbeiterschaft und noch weniger der Unterschichten allgemein und überschätzte den Bildungswillen eines großen Teils der Arbeiterschaft deutlich (Frohn, 1997, S. 64; Groschopp, 1992, S. 154; Schmidt, 2015, S. 152). Das galt auch für die Bildungsaktivitäten der sozialistischen Frauenbewegung, bei der zudem, anders als bei der bürgerlichen Frauenbewegung, die Bildungsmisere der Frauen nicht vorrangig auf der politischen Agenda stand (Kinnebrock, 1999, S. 139; Nigge- mann, 1981, S. 91; Richebächer, 1992, S. 119–121). Bei den politisch motivierten oder aufstiegsorientierten Fraktionen, die sie erreichten, dürfte sich die Bildungs- arbeit der sozialistischen Arbeiter- und Frauenbewegung aber zumindest teilweise in einer höheren Bildungswertschätzung niedergeschlagen haben (Niggemann, 1981, S. 122–123; Lerch, 1985, S. 260–272; Richebächer, 1992, S. 127; Saldern, 1973, S. 147; Schenda, 1988, S. 454; Schön, 1999, S. 52–53). Auch wenn also die einzelnen Bildungsmaßnahmen der beschriebenen sozialen Bewegungen für sich genommen insbesondere an ihren eigenen Ansprüchen gemessen nicht sehr erfolg- reich waren, so wirkten sie doch mit einer Vielzahl anderer Impulse als Teil eines allgemeineren Trends in Richtung einer stärkeren Partizipation breiter Bevölke- rungsschichten an Kultur- und Bildungsgütern (Maase, 2012, S. 184).

Je höher nun Bildung im bildungsbürgerlichen Sinne in einer Sozialkategorie geschätzt wurde, desto häufiger dürften Medien überhaupt genutzt worden sein und zwar solche, die vorrangig oder ausschließlich auf die Vermittlung von Bil- dungsgütern hin gestaltet waren. Das betrifft beispielsweise Zeitungen allgemein, insbesondere die Qualitätsblätter, daneben auch bestimmte Zeitschriftentypen (Familienblätter, Revues, künstlerisch-literarische Zeitschriften) und, was Bellet- ristik anbelangt, die Klassiker des bildungsbürgerlichen Kanons (Schön, 1999, S. 44). Das Kino als die ‚Zerstreuungsmaschinerie‘ schlechthin wurde hingegen weitgehend gemieden, wenngleich durchaus auch davon auszugehen ist, dass auch Kleinbürger und Bürger schon vor der um 1910 einsetzenden ‚Verbürgerlichung‘ des Kinos Erfahrungen mit dem Medium Film hatten (Bösch, 2011, S. 149–151; Loiperdinger, 1993, S. 27). Die meisten Unterschichtenangehörigen hingegen dürften diesem bildungsbürgerlichen Muster in ihren Mediennutzungsgewohnhei- ten trotz des beschriebenen Mentalitätswandels gerade nicht gefolgt sein. Sie dürf- ten deutlich geringere Hemmungen gehabt haben, sich schwerpunktmäßig auf Unterhaltung ausgerichteten Zeitungstypen und Zeitschriften, dem Kolportage-

und Groschenroman und dem Kino zuzuwenden, über die das Bildungsbürgertum zumindest in Gesellschaft genauso die Nase rümpfte wie die Theoretiker der Arbeiterbewegung und der katholische Klerus (Frohn, 1997, S. 198–201; Kinter, 1992, S. 126, 134–135; Maase, 2012, S. 253).

**Politische Einstellungen.** Während sich das bereits thematisierte politische Interesse vorrangig auf den Umfang des diesbezüglichen Medienkonsums auswirkte, prägten die politischen Einstellungen im engeren Sinn, vor allem die Parteipräferenzen, eher die Auswahl der Medien im Sinne der politischen Tendenz. So wurde der Aufschwung der politischen Arbeiterbewegung und der sozialistischen Frauenbewegung auch von steigenden Titel- und Auflagenzahlen der jeweiligen partei- bzw. organisationsnahen Pressetitel begleitet (Fricke, 1976, S. 402; Kinnebrock, 1999, S. 143) und in Arbeiterkneipen erfreuten sich SPD-nahe Zeitungen besonderer Aufmerksamkeit (Bösch, 2004, S. 320, 325). Jedoch determinierte die eigene Parteipräferenz die Titelauswahl keineswegs vollständig: Auch Arbeiter nahmen beispielsweise durchaus Titel anderer, etwa bürgerlicher Ausrichtung zur Kenntnis, wie Bösch (2004, S. 320, 325) in seiner Analyse von Polizeiberichten über Kneipengespräche zumindest für Phasen ungewöhnlich hohen Informationsbedarfs im zeitlichen Umfeld einiger großer politischer Skandale zeigt. Und aufgrund der bei einem Großteil der Arbeiterschaft vorrangig emotional grundierten Nähe zur Arbeiterbewegung konnten auch im Lektürerepertoire jenseits der Presse sozialistische Werke und bürgerliche Literatur nebeneinander existieren (Lerch, 1985, S. 291).

Die schichtspezifische Verteilung von Parteipräferenzen kann an dieser Stelle nicht zuletzt aufgrund der für bestimmte Sozialkategorien (Bettler, Vagabunden, ländliche Unterschichten) mangelhaften Datenlage nicht dargestellt werden. Allgemein kann aber festgehalten werden, dass die Arbeiterbewegung nicht bei allen unterschichtlichen Sozialkategorien denselben Zuspruch fand wie bei der atheistischen oder protestantischen städtischen Fabrikarbeiterenschaft. Die proletaroiden Heimgewerbetreibenden und Handwerker beispielsweise waren eher konservativ und national, kaiser- und staatstreu eingestellt, rechneten sich selbst dem Mittelstand zu und blieben ebenso wie Katholiken, Frauen, Arme, Landarbeiter und Dienstboten der politischen Arbeiterbewegung weitestgehend fern (Köllmann, 1960, S. 130; Niggemann, 1981, S. 78; Saltern, 1973, S. 223; Wehler, 1995, S. 802). Katholische oder konservativ eingestellte Unterschichtenangehörige fanden demnach ihre publizistische Heimat eher in der jeweiligen Parteipresse oder amtlichen und offiziösen Organen. Allerdings verschoben sich im Verlauf des Kaiserreichs die Gewichte insgesamt weg von der Gesinnungs- und Parteipresse hin in Richtung der parteilosen Massenpresse, insbesondere repräsentiert durch die Generalanzeiger, die von Partefunktionären auch der Sozialdemokratie und Traditionsvverlegern vehement angegriffen wurden (Groschopp, 1992, S. 148, 155; Wilke, 2008, S. 265, 268). Schon früher hatte sich die Arbeiterschaft zum Leidwesen der sozialistischen Führung auch den bestenfalls unpolitischen, schlimmstenfalls nationalliberal-konservativen Unterhaltungs- und Familienblättern wie der *Gartenlaube* zugewandt, was durch eigene, parteinahe Zeitschriften ähnlichen Erscheinungsbildes (z. B. die *Neue Zeit*) zu kontern versucht wurde (Jäger, 1991, S. 477).

***Arbeits-, freizeit- und konsumbezogene Einstellungen.*** Neben dem bereits besprochenen objektiven Freizeitbudget der Unterschichten wirkten sich auch Normen auf die Mediennutzung aus, die den Umgang mit der Ressource ‚Zeit‘ regelten, also die Frage, ob Zeit von der Verwendung als Arbeitszeit freigestellt, zur ‚Freizeit‘ erklärt und entsprechend verwendet werden durfte (Schulz, 2005, S. 264). Für einen Großteil der Unterschichten stellte sich diese Frage insofern nicht, als die Unterscheidung von Arbeits- und Freizeit beispielsweise für Arbeiter in der Industrie und im öffentlichen Dienst, aber auch für das Gesinde durch die jeweiligen Arbeitgeber vorgegeben war. Für denjenigen Teil der Unterschichten jedoch, der selbst über seine Zeitverwendung zu entscheiden hatte, galt hier in der Regel das Prinzip der familiären Selbstausbeutung als milieuspezifische Norm: Die angespannte wirtschaftliche Situation, regional verschärft durch eine den protestantischen Arbeitsethos, legten den weitgehenden Verzicht auf Freizeit und Muße zugunsten der Erhöhung des Familieneinkommens nahe und führten bei Landarbeitern, vor allem freien Tagelöhner, aber auch bei proletaroiden Heimgewerbetreibenden zu überlangen Arbeitszeiten (Kaschuba, 1990, S. 35; Köllmann, 1960, S. 125–126; Plaul, 1982, S. 109; Schulz, 2005, S. 265). Nicht nur im Umgang mit Zeit, sondern auch beim Geld ließen die eben genannten Unterschichtengruppen Sparsamkeit walten, sei es um des Überlebens in der Gegenwart willen oder aus Angst vor Altersarmut, auch hier teilweise verstärkt durch religiöse Wertvorstellungen (Köllmann, 1960, S. 127; Plaul, 1982, S. 109). Beides schränkte den Spielraum für Freizeitaktivitäten ein, also auch einen entsprechenden Medienkonsum. So wurde die Lektüre insbesondere von Büchern teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein als Ausdruck von Faulheit gewertet (Schulz, 2005, S. 232, 262).

Andere Normen beeinflussten weniger das Ausmaß der Freizeitaktivitäten als die Auswahl unter den zur Verfügung stehenden Alternativen. Auch wenn beispielsweise Landbewohner ihrer häufig durch religiöse Bindungen stabilisierten traditionalistischen Grundhaltung entsprechend den urban-industriellen Formen moderner Freizeitgestaltung in der Regel reserviert gegenüberstanden (Blessing, 1979, S. 37), dürften sich gerade stark in Migrationsbewegungen involvierte Angehörige der ländlichen Unterschichten den neuen Vergnügungsformen geöffnet haben. Als Vergnügungsavantgarde leisteten sie neben den städtischen Ausflüglern auf diese Weise einen Beitrag zur Verbreitung der modernen Freizeitformen auch auf dem Land: Ausflüge in den Bierkeller, in Volksgärten, zu Festumzügen, Massenfeiern und in die Kinematographentheater der Städte wurden häufiger und die Ausflügler brachten diese Vergnügungs- und Geselligkeitsmuster mit in ihren Lebensraum, sodass sich schließlich sogar Dorfkinos etablieren konnten (Blessing, 1979, S. 37–38, 1987). Je häufiger und intensiver dieser Kontakt von Landbewohnern mit der Stadt und städtischen Ausflüglern etwa aufgrund der Stadtnähe, verkehrstechnischen Erreichbarkeit und der wirtschaftlichen Orientierung (z. B. des Anteils der saisonalen Wanderarbeiter und Stadtpendler) des jeweiligen Dorfes war, desto stärker dürfte sich seine Alltagskultur einschließlich der Mediennutzung der städtischen angenähert haben (Schulz, 2005, S. 234–235, 253).

Auch die geistige und politische Führung der Arbeiterbewegung versuchte, das Freizeitverhalten ihrer Anhänger im Sinne der politischen Sache zu beeinflussen. Anstatt sich in Kinos, Bierhallen und auf Tanzböden herumzutreiben oder Gro-

schenromane zu konsumieren, sollte sich der Proletarier am besten in den Organisationen der Arbeiterbewegung engagieren, sich mit sinnvoller Lektüre für den politischen Kampf bilden oder zumindest der körperlichen Regeneration widmen (Kinter, 1992, S. 135–136; Richebächer, 1992, S. 63–64). Parallel argumentierten Akteure der bürgerlichen Volksbildungsbewegung, die eben jene, die Phantasie und Aggressivität proletarischer Heranwachsender stimulierenden Unterhaltungsmedien und das Wirtshaus gerade als Brutstätte der Sozialdemokratie betrachteten, denen sie etwa durch Bücherhallen, Parkanlagen und Volksunterhaltungsabende das Publikum entziehen wollten (Kift, 1992, S. 21; Röhrig, 1991, S. 465).

**Medienbezogene Einstellungen.** Einstellungen gegenüber bestimmten Medien oder Typen von Medienangeboten wurden bereits bei der Diskussion der allgemeineren Einstellungen zu Bildung und Freizeit verschiedentlich thematisiert und beeinflussten die Medienauswahl vergleichsweise unmittelbar. So waren Altenloh zufolge die „meisten Durchschnittsmenschen“, die sich „im Strom der Zeit . . . treiben lassen“ (1914, S. 94) dem Kino gegenüber positiv eingestellt; je stärker aber Sozialkategorien noch in einer vormodernen Lebensweise verhaftet gewesen seien (wie etwa Handwerker), je stärker politisches oder wissenschaftliches Interesse sie in eine Distanz zum gewöhnlichen Leben gesetzt und je stärker sie bildungsbürgerliche Vorbehalte ‚leichter Unterhaltung‘ gegenüber in sich getragen hätten, desto reservierter sei ihre Haltung gewesen (Altenloh, 1914, S. 94–96).

Dem Lesen, insbesondere von Büchern, standen hingegen unterschichtspezifische Einstellungen entgegen, die sich insgesamt auf den Begriff der Schwellenangst bringen lassen. Sie äußerten sich in einem Misstrauen gegenüber und Zurückschrecken – positiver in einer Art Ehrfurcht – vor dem Medium Buch, seinem Umfang und dem Nimbus der Eleganz, aber auch vor Buchhandlungen und Bibliotheken (Fullerton, 1977, S. 267; Lerch, 1985, S. 286; Schneider, 2004, S. 181). Mehrere Prozesse verringerten diese Schwellenängste jedoch im Laufe des späten 19. Jahrhunderts: Bei bestimmten Berufsgruppen resultierte eine Gewöhnung an das Lesen aus den oben angesprochenen Erfordernissen der Aus- und Fortbildung (Engelsing, 1973, S. 115). Eine Rolle spielte auch das Vorlesen oder Vorgelesenbekommen, wie es zu Hause durch die Kinder und in Spinn- bzw. Lichtstuben geschah, aber auch in Vereinen und Versammlungen, in der Fabrik, im Wirtshaus und in pädagogisch bemühten Institutionen wie Gefängnissen oder Waisenhäusern (Blessing, 1979, S. 28; Engelsing, 1966, S. 84–87, 128; Schenda, 1976, S. 27, 1988, S. 465–466). Für bestimmte (Berufs-)Gruppen der Unterschichten waren auch die bereits angesprochenen intensiveren Kontakte zu lesenden Oberschichtengehörigen in Richtung einer Literarisierung wirksam, insbesondere etwa für Dienstboten (Engelsing, 1966, S. 128, 1978, S. 183). Einen ähnlichen Effekt hatte für weite Teile die allgemein sich erhöhende soziale Mobilität und Durchmischung innerhalb des sozialen Nahraums, auch wenn die dadurch zustande kommenden Kontakte mit weniger lesefernen Schichten weniger intensiv und sporadischer ausfielen (Schneider, 2004, S. 172).

Auch der herstellende und der verbreitende Buchhandel waren bemüht, die Schwellenängste der Unterschichten zu verringern bzw. auszuhebeln: Zum einen entfalteten sie beträchtliche Marketingaktivitäten vor allem für Unterhaltungslitera-

tur. Insbesondere die Kolporteure taten sich dabei durch Einfallsreichtum und Hartnäckigkeit hervor und gewannen Abnehmer auch in sozialen Schichten und ländlichen Gebieten, die ansonsten vom Sortimentsbuchhandel nicht erreicht wurden (Engelsing, 1966, S. 76–77; Galle, 2002, S. 55; Geiger, 1991, S. 488–489; Schneider, 2004, S. 187; Schulz, 2005, S. 160–162). Weil die Kolporteure häufig selbst über keinen Bildungshintergrund verfügten, wurden sie von ihren Kunden als Ihresgleichen wahrgenommen und hatten dadurch, anders als etwa Buchhändler im stationären Handel, einen besonders guten Zugang zu ihnen (Maase, 2012, S. 65). Zum anderen passten die Verlage Form und Inhalt ihrer Produkte an die Bedürfnisse und den Geschmack der Unterschichten an und umgingen deren Schwellenängste, indem sie an bereits länger bekannte und auch von Unterschichten konsumierte literarische Formen wie Bänkelsangheftchen und Bilderbogen anknüpften: Bewusst grobschlächtige Gestaltung, die Portionierung von Romanwälzern in bewältigbar erscheinende Lieferungen im Kolportageroman oder ein geringerer Gesamtumfang wie etwa bei den Groschenheften und in beiden Fällen einfache, an der mündlichen Sprache orientierte Diktion kennzeichneten diese literarische Genres und Publikationsformen und erhöhten ihre Attraktivität nicht nur für die Unterschichten (Fullerton, 1977, S. 267–268; Graf, 1995, S. 279–290; Maase, 2012, S. 46–47; Schneider, 2004, S. 188).

Darüber hinaus hatten religiöse und konfessionelle Bindungen Einfluss auf die Auswahl konkreter Medienangebote. Beispielsweise steuerte die Konfessionszugehörigkeit die Auswahl konfessionell geprägter Titel wie katholischer Dienstbotenzeitschriften, religiöser Sonntagsblätter und religiöser Kalender, wie ein anekdotischer Bericht von Hans Ostwald anschaulich zeigt. Ostwald (1984, S. 270–271) schildert, wie ein katholischer Hausierer in einer Herberge zur Heimat um Lesestoff bat und vom Herbergsvater daraufhin in provozierender Weise wiederholt protestantische Kalender ausgehändigt bekam, deren Lektüre er allerdings beharrlich verweigerte.

Sowohl gegen die populäre Unterhaltungsliteratur als auch das Kino richtete sich ab etwa 1904 eine breite Bewegung verschiedener Akteure, von Volksschullehrern über Bibliothekare und Geistliche bis hin zu staatlichen Instanzen, die bestimmte Werke auf Grundlage letztlich willkürlicher moralischer oder ästhetischer Kriterien als ‚Schund‘ etikettierte und deren Nutzung insbesondere durch Heranwachsende durch vielfältige Aktivitäten zurückzudrängen und öffentlich zu stigmatisieren versuchte. Die ‚Schundkämpfer‘ unterstellten diesen Werken, zur Verrohung der von ihren Leidenschaften beherrschten und der schädlichen Wirkung aufgrund fehlender Bildung ausgelieferten (proletarischen) Jugend und auch der Frauen beizutragen und damit – je nach weltanschaulichem Hintergrund – die ästhetische Erziehung und die geistige Volksgesundheit zu schädigen, den gesellschaftlichen Fortschritt zu behindern, und wahlweise die Einheit und Schlagkraft der Arbeiterklasse zu bedrohen oder aber die Grundlagen der Staatsordnung zu gefährden, indem sie die vaterländische Erziehung torpedierte und die Jugendlichen in die Arme der revolutionären Arbeiterbewegung trieb (Jäger, 1991, S. 492; Kinter, 1992, S. 135–137; Maase, 2002; Maase, 2012, S. 25, 38–40; Sanz-Lafuente, 2010, S. 42; Wietschorke, 2010, S. 170, 173). Im Falle des Kinos spielten bei diesen Wirkungsunterstellungen nicht nur die Filmstoffe, sondern insbesondere

die Rezeptionsumstände in den frühen Ladenkinos eine bedeutende Rolle: In der Fantasie der Kritiker gab sich das gemischt-geschlechtliche jugendliche Publikum in den dunklen, engen, der elterlichen und polizeilichen Aufsicht entzogenen Räumen unbeobachtet der Zweisamkeit hin oder wurde von Erzählern demagogisch aufgehetzt (Maase, 2012, S. 123).

Die Aktivitäten der Schundkämpfer von rechts wie links lassen sich in zwei Kategorien gruppieren: Zum einen wurden die Distribution und Nutzung der inkriminierten Werke zu unterbinden versucht. Beispielsweise ergingen im Rahmen dieses ‚negativen Schundkampfes‘ (Maase) Aufforderungen von Volksschullehrern an Eltern, Groschenhefte bei ihren Sprösslingen zu konfiszieren, Händler wurden angehalten, diese Werke nicht mehr anzubieten, und Bestände von Volks- und sozialdemokratischen Arbeiterbibliotheken wurden gesichtet und bereinigt (Jäger, 1991, S. 492; Langewiesche, 2003, S. 231–232; Maase, 2012, S. 48–49). Im Falle des Kinos wirkten die Schundkämpfer auf die Einführung einer Filmzensur und einer Altersbeschränkung hin, die zumindest die besonders gefährdeten Kinder schützen sollte; beides wurde ab 1908 bzw. 1912 eingeführt (Kinter, 1992, S. 137). Zum anderen versuchten die Schundkämpfer aber dem Volk und insbesondere den Kindern und Jugendlichen Zugang zu ‚wahrer Kunst‘ und ‚gesunder Geistesnahrung‘ zu ermöglichen: So wurden von bürgerlicher Seite unter anderem Kinderlesehallen und Schulbibliotheken eingerichtet, ‚Emporlesebibliotheken‘ entwickelt, Reformkinos propagiert und Filmprogramme entworfen, Leseempfehlungen von Jugendschriftenausschüssen, Volksschullehrern und Presseorganen ausgesprochen, vor Weihnachten entsprechende Buchverkaufsausstellungen in Schulen veranstaltet und preisgünstige ‚gute‘ Heft- und Buchreihen nach Muster der Groschenhefte aufgelegt (Jäger, 1991, S. 492; Maase, 2012, S. 18–19, 25, 37, 40, 154–155, 166–168, 170–177).

Mit vergleichbarem Impetus versuchten die Organisationen der sozialistischen Frauen- und Arbeiterbewegung sowie der katholischen Bildungsorganisation schon früher und jenseits des ‚Schundkampfs‘ im engeren Sinn, den Konsum von als nützlich erachteten Medien unter ihren Anhängern zu fördern und entsprechende Hürden zu beseitigen. Getreu Wilhelm Liebknechts Parole „Wissen ist Macht“ wurde seitens der sozialistischen Partei-, Gewerkschafts- und Arbeiterbildungsorganisationen insbesondere die Lektüre ihrer Anhänger zu Bildungszwecken gefördert, womit insbesondere die Werke des wissenschaftlichen Sozialismus und seiner popularisierten Formen, anderer sozial- und naturwissenschaftlicher Publikationen, aber auch des bildungsbürgerlichen belletristischen Kanons gemeint waren (Richebächer, 1992, S. 117). Das geschah unter anderem durch Werbung für parteinahe oder parteieigene Broschüren und Pressetitel sowie die aktive Einwerbung von Abonnements auf Versammlungen und durch Hausbesuche, die Veröffentlichung von Lektürelisten in ihren Organen und Aufklärungskampagnen gegen Schundliteratur, die Veranstaltung von Lese- und Diskussionsabenden, das Vorlesen auf Versammlungen und die Einrichtung von Hunderten von Arbeiter- und Parteibibliotheken, die zunehmend auch populärwissenschaftliche und belletristische Bestände bereitstellten (Engelsing, 1966, S. 79–80; Groschopp, 1992, S. 156; Jäger, 1991, S. 489; Johannson, 1983; Kinnebrock, 1999, S. 143; Nigemann, 1981, S. 102–121; Richebächer, 1992, S. 116–117; Röhrlig, 1991, S. 465;

Saldern, 1973, S. 148; Schenda, 1988, S. 454; Schmidt, 2015, S. 153–154; Schulz, 2005, S. 150). Auch die katholischen Organisationen wie der Volksverein als Bildungsverein, der Borromäus-Verein und eine Vielzahl religiöser Vereine versorgten ihr Publikum mit Schriften, gründeten oder unterstützten Bibliotheken und versuchten Bibliotheksbestände – bei gewissen Konzessionen an den Unterhaltungsbedarf ihrer Klientel – ihrer Grundhaltung entsprechend zu gestalten (Frohn, 1997, S. 85; Maase, 2012, S. 153; Mooser, 1996, S. 70, 75; Röhrg, 1991, S. 453). Dem bestehenden Kinoangebot, insbesondere dem frühen Spielfilm, standen sowohl die Sozialdemokratie als auch die katholischen Verbände und der Klerus äußerst kritisch gegenüber, sodass seitens der Sozialdemokratie unter anderem Aufrufe an die jugendlichen Arbeiter ergingen, das Kino zu meiden (Frohn, 1997, S. 198–200; Kinter, 1992, S. 135–136). Gegen Ende des Kaiserreichs aber wurden Stimmen laut, das Kino für die eigene Bildungs- und Unterhaltungsarbeit zu nutzen. Die Resultate blieben allerdings bescheiden; immerhin wurden katholische Filmverleihe aktiv und vereinzelt veranstalteten Arbeiterorganisationen Filmvorführungen (Frohn, 1997, S. 202; Kinter, 1992, S. 140, 144–145; Maase, 2012, S. 25).

Wie sieht nun die Bilanz dieser Versuche von Volksbildnern, katholischen Organisationen und der sozialistischen Arbeiter- und Frauenbewegung aus, die Einstellungen des Volkes – und vor allem von Angehörigen der Unterschichten – gegenüber bestimmten Mediengattungen und Genres in ihrem Sinne zu beeinflussen? Über die Einstellungen selbst kann aus methodischen Gründen kaum Verlässliches gesagt werden. Wenn aber das Mediennutzungsverhalten der Unterschichten einen indirekten Einblick in seine medienbezogenen Einstellungen und ihre Entwicklung gibt, muss die Bilanz gemischt ausfallen (Maase, 2012, S. 25, 179).

Zwar wird an einigen Stellen auch bei Unterschichtenangehörigen ein Interesse an ‚anspruchsvoller‘ Medienangeboten erkennbar: Arbeitereltern waren bestrebt, ihren Kindern zu Weihnachten ein ‚gutes‘ Buch aus dem jugend- und sogar hochliterarischen Kanon der Zeit zu schenken, nahmen diesbezügliche Empfehlungen von Volksschullehrern an und besuchten in großer Zahl die teilweise mit großem Aufwand organisierten Buchverkaufsausstellungen in Schulen (Maase, 2012, S. 174, 179–184). Sie waren außerdem durchaus bereit, im Rahmen ihrer Möglichkeiten gewisse Beträge in gute Literatur zu investieren (Maase, 2012, S. 182). Die ab 1908 eingerichteten Kinderlesehallen wurden insbesondere von Kindern aus Arbeiterfamilien gut angenommen und ermöglichten erste Kontakte mit anspruchsvollerer Lektüre (Maase, 2012, S. 170–173). Außerdem unterschieden sich zumindest organisierte und organisationsnahe, ‚stolze‘ und politisch interessierte Arbeiter und Arbeiterinnen in ihrer Lektüreauswahl und ihrer Kinoabstinenz erkennbar von „Gefühlssozialisten“ und der Arbeiterbewegung distanziert gegenüberstehenden Unterschichtenangehörigen (Loiperdinger, 1993, S. 27; Richebächer, 1992, S. 61–63). Immerhin eine begrenzte geistige wie organisatorische Elite rezipierte also die sozialistische Theorie (Richebächer, 1992, S. 119).

Andererseits konnten die Aktivitäten der verschiedenen Kulturbewegungen Unterschichtenangehörigen wohl nicht zu einem geringeren Konsum populärer Unterhaltungsmedien bewegen. Der Siegeszug des Kinos setzte sich fort und es wurde – außer von der organisationstreuen proletarischen Elite – weiterhin überwiegend

von Angehörigen der Unterschichten frequentiert (Kinter, 1992, S. 132–134, 143; Loiperdinger, 1993, S. 24, 29; Maase, 2012, S. 126). Kinder und Jugendliche, die schon vorher Eintrittsgelder auf verschiedenen Wegen zu vermeiden wussten, hatten auch kaum Schwierigkeiten, trotz der später eingeführten Verbote ins Kino zu gelangen (Maase, 2012, S. 25, 27). Auch für Frauen aus den Unterschichten blieb das Kino attraktiv. Die gezeigten Filme boten ihnen inhaltliche Anknüpfungspunkte und Identifizierungsmöglichkeiten. Außerdem aber war das Kino von Beginn an einer der wenigen öffentlichen Orte, der ihnen offenstand und die Möglichkeit bot, der Enge der eigenen Wohnung zu entkommen, zumal mit Kindern (Kinter, 1992, S. 126, 133–134, 140; Loiperdinger, 1993, S. 28–29; Müller, 1994, S. 191, 201, 210–211). Die sich zunehmend aus den Innenstädten in die Vorstädte und Arbeiterwohngebiete verlagernden Ladenkinos orientierten sich dabei in ihrem Programm weiterhin an ihrem vorwiegend unterschichtlichen Publikum, das die aufkommenden Literatur- und Kunstmilieus wenig schätzte (Kinter, 1992, S. 143; Maase, 2012, S. 27).

Weiterhin wurden von Kindern – vor allem wohl Jungen – und Jugendlichen aller Schularten, von ledigen und verheirateten Frauen der Unterschicht, aber auch männlichen erwachsenen Arbeitern Kolportage- und ‚Groschenromane‘ konsumiert, während Parteipublikationen der Arbeiterbewegung vorrangig die vergleichsweise wenigen Organisierten erreichte (Jäger, 1991, S. 489–490; Lerch, 1985, S. 291; Maase, 2012, S. 35, 191–195; Richebächer, 1992, S. 115). Die parteinahen oder parteieigenen Organe der sozialistischen Arbeiter- und Frauenbewegung erfuhren zwar parallel zu den steigenden Mitgliederzahlen einen drastischen Auflagengewinn, wurden aber teilweise von ihrer Nutzerschaft kritisiert. Beispielsweise wurde das Zentralorgan der sozialistischen Frauenbewegung, die *Gleichheit*, von Leserinnen für ihre Schwerverständlichkeit und ihren geringen Nutzwert für die Bewältigung des Alltags kritisiert, was eine Debatte unter den Verantwortlichen auslöste, die wiederum auf allgemeinere Akzeptanzprobleme hindeutet (Nigemann, 1981, S. 105–107). Die verschiedenen, speziell auf ein jugendliches Unterschichtenpublikum zugeschnittenen ‚guten‘ Heft- und Buchreihen und preiswerten Ausgaben waren ebenfalls erfolgreich, wurden aber, wie auch die Literaturempfehlungen, vermutlich eher von kleinbürgerlichen und bildungsorientierten Schichten goutiert (Maase, 2012, S. 154–155, 170, 178). Auch Volks- und Leihbibliotheken, Lesehallen, Gewerkschafts- und Arbeiterbibliotheken wurden zunehmend, aber letztlich lediglich von einem sehr geringen Anteil der Unterschichtenangehörigen genutzt (Maase, 2012, S. 179; Röhrlig, 1991, S. 466). Die Arbeiterbibliotheken verzeichneten außerdem einen Rückgang der Entleihungen marxistischer Theoretiker und sozial- und naturwissenschaftlicher Werke zugunsten belletristischer Werke (Richebächer, 1992, S. 114). Die Lese- und Diskussionsabende wurden nur von einer Minderheit, einer geistigen Oberschicht innerhalb der Arbeiterschaft frequentiert (Richebächer, 1992, S. 119). Gegen einen durchschlagenden Erfolg der medienzieherischen Bemühungen spricht auch der oftmals resignative Ton, der die Maßnahmen begleitete (Richebächer, 1992, S. 117).

Allerdings sind einige Relativierungen angebracht: Die Prämissen des Schundkampfs, dass insbesondere von Jugendlichen quasi ausschließlich ‚Schundliteratur‘ konsumiert wurde, scheint empirisch nicht haltbar zu sein, wie Befragungen unter

Schülern zeigen (Maase, 2012, S. 202–205). Und der hohe Anteil der Unterschichtenangehörigen an den Kinobesuchern entsprach schlicht ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung; das Kinopublikum setzte sich wohl von Beginn an sozial heterogen zusammen und der Kinobesuch gewann durch den Wandel des Programms und das Aufkommen der Lichtspielhäuser ab ca. 1912 bei den Mittelschichten und dem Bürgertum wohl vor allem an gesellschaftlicher Akzeptanz (Kinter, 1992, S. 132–134, 143; Loiperdinger, 1993, S. 24, 29; Maase, 2012, S. 125–126).

#### 4. Fazit

Was also gilt es an Ergebnissen unserer Untersuchung festzuhalten? Zunächst einmal eine beträchtliche Heterogenität der Lebens- und Arbeitsverhältnisse, aber auch der damit verbundenen medienrelevanten Bedürfnisse und Einstellungen innerhalb der Unterschichten, abgesehen freilich von einer allgemein deprivierten Soziallage. Dementsprechend unterschiedlich waren auch die Bedingungskontexte der Mediennutzung für die verschiedenen unterschichtlichen Sozialkategorien beschaffen. Die Tabellen 1 bis 3 fassen diese Bedingungskontexte für einige vorrangig durch Besitz und die Art der Erwerbstätigkeit bestimmte unterschichtliche Sozialkategorien zusammen. Anhand der gewählten Beispiele ist außerdem erkennbar, dass neben Besitz, Erwerbstätigkeit und Beruf insbesondere die Raumkategorie (Leben in der Stadt vs. im ländlichen Raum), das Geschlecht und die Bindung an weltanschauliche Systeme oder politische Bewegungen – namentlich der katholische Glaube und das zugehörige Milieu sowie die politische Arbeiterbewegung – die Soziallage und Mentalität und damit die mediennutzungsrelevanten Bedingungsfaktoren prägten.

So verfügten ländliche Unterschichten in der Regel über ein geringeres für jeglichen Konsum verfügbares Geldeinkommen und zugleich war das Angebot an preiswerten oder kostenlosen Medienangeboten gegenüber der Stadt reduziert. Die Arbeitszeiten waren tendenziell länger und schwankten für den Großteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten zudem saisonal. Angehörige ländlicher Unterschichten waren selbst schlechter gebildet und waren in ihrem Umfeld weniger Kräften – z. B. hoch gebildeten Personen oder den Aktivitäten von Bildungsbewegungen – ausgesetzt, die auf eine höhere Wertschätzung von Bildung hinwirkten. Im Vergleich zur Stadt wandelte sich die ökonomische, soziale und kulturelle Umwelt später und langsamer und der Politisierungsgrad war geringer, sodass die entsprechenden Orientierungs- und Informationsbedürfnisse bei Landbewohnern geringer ausgeprägt gewesen sein dürften. Die politische Arbeiterbewegung konnte auf dem Land kaum Erfolge vorweisen. Schließlich wirkten sich auch teils durch religiöse (insbes. katholische) Bindungen verstärkte traditionalistische Grundhaltungen auf politische sowie freizeit- und medienbezogene Einstellungen aus.

Ganz ähnlich gestaltete sich die Situation für Frauen in den Unterschichten: Auch ihr Einkommen war in der Regel deutlich geringer als das der Männer und als Verheiratete stand ihnen zumindest von Rechts wegen noch nicht einmal die Verfügungsgewalt darüber zu. Aufgrund ihrer Doppel- und Dreifachbelastung blieb Ihnen weniger Freizeit, sie waren schlechter gebildet und zu einem höheren

Anteil Analphabeten als Männer. Sie wurden weniger von der allgemeinen Politisierungstendenz erfasst, auch weil gesetzliche (wie das fehlende Frauenwahlrecht) und rollenbezogene Einschränkungen ihres Handlungsspielraums sie stärker auf die private Sphäre verwiesen. Damit einher ging eine Ausrichtung auch der Informations- und Orientierungsbedürfnisse weniger auf die gesellschaftlich-politische Sphäre als auf praktische Hilfe zur Lebensbewältigung. In ihrer politischen Einstellung standen sie der politischen Arbeiterbewegung weniger nahe als die männliche Angehörige der Unterschichten.

Je stärker Personen wiederum in die Arbeiterbewegung auch als Kultur- und Bildungsbewegung eingebunden waren, desto höher war ihr Politisierungsgrad, desto klarer sozialistisch bzw. sozialdemokratisch die politischen Einstellungen, desto höher auch die Affinität zu den parteinahen und parteieigenen Publikationen und – bei einer geistigen Elite der organisierten Arbeiterbewegung – auch zu den Werken des „wissenschaftlichen Sozialismus“. Diese Weltanschauung versorgte sie auch in ihren popularisierten Varianten mit einem Platz und einer Rolle in der Gesellschaft, womit diesbezüglich wohl ein geringerer Orientierungsbedarf bestand. Außerdem dürften sie – ähnlich wie das Bildungsbürgertum – Bildung und dem bildungsbürgerlichen Literaturkanon eine höhere Wertschätzung entgegengebracht haben, dem Kino und der Unterhaltungsliteratur wiederum distanzierter gegenübergestanden haben als andere Angehörige der Unterschichten. Schließlich fungierten die Organisationen der Arbeiterbewegung als Produzenten und Distributoren eigener Publikationen und boten über Gewerkschafts- und Parteibibliotheken auch weitere Zugangsmöglichkeiten zu Lektüre jenseits dieser Parteimedien.

Angesichts dieses auch innerhalb der Unterschichten höchst differenzierten Bildes fällt eine klare Antwort auf die Eingangsfrage unserer Untersuchung, nämlich die nach den Ursachen der Expansion der unterschichtlichen Mediennutzung, schwer:

In der Einleitung wurde als mögliche Erklärung für die Expansion der unterschichtlichen Mediennutzung im Kaiserreich die Ausweitung und Verbilligung des Medienangebots genannt. Unterstellt wird dabei, dass ausschlaggebend für die Nutzung oder Nichtnutzung von Medien die materielle Lage der Unterschichten als Dimension unterschichtlicher Soziallage war. Die Merkmale der schichttypischen Soziallage können als dem Individuum eher äußerliche, objektive Bedingungen aufgefasst werden, die den Handlungsspielraum des Individuums aufspannen, also als eine schichttypische Gelegenheitsstruktur für das Handeln im Allgemeinen und die Mediennutzung im Besonderen.

Es ist nicht zu bestreiten, dass diese Gelegenheitsstruktur Einfluss auf das Mediennutzungsverhalten hatte, indem sie ihr höhere oder weniger hohe Hürden entgegenstellte. Im Verlauf des Kaiserreichs wurden die in der Soziallage angelegten Hindernisse für die individuelle Mediennutzung jedoch immer niedriger: Materiell schlecht gestellte Unterschichtenangehörige fanden zunehmend ein erschwingliches bis kostenloses Medienangebot und die notwendigen situativen Rahmenbedingungen zur Lektüre in Bibliotheken oder Cafés und Wirtshäusern vor. Auch die kognitiven Voraussetzungen, vor allem die beinahe vollständige Alphabetisierung und hochdeutsche Sprachkompetenzen, waren am Ende des 19. Jahrhunderts gegeben und bei entsprechender Motivation durch Übung ver-

besserbar. Unter den Merkmalen der Soziallage dürften deshalb das verfügbare Zeitbudget und fremdbestimmte Handlungseinschränkungen noch die höchsten Hürden für die Mediennutzung der Unterschichten dargestellt haben.

Ausschlaggebend für die individuelle Nutzung oder Nicht-Nutzung von Medien und die Auswahl unter den verfügbaren Medienangeboten dürften deshalb eher entsprechende Bedürfnisse, Werte und Einstellungen gewesen sein, insbesondere dann, wenn, wie im Fall der kaiserzeitlichen Unterschichten, von geringer Habitualisierung der Mediennutzung auszugehen ist. Selbst eine ganze Bibliothek von Büchern und kostenlosen Periodika lassen einen daran vollkommen Uninteressierten kalt, während Lesehungrige in beinahe jeder Situation Mittel und Wege finden, zu ihrer Lektüre zu kommen (vgl. auch Lerch, 1985, S. 260–266).

Während also auf der individuellen Ebene von einer primären Strukturierung der Mediennutzung durch relevante Motive und Einstellungen auszugehen ist, muss in gesellschaftlicher Perspektive die Interdependenz verschiedener Prozesse hervorgehoben werden: Hier wirkten technische Entwicklungen und ökonomische Motivationen im Verlagswesen, die Aktivitäten sozialer und kultureller Bewegungen, politische Entwicklungen (Reichsgründung, Schulpflicht), ein ökonomischer Fahrstuhleffekt und der Mentalitätswandel mit der Herausbildung neuer Bedürfnisse und Interessen im Modernisierungsprozess zusammen und verstärken sich gegenseitig.

Für die Ausweitung des Medienkonsums ist also, zusammenfassend, ein sich während der Kaiserzeit verstärkt fortsetzender Mentalitätswandel im Zuge des Modernisierungsprozesses in ebenso hohem Maße verantwortlich zu machen wie Veränderungen der Soziallage der Unterschichten und die Expansion, Differenzierung und Verbilligung des Medienangebots.

Nicht nur die weitere Überprüfung dieser Vermutung, sondern auch die im Rahmen der Untersuchung zutage getretenen Forschungslücken erfordern die hier nicht geleistete Erschließung und Auswertung weiterer Quellen. Ungünstig auf die Quellenlage wirken sich dabei zunächst grundsätzlich die typischerweise im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen deutlich geringeren Überlieferungschancen von Überresten oder Traditionssquellen aus, die von Unterschichtangehörigen selbst produziert wurden (Lersch & Stöber, 2008, S. 295). Andererseits bestand ein stark ausgeprägtes Interesse zeitgenössischer Akteure unterschiedlichster politisch-weltanschaulicher Couleur und Funktion am Leben der Unterschichten insgesamt und speziell ihrem Bildungs- und Mediennutzungsverhalten. Diesem Interesse, das sich in Erhebungen und Dokumentationen, aber auch Spekulationen und programmatischen Schriften niederschlug, verdanken wir eine Vielzahl an Quellen weniger von als über das Leben von Unterschichtangehörigen, die allerdings je spezifischen Verzerrungen unterworfen sind.

Was den Umfang der Mediennutzung und die genutzten Medien anbelangt, können zunächst verschiedene Belege über den Erwerb und Besitz von Lesestoffen oder Ausgaben für die Mediennutzung von Unterschichtangehörigen fruchtbar gemacht werden, darunter etwa Abonnementverzeichnisse und Rechnungsbücher von Produzenten (insbes. Verlagen), Distributoren (Buchhandel inkl. Grossisten und Kolportäre, Filmverleiher, Kinobetreiber, Schreib- bzw. Papierwarenhändler, Buchbinder, Warenhäuser, Kioske), Mitgliederverzeichnisse und Ausleihstatistiken

von kommerziellen Leihbibliotheken und insbesondere öffentlichen Bibliotheken, private Nachlässe sowie Haushaltsrechnungen und Haushaltsbücher von Unterschichtenhaushalten, wie sie teilweise zeitgenössisch auch von offiziellen Stellen erhoben wurden (Kutsch & Wagner, 2014; Lersch & Stöber, 2008, S. 301; Meyen, 2008, S. 389–391; Schneider, 1999, S. 585–586). Auch die Auswertung der Medienangebote selbst – etwa von Werbe- und Stellenanzeigen – kann Indizien für die Zusammensetzung ihres Publikums liefern (Meyen, 2008, S. 389; Stöber, 1993). Schon bei diesen Quellengattungen ist in Rechnung zu stellen, dass der Besitz oder das Entleihen von Lesestoffen nicht mit tatsächlicher Lektüre zu wechseln ist und dass auch der Schluss von Medienangeboten auf ihr Publikum zumindest nicht unproblematisch ist. In quellenkritischer Hinsicht noch anspruchsvoller dürfte aber die Auswertung von Aufzeichnungen über Beobachtungen des Mediennutzungsverhaltens der Unterschichten aus volksbildnerischer oder obrigkeitlicher Perspektive sein, etwa in Form von Berichten der politischen Polizei (vgl. Bösch, 2004; Evans, 1989) und anderen Behörden, von Geistlichen sowie Lehrern und anderen Akteuren und Institutionen der Volksbildung (Lersch & Stöber, 2008, S. 297–298). Dies gilt umso mehr für die in besonderem Maße geforderte Quellenarbeit zu den Dimensionen unterschiedlicher Mentalität, also der mediennutzungsrelevanten Bedürfnisse, Werte und Einstellungen. Wenn schon die empirische Ermittlung von Mediennutzungsmotiven gegenwärtiger Mediennutzer eine Herausforderung darstellt, dann erst Recht für die Vergangenheit und aufgrund der angesprochenen geringeren Überlieferungschancen von Quellen zu Unterschichtenangehörigen erst Recht für die Motive, Werte und Einstellungen der Unterschichten. Einblicke in die Mentalität von Unterschichtenangehörigen und deren möglichen Zusammenhang mit dem Mediennutzungsverhalten versprechen zunächst Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebücher und Autobiographien etwa von Akteuren der Arbeiterbewegung. Allerdings wirkt sich hier die angesprochene Schieflage bei der Überlieferung umso stärker aus, sodass solche Zeugnisse in der Regel gerade nicht von typischen Vertretern der Unterschichten überliefert sind, sondern von herausgehobenen, etwa besonders aufstiegsorientierten, erfolgreichen und politisch engagierten Personen. Zudem beschreiben zumindest Autobiographien in der Regel lange zurückliegende Ereignisse und verknüpfen sie zu einer teleologischen Entwicklung, teilweise außerdem vor dem Hintergrund pädagogischer oder politisch-agitatorischer Absichten der Verfasser (Kocka, 2015, S. 265; Schneider, 1999, S. 586). Von solchen Verzerrungen – wenn auch aufgrund unterschiedlicher Motivationen in je spezifische Richtungen – dürften auch Aussagen volkspädagogischer oder im ‚Schundkampf‘ involvierter Zeitgenossen betroffen sein, wie sie etwa in Visitationenberichten Geistlicher, in den sehr ausführlichen Tätigkeitsberichten von Institutionen der Bildungsförderung (z. B. Volks- oder Arbeiterbildungsvereinen) oder in Berichten von Volksschullehrern gemacht werden, und zwar umso stärker, je weiter sie sich von Beobachtungen und Erhebungen hin zu Interpretationen oder programmatischen Aussagen bewegen (Langewiesche, 2003, S. 216; Lersch & Stöber, 2008, S. 297–298; Maase, 2012, S. 24). Bei anderen zeitgenössischen Quellen dürfte demgegenüber zumindest auf der Ebene der Beschreibung die Absicht einer weitgehend neutralen und akkuraten Darstellung gegenüber weltanschaulich-politischen Intentionen überwogen ha-

ben: Beispielsweise können Zeugnisse von Praktikern – Verlegern, Journalisten, Kolporteuren und Buchhändlern, Kinobetreibern – möglicherweise immerhin indirekt Auskunft über das Nutzungsverhalten und zumindest unterstellte Bedürfnisse und Präferenzen der Mediennutzer geben (Lersch & Stöber, 2008, S. 301; Meyen, 2008, S. 390). Außerdem wurden sowohl die bereits angesprochenen Polizeiberichte als auch die Berichte und das Datenmaterial früher empirisch-sozialwissenschaftlicher Erhebungen wie etwa der Landarbeiter-Enquête des Vereins für Socialpolitik (vgl. Kutsch, 1998), der Arbeiterstudie von Levenstein (1912, vgl. Koenen, 2012), oder speziell auf das Bildungs- und Leseverhalten gerichteter Untersuchungen wie derjenigen von August Pfannkuche (1900) noch nicht vollständig unter dieser Perspektive ausgewertet (Koenen, 2012, S. 33). Zu solchen zeitgenössischen empirischen Studien gesellen sich schließlich vereinzelte später durchgeführte alltagsgeschichtliche Oral-History-Studien, denen es noch möglich war, Zeitzeugen zu befragen (z. B. Bajohr, 1984). Auch wenn bei der Auswertung all dieser Quellen Erinnerungsfehler, retrospektive Rationalisierungen und Stilisierungen des eigenen Lebens und Handelns, sowie das Risiko ideologisch bedingter Verzerrungen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Motivlagen der Urheber in Rechnung zu stellen sind, so scheint ihre quellenkritische Auswertung auch im wechselseitigen Abgleich doch immerhin Annäherungen an die Mentalität von Unterschichtenangehörigen zu ermöglichen, die anders kaum zu bewerkstelligen sein dürften (Kocka, 2015, S. 266; Maase, S. 2012, S. 24).

Wünschenswert wäre dabei eine gegenüber der hier vorgenommenen analytischen Trennung stärkere Berücksichtigung der komplexen Zusammenhänge innerhalb des mediennutzungsrelevanten Bedingungskontextes und in forschungsprogrammatischer Hinsicht vor allem eine engere Verbindung der historischen mit der empirisch-systematischen Perspektive: Der stärkere Einbezug von Konzepten und Modellen der Mediennutzungs- und Rezeptionsforschung in kommunikationshistorische Arbeiten könnte dabei sowohl auf eine Systematisierung hinwirken als auch die Kumulativität der Forschung sichern (Koszyk, 1989, S. 52). Umgekehrt liegen in der Wahrnehmung mediennutzungshistorischer Erkenntnisse für die empirisch-systematische Nutzungs- und Rezeptionsforschung erhebliche, bisher weitgehend ungenutzte Potentiale für die Modellentwicklung und -validierung (Schweiger, 2007, S. 56).

Tabelle 1: Merkmale unterschichtlicher Soziallage

	<b>Unterschichten allgemein</b>	<b>Proletaroider</b>	<b>Anstaltsinsassen</b>	<b>(freie) ländliche Tagelöhner</b>	<b>ländliches Gesinde</b>	<b>Dienstmädchen</b>	<b>Organisierte Industriearbeiterschaft</b>
<i>Materielle Lage und Zugang zu Medien</i>	gedrückt, teilweise am Rande des Existenzminimums; überwiegend auf kostenlosen oder -günstigen Zugang zu Medien angewiesen (Bibliotheken, Wirtshäuser, Gemeinschaftsabonnements, Arbeitgeber, Heftreihen, Lieferungsromane, Zeitungen)	oft geringere Einkommen als Arbeiterschaft, teilweise am Rande des Existenzminimums	Medienzugang durch Anstaltsbibliotheken	existenzielle Unsicherheit	bescheiden, aber gewisses Maß an wirtschaftlicher Sicherheit bei zugleich großen Unterschieden	sehr ungünstig, aber beträchtliche Unterschiede	relativ hohe, regelmäßige Einkommen und Lohnsteigerungen; kleines Budget für Zeitungen, günstigere Lektüre; Zugang zu Partei- und Gewerkschaftsbibliotheken, Kneipen
<i>Zeitbudget</i>	gering; selten klar festgelegte Trennung von Arbeit und Freizeit	selbstständige Einteilung; meist „familiäre Selbstausbeutung“, kaum Freizeit	formal geregt; meist gewisses Maß an Freizeitmöglichkeit	bei zusätzlich eigener Landwirtschaft: kaum Freizeit, sonntags kaum frei; im Winter mehr Freizeit	vom Dienstherrn festgelegt; kein Urlaub, Sonntag-nachmittag frei; im Winter mehr Freizeit	wenn v.a. zu Repräsentationszwecken angestellt: viel Freizeit; ansonsten wie ländliches Gesinde	relativ hoch; klar geregelte und zunehmende Freizeit; Gelegenheit zur Lektüre teilweise in öffentlichen Verkehrsmitteln und Arbeitspausen
<i>Situative Rahmenbedingungen</i>	wenig Rückzugsmöglichkeiten; künstliche Beleuchtung für Freizeitaktivitäten wie Lesen meist zu teuer	bescheidene Wohnverhältnisse	unterschiedliche Unterbringung; Beleuchtung durch Anstalt reguliert	beengte Wohnverhältnisse		selten eigenes Zimmer	beengte Wohnung, aber Verbesserung der Verhältnisse
<i>Kognitive Voraussetzungen</i>	ausreichende Lesefähigkeit und Sprachkompetenzen überwiegend vorhanden, aber höherer Anteil von Analphabeten in Unterschichten als in Gesellschaft insgesamt und weniger lesegeübt; für Kino geringere Voraussetzungen						
<i>Fremdbestimmte Handlungseinschränkungen</i>	bei Unmündigen durch Eltern; durch einzelne soziale Kategorien betreffende gesetzliche Regelungen (z. B. Frauen, Prostituierte)	durch bürokratische Organisation der Anstalt	bei Unmündigen durch Eltern; durch einzelne soziale Kategorien betreffende gesetzliche Regelungen	Einschränkungen, teilweise aber auch Förderung von Lektüre durch Herrschaft		wenige Einschränkungen, teilweise versuchte Kontrolle des Medienkonsums durch Arbeitgeber	

Tabelle 2: Merkmale unterschichtlicher Mentalität I, Bedürfnisse und Motive

	Unterschichten allgemein	Proletaroider	Anstaltsinsassen	(freie) ländliche Tagelöhner	ländliches Gesinde	Dienstmädchen	Organisierte Industriearbeiterschaft
Informations- und Orientierungsbedürfnisse	allgemeiner Orientierungsverlust durch Modernisierungsprozess (soziale, geographische Mobilisierung, Rollenpluralisierung, Bedeutungsverlust traditioneller Orientierungsangebote) durch Politisierung politischer Informationsbedarf			geringere Politisierung, geringerer Informationsbedarf  im Vergleich zu Stadtbewohnern weniger von Modernisierung betroffen			stärkste Politisierung innerhalb Unterschichten
Identitätsbezogene Bedürfnisse	Kompensation deprivierter Lebenssituation durch Nutzung selbstverhöhender Medienangebote und soziale Vergleiche/Identifikation; Orientierungsbedürfnis über eigene Identität und gesellschaftliche Rolle; Wahrgenommene Bedrohung des Selbst und Suche nach Lebenssinn erhöht Bedürfnis nach Selbsterweiterung durch Mediennutzung					s. links, bei kleiner Elite durch (populär-) sozialistische Theorie befriedigt; Zugehörigkeit zu Arbeiterschaft als Teil der sozialen Identität	
Emotions- und erregungsniveau-bezogene Motive	Aversion ggü. geistig und körperlich anspruchsvollen Aktivitäten aufgrund arbeitsbedingter körperlicher und geistiger Erschöpfung; Bedürfnis nach Stimulation durch Quasierfahrungen aufgrund Ereignislosigkeit des eigenen Lebens; Emotionsregulierung durch Medienkonsum; Ausleben im Alltag unterdrückter Gefühle und Triebe						
Soziale Bedürfnisse	parasoziale Realisierung sozialer Bedürfnisse durch Medienkonsum, v.a. bei einsamen Menschen	Gesellschaft durch Mitinsassen;  Trennung vom persönlichen sozialen Umfeld		in dörfliche Gemeinschaft eingebunden	Trennung vom persönlichen sozialen Umfeld  in Haushalt des Dienstherrn eingebunden, aber soziale Distanz		in Familie und Organisationen der Arbeiterbewegung/Arbeiterkultur eingebunden

Tabelle 3: Merkmale unterschichtlicher Mentalität II, Werte und Einstellungen

	Untersichten allgemein	Proletarioide	Anstaltsinsassen (freie) ländliche Tagelöhner	ländliches Gesinde	Dienstmädchen	Organisierte Industriearbeiterschaft
Bildungsbezogene Einstellungen		teilweise Umgang mit leseaffiner Kundschaft			Bildungsnähe durch Umgang mit Oberschicht (Dienstherr)	Organisationen der Arbeiterbewegung und Aufstiegsorientierung wirkten auf Höherschätzung von Bildung hin
Politische Einstellungen	Politisierung durch und seit Reichsgründung, aber unterschiedliche politische Einstellungen (Zentrum, nationalkonservativ, politische Arbeiterbewegung)	mittelständisches Selbstverständnis; kaiser- und staats-treu, national	[s. allgemein]		geringe Politisierung	Nähe zu politischer Arbeiterbewegung und deren Publikationen
Arbeits-, konsum- und freizeitbezogene Einstellungen	teilweise Verzicht auf Freizeit/Muße Sparsamkeit, familiäre Selbstausbeutung	Verzicht auf Freizeit und Muße	[irrelevant]	Verzicht auf Freizeit und Muße		Wertschätzung von Freizeit/„Feierabend“
Medienbezogene Einstellungen	Schwellenängste vor Lektüre, insbes. Büchern, durch günstige, grobschlächtige, preisgünstige Literatur geringeren Umfangs (Lieferungs- und Heftromane) zunehmend abgebaut; Nähe zu Kino und Unterhaltungsliteratur			auf dem Land verzögerte Diffusion moderner Vergnügungsformen	Literarisierung durch Umgang mit Oberschicht (Dienstherr)	Freizeitverhalten durch Arbeiter- und Arbeiterbewegungskultur geprägt parteinahe und -eigene, aber auch bürgerliche Presse; bürgerlicher Literaturkanon, teilweise sozialistische Werke; Distanz zu Unterhaltungsliteratur und Kino

## Literatur

- Abrams, L. (1992). Zur Entwicklung einer kommerziellen Arbeiterkultur im Ruhrgebiet (1850–1914). In D. Kift (Hrsg.), *Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850 – 1914)* (S. 33–59). Paderborn: Schöningh.
- Altenloh, E. (1914). *Zur Soziologie des Kino: Die Kino-Unternehmung und die sozialen Schichten ihrer Besucher*. Jena: Diederichs.
- Ayaß, W. (1992). *Das Arbeitshaus Breitenau: Bettler, Landstreicher, Prostituierte, Zuhälter und Fürsorgeempfänger in der Korrektions- und Landarmenanstalt Breitenau (1874–1949)*. Kassel: Gesamthochschule Kassel.
- Bajohr, S. (1984). *Vom bitteren Los der kleinen Leute. Protokolle über den Alltag Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter 1900 bis 1933*. Köln: Bund-Verl.
- Berg, C. (1991). Familie, Kindheit, Jugend. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4: 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs* (S. 91–145). München: Beck.
- Blessing, W. K. (1979). Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern: Eine Skizze zum Alltagswandel im 19. Jahrhundert. *Archiv für Sozialgeschichte*, 19, 1–42.
- Blessing, W. K. (1987). Fest und Vergnügen der ‚kleinen Leute‘: Wandlungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In R. van Dülmen & N. Schindler (Hrsg.), *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.–20. Jahrhundert)* (S. 352–379). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Böschen, F. (2004). Zeitungsberichte im Alltagsgespräch. *Publizistik*, 49(3), 319–336. doi:10.1007/s11616-004-0074-4
- Böschen, F. (2011). *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Born, K. E. (1985). *Wirtschafts- und Sozialgeschichte des deutschen Kaiserreichs (1867/71 – 1914)*. Stuttgart: Steiner.
- Conze, W. (1976). Sozialgeschichte 1850–1866. In H. Aubin & W. Zorn (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bd. 2: Das 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von Wolfgang Zorn (S. 602–684). Stuttgart: Union.
- Deutsch, K. W. (1961). Social mobilization and political development. *The American Political Science Review*, 55(3), 493–514. doi: 10.2307/1952679
- Elias, N. (1997). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation* (20. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (Originalarbeit erschienen 1939)
- Engelsing, R. (1966). *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Engelsing, R. (1973). *Analphabetentum und Lektüre: Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*. Stuttgart: Metzler.
- Engelsing, R. (1978). *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten* (2., erw. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Evans, R. J. (1989). *Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Polizei*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- F, C. (1984). Ein Gefängnis der Neuzeit [1880]. In K. Bergmann (Hrsg.), *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* (S. 226–231). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Fischer, W. (1985). Deutschland 1850–1914. In W. Fischer (Hrsg.), *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (Bd. 5: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, S. 357–442). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Foltin, H.-F., & Köhler, H. (1999). „Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann“: Ein Beispiel für frühe Trivialliteratur. In P. Bohnsack & S. Becker (Hrsg.), *Lesekultur. Populäre Lesestoffe von Gutenberg bis zum Internet* (S. 99–110). Marburg: Univ.-Bibl.
- Francis, L. & Jones, S. H. (1996). Social class and self-esteem. *Journal of Social Psychology*, 136(3), 405–406.
- Fricke, D. (1976). *Die deutsche Arbeiterbewegung 1869 bis 1914. Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf*. Berlin: Verl. Das Europäische Buch.
- Fullerton, R. A. (1977). Creating a mass book market in Germany: The story of the “Colporteur novel” 1870–1890. *Journal for Social History*, 10(3), 265–283. doi:10.1353/jsh/10.3.265
- Galle, H. J. (2002). *Populäre Lesestoffe: Groschenhefte, Dime Novels und Penny Dreadfuls aus den Jahren 1850 bis 1950*. Köln: Univ.- und Stadtbibliothek.
- Gecas, V. & Seff, Monica, A. (1990). Social class and self-esteem. Psychological centrality, compensation, and the relative effects of work and home. *Social Psychology Quarterly*, 53(2), 165–173.
- Geiger, T. (1962). Theorie der sozialen Schichtung. In P. Trappe (Hrsg.), *Arbeiten zur Soziologie Methode, moderne Großgesellschaft, Rechtssoziologie, Ideologiekritik* (S. 186–205). Neuwied am Rhein: Luchterhand.
- Geiger, T. (1987). *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes: Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage*. Stuttgart: Enke. (Originalarbeit erschienen 1932)
- Geiser, R. (1995). Mehr Licht! Leselust und Beleuchtungsnot in Lebensberichten von Frauen. In U. Brunold-Bigler & H. Bausinger (Hrsg.), *Hören – Sagen – Lesen – Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur* (S. 247–263). Bern: Lang.
- Goffman, E. (1961). *Asylums. Essays on the social situation of mental patients and other inmates*. New York, NY: Anchor Books.
- Graf, A. (1995). Literarisierung und Kolportageroman. Überlegungen zu Publikum und Kommunikationsstrategie eines Massenmediums im 19. Jahrhundert. In U. Brunold-Bigler & H. Bausinger (Hrsg.), *Hören – Sagen – Lesen – Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur* (S. 277–291). Bern: Lang.
- Greven, J. (1974). Grundzüge einer Soziologie des heutigen Lesers. In A. C. Baumgärtner (Hrsg.), *Lesen. Ein Handbuch. Lesestoff, Leser und Leseverhalten, Lesewirkungen, Leseerziehung, Lesekultur* (S. 149–171). Hamburg: Verl. für Buchmarkt-Forschung.
- Groschopp, H. (1992). Beredsamkeit und Kurzweil. Historische Skizzen zu Unterhaltung und Arbeiterpresse. In D. Kift (Hrsg.), *Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850 – 1914)* (S. 147–168). Paderborn: Schöningh.
- Hohorst, G., Kocka, J., & Ritter, G. A. (1978). *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Bd. II: Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870 – 1914* (2., durchges. Aufl.). München: Beck.
- Hyatt, H. (1984). Die Arbeitskolonie Hoffnungstal [1906]. In K. Bergmann (Hrsg.), *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* (S. 264–270). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Inglehart, R. (2001). Sociological theories of modernization. In N. J. Smelser & P. B. Baltes (Hrsg.), *International encyclopedia of the social and behavioral sciences* (S. 9965–9971). Amsterdam: Elsevier.
- Jäger, G. (1991). Medien. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4: 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs* (S. 473–499). München: Beck.
- Johannson, F. (1983). Arbeiterlektüre und bibliothekarische Bemühungen vor 1900. In D. Mühlberg & R. Rosenberg (Hrsg.), *Literatur und proletarische Kultur. Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert* (S. 310–332). Berlin: Akad.-Verl.
- Johnson, B. K., Slater, M. D., Silver, N. A. & Ewoldsen, D. R. (2016). Entertainment and expanding boundaries of the self. Relief from the constraints of the everyday. *Journal of Communication*, 66(3), 386–408. doi: 10.1111/jcom.12228
- Jonski, K. (1997). *Lebensbilder* (2., veränd. Aufl.). Biberach: Biberacher Verlagsdr.
- Kaschuba, W. (1990). *Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg.
- Kift, D. (1992). Arbeiterkulturforschung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet. In D. Kift (Hrsg.), *Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850 – 1914)* (S. 1–32). Paderborn: Schöningh.
- Kinnebrock, S. (1999). „Gerechtigkeit erhöht ein Volk!“? Die erste deutsche Frauenbewegung, ihre Sprachrohre und die Stimmrechtsfrage. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 1, 135–172.
- Kinter, J. (1992). „Durch Nacht zum Licht“ – Vom Guckkasten zum Filmpalast. Die Anfänge des Kinos und das Verhältnis der Arbeiterbewegung zum Film. In D. Kift (Hrsg.), *Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850–1914)* (S. 119–146). Paderborn: Schöningh.
- Kocka, J. (2015). *Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Die Entstehung einer sozialen Klasse*. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf.
- Köllmann, W. (1960). *Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Mohr.
- Koszyk, K. (1974). Die Zeitung. In A. C. Baumgärtner (Hrsg.), *Lesen. Ein Handbuch. Leststoff, Leser und Leseverhalten, Lesewirkungen, Leseerziehung, Lesekultur* (S. 72–81). Hamburg: Verl. für Buchmarkt-Forschung.
- Koszyk, K. (1989). Kommunikationsgeschichte als Sozialgeschichte. In M. Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde* (S. 46–56). Opladen: Westdt. Verl.
- Krohne, H. W. (1994a). Bedürfnis. In W. Fuchs-Heinritz, R. Lautmann, O. Rammstedt & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., S. 82). Opladen: Westdt. Verl.
- Krohne, H. W. (1994b). Motiv. In W. Fuchs-Heinritz, R. Lautmann, O. Rammstedt & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., S. 425). Opladen: Westdt. Verl.
- Kuczynski, J. (1982). *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Studien, Bd. 4: 1871–1918*. Berlin (DDR): Akademie-Verl.
- Kutsch, A. (1998). Zur Zeitungslektüre der Landarbeiter am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Quellenerkundung. In W. Duchkowitsch, F. Hausjell, W. Hömberg, A. Kutsch & I.

- Neverla (Hrsg.), *Journalismus als Kultur. Analysen und Essays* (S. 25–35). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kutsch, A. & Wagner, A. (2014). Expenditures for media consumption in Germany. *Media History*, 20(2), 182–202. doi:10.1080/13688804.2014.898901
- Lallinger, M. (1992). *Freiburger Unterschichten in der Zeitperiode von 1850 bis 1914*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.
- Langenbucher, W. R. (1975). Die Demokratisierung des Lesens in der zweiten Leserevolution. Dokumentation und Analyse. In H. G. Göpfert, R. Meyer, L. Muth & W. Rüegg (Hrsg.), *Lesen und Leben* (S. 12–35). Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung.
- Langewiesche, D. (1976). Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland. *Archiv für Sozialgeschichte*, 16, 135–204.
- Langewiesche, D. (2003). Welche Wissensbestände vermittelten Volksbibliotheken und Volkshochschulen im späten Kaiserreich? In L. Gall & A. Schulz (Hrsg.), *Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert* (S. 213–241). Stuttgart: Steiner.
- Lerch, E. (1985). *Kulturelle Sozialisation von Arbeitern im Kaiserreich. Ein Beitrag zur Historischen Sozialisationsforschung*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Lersch, E. & Stöber, R. (2008). Quellenüberlieferung und Quellenrecherche. In K. Arnold, M. Behmer & B. Semrad (Hrsg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge* (S. 289–322). Berlin: Lit.
- Levenstein, A. (1912). *Die Arbeiterfrage. Mit besonderer Berücksichtigung der sozial-psychologischen Seite des modernen Großbetriebs und der psycho-physischen Einwirkungen auf die Arbeiter*. München: Reinhardt.
- Liebich, C. (1984). In der Verpflegungsstation. In K. Bergmann (Hrsg.), *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* (S. 261–264). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Loiperdinger, M. (1993). Das frühe Kino der Kaiserzeit. Wilhelm II. und die ‚Flegeljahre‘ des Films. In U. Jung (Hrsg.), *Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart* (S. 21–50). Trier: WVT.
- Lüdtke, A. (1991). Lebenswelten und Alltagswissen. In C. Berg (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4: 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs* (S. 57–90). München: Beck.
- Maase, K. (2002). Die soziale Bewegung gegen Schundliteratur im deutschen Kaiserreich. Ein Kapitel aus der Geschichte der Volkserziehung. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 27 (2), 45–123.
- Maase, K. (2012). *Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich*. Frankfurt a. M.: Campus-Verl.
- Maletzke, G. (1963). *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*. Hamburg: Verl. Hans-Bredow-Inst.
- Meyen, M. (2004). *Mediennutzung: Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster* (2. Aufl.). Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Meyen, M. (2008). Methoden historischer Mediennutzungsforschung. In K. Arnold, M. Behmer, & B. Semrad (Hrsg.), *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge* (S. 383–400). Berlin: Lit.
- Meyer, T. (2003). Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage. In H.-P. Müller & M. Schmid (Hrsg.), *Hauptwerke der Ungleichheitsforschung* (S. 103–105). Wiesbaden: Westdt. Verl.

- Müller, C. (1994). *Friühe deutsche Kinematographie. Formale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen 1907 – 1912*. Stuttgart: Metzler.
- Münster-Schröer, E. (1992). *Frauen in der Kaiserzeit. Arbeit, Bildung, Vereinswesen, Politik und Konfession. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt*. Bochum: Brockmeyer.
- Murray, H. A. (1938). *Explorations in personality. A clinical and experimental study of 50 men of college age*. New York, NY: Oxford Univ. Press.
- Neuhann, C. (1990). „... und sie treiben unnütze Lebensart“. Bettler und Vagabunden auf dem platten Land (Kreis Warendorf im 19. Jahrhundert). *Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland*. Münster: Coppenrath.
- Niggemann, H. (1981). *Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich*. Wuppertal: Hammer.
- Nipperdey, T. (1992). *Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist* (3. Aufl.). München: Beck.
- Ostwald, H. (1984). Die Herbergen zur Heimat [1906]. In K. Bergmann (Hrsg.), *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* (S. 270–273). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Pfannkuche, A. H. T. (1900). *Was liest der deutsche Arbeiter? Auf Grund einer Enquête beantwortet*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Pierenkemper, T. (1988). „Dienstbotenfrage“ und Dienstmädchenarbeitsmarkt am Ende des 19. Jahrhunderts. *Archiv für Sozialgeschichte*, 28, 173–201.
- Plaul, H. (1982). Grundzüge der Entwicklung von Lebensweise und Kultur der einheimischen Landarbeiterenschaft in den Dörfern der Magdeburger Börde unter den Bedingungen der Herausbildung und Konsolidierung des Kapitalismus der freien Konkurrenz in der Landwirtschaft. In H.-J. Rach & B. Weissel (Hrsg.), *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde. Zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts* (S. 79–115). Berlin (DDR): Akad.-Verl.
- Purpus, A. (2000). *Frauenarbeit in den Unterschichten. Lebens- und Arbeitswelt Hamburger Dienstmädchen und Arbeiterinnen um 1900 unter besonderer Berücksichtigung der häuslichen und gewerblichen Ausbildung*. Münster: Lit.
- Rach, H.-J. (1982). Zur Lebensweise und Kultur der Bauern unter den Bedingungen des Kapitalismus der freien Konkurrenz (etwa 1830–1900). In H.-J. Rach & B. Weissel (Hrsg.), *Bauer und Landarbeiter im Kapitalismus in der Magdeburger Börde. Zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts* (S. 43–77). Berlin (DDR): Akad.-Verl.
- Rauh, M. (1982). Epoche – sozialgeschichtlicher Abriß. In H. A. Glaser (Hrsg. Serie) & F. Trommler (Hrsg. Bd.), *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte: Bd. 8: Jahrhundertwende. Vom Naturalismus zum Expressionismus 1880–1918* (S. 14–32). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Reulecke, J. (1997). Die Mobilisierung der ‚Kräfte und Kapitale‘: Der Wandel der Lebensverhältnisse im Gefolge von Industrialisierung und Verstädterung. In J. Reulecke (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens. Bd. 3: 1800–1918: Das bürgerliche Zeitalter* (S. 15–144). Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst.

- Richter, J. (2011). „*Gute Kinder schlechter Eltern*“. *Familienleben, Jugendfürsorge und Sorgerechtsentzug in Hamburg, 1884–1914*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-531-92783-1
- Riesener, D. (1991). *Arbeiter auf dem Lande: Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Gesindes, der Häuslinge und Tagelöhner in der Lüneburger Heide vom 17. bis 20. Jahrhundert*. Suderburg: Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide.
- Ritter, G. A., & Tenfelde, K. (1992). *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf.
- Sagarra, E. (1996). Fürsorgliche Obrigkeit und Lebenswirklichkeit. Die katholischen Dienstbotenzeitschriften Deutschlands 1832–1918. In M. Huber & G. Lauer (Hrsg.), *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918* (S. 95–106). Tübingen: Niemeyer.
- Saldern, A. v. (1973). *Vom Einwohner zum Bürger. Zur Emanzipation der städtischen Unterschicht Göttingens 1890–1920. Eine sozial- und kommunalhistorische Untersuchung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Saldern, A. v. (1997). Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen. In J. Reulecke (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens. Bd. 3: 1800–1918: Das bürgerliche Zeitalter* (S. 145–332). Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst.
- Sanz-Lafuente, G. (2010). Buch- und Zeitungslektüre badischer Bäuerinnen und Bauern um 1900. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 58(2), 35–49.
- Saxer, U. (1998). Medien, Rezeption und Geschichte. In W. Klingler, G. Roters & M. Gerhards (Hrsg.), *Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven* (S. 25–33). Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges.
- Scheffler, J. (1987). Vom Herbergswesen für Handwerksgesellen zur Fürsorge für wandern-de Arbeiter. Herbergen zur Heimat im Zeitalter der Industrialisierung 1854–1914. In J. Scheffler (Hrsg.), *Bürger & Bettler. Materialien und Dokumente zur Geschichte der Nichtseßhaftenhilfe in der Diakonie. Bd. 1: 1854 bis 1954, vom Herbergswesen für wandernde Handwerksgesellen zur Nichtseßhaftenhilfe* (S. 10–19). Bielefeld: VSH-Verl. Soziale Hilfe.
- Schenda, R. (1988). *Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Schmidt, J. (2015). *Arbeiter in der Moderne. Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen*. Frankfurt a. M.: Campus-Verl.
- Schmitt, M. (2004). Persönlichkeitspsychologische Grundlagen. In R. Mangold, P. Vorderer, & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 151–173). Göttingen: Hogrefe.
- Schneider, J. (2004). *Sozialgeschichte des Lesens: Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland*. Berlin: de Gruyter.
- Schneider, U. (1999). Forschungsgeschichte des Lesers. In J.-F. Leonhardt, H.-W. Ludwig & D. Schwarze (Hrsg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. 1. Teilband* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 15/1, S. 583–591). Berlin: de Gruyter.
- Schnorbus, A. (1967). Die ländlichen Unterschichten in der bayerischen Gesellschaft am Ausgang des 19. Jahrhunderts. *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, 30, 824–852.
- Schön, E. (1999). Geschichte des Lesens. In B. Franzmann, K. Hasemann, D. Löfller, E. Schön, G. Jäger, W. R. Langenbacher, & F. Melchiar (Hrsg.), *Handbuch Lesen* (S. 1–85). Saur.

- Schulz, M. (2005). *Zeitungslektüre und Landarbeiterenschaft. Eine kommunikationsgeschichtliche Studie zur Verbreitung des Zeitungslesens im 19. und 20. Jahrhundert*. Bremen: Ed. Lumière.
- Schuster, H.-J. (1993). *Von Dienstboten, Tagelöhnern, Hütekindern und Landarbeitern. Lebens- und Arbeitswelt der ländlichen Unterschichten*. Tuttlingen: Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck.
- Schweiger, W. (2007). *Theorien der Mediennutzung: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Sievers, K. D. (2002). Schlafgelegenheiten städtischer Unterschichten im 19. Jahrhundert. In K.-J. Lorenzen-Schmidt (Hrsg.), *Quantität und Qualität. Möglichkeiten und Grenzen historisch-statistischer Methoden für die Analyse vergangener Gesellschaften* (S. 191–212). Neumünster: Wachholtz.
- Slater, M. D., Johnson, B. K., Cohen, J., Comello, M. L. G. & Ewoldsen, D. R. (2014). Temporarily Expanding the Boundaries of the Self. Motivations for entering the story world and implications for narrative effects. *Journal of Communication*, 64(3), 439–455. doi: 10.1111/jcom.12100
- Stöber, R. (1993). Anzeigenanalysen als Weg zur historischen Leserschafts- und Medienwirkungsforschung. Ein Beitrag zu den Theorien von Johann Heinrich von Thünen und Walter Christaller. *Publizistik*, 38(2), 187–205.
- Stöber, R. (2003). *Mediengeschichte die Evolution „neuer“ Medien von Gutenberg bis Gates. Eine Einführung*. Bd. 1: Presse – Telekommunikation. Wiesbaden: Westdt. Verl.
- Straßenbahnen. (1908). In Meyers großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Bd. 19: Sternberg bis Vector (6., gänzlich neubearb. und verm. Aufl., S. 100). Leipzig: Bibliogr. Inst.
- Sztompka, P. (2003). *The sociology of social change*. Oxford: Blackwell.
- Thompson, M. S., Thomas, M. E. & Head, R. N. (2012). Race, socioeconomic status, and self-esteem. The impact of religiosity. *Sociological Spectrum*, 32(5), 385–405.
- Vocke, C. (1984). Das gewöhnliche Treiben reisender Handwerksburschen in den Herbergen [1857]. In K. Bergmann (Hrsg.), *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* (S. 23–25). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wehler, H.-U. (1995). *Deutsche Gesellschaftsgeschichte: Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*. München: C.H. Beck.
- Wietschorke, J. (2010). Schundkampf von links. Eine Skizze zur sozialdemokratischen Jugend-schriftenkritik vor 1914. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 34(2), 157–175.
- Wilke, J. (2008). *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte: Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert* (2., durchges. u. erg. Aufl.). Köln: Böhlau.
- Willard, J. F. (1984). Das Leben mit deutschen Tramps [1904]. In K. Bergmann (Hrsg.), *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* (S. 49–58). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wurms, R. (1995). Kein einig' Volk von Schwestern. Von 1890 bis 1918. In F. Hervé (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Frauenbewegung* (5., neu bearb. u. vollst. veränd. Aufl., S. 36–84). Köln: PapyRossa Verl.

- Zadach-Buchmeier, F. (1997). Anstalten, Heime und Asyle. Wohnen im institutionellen Kontext. In J. Reulecke (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens. Bd. 3: 1800–1918: Das bürgerliche Zeitalter* (S. 637–743). Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst.
- Zillmann, D. (1988). Mood management through communication choices. *American Behavioral Scientist*, 31(3), 327–340. doi:10.1177/000276488031003005
- Zimmermann, C. (2010). Mediennutzung in der ländlichen Gesellschaft. Medialisierung in historischer Perspektive. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 68(2), 10–22.

# EXTENDED ABSTRACT

## Factors influencing the media use of the lower classes during the German Empire (1871–1918)

*Felix Frey*

### 1. Introduction

The development of Germany's media system during the 19<sup>th</sup> century has been characterized as an “unleashing of mass communication” (Wilke, 2008, p. 258), in the course of which the lower classes also became part of the emerging mass audience. In search of an explanation for this process, easier access to reading material was one important factor. Mass production in publishing led to sinking prices for reading material and educational movements instigated the establishment of hundreds of public libraries, which brought newspapers, magazines, and books into the reach of the lower classes.

However, explaining the increase in the lower classes' media use solely by reference to economic factors is taking too narrow a view. This study therefore provides a survey of the social and communication history literature regarding characteristics of the lower classes' socio-economic situation and mentality, which contributes to a more comprehensive explanation of their increasing media use in the course of the late 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> centuries.

### 2. Definition of the ‘lower classes’ and categories for survey

Based on Geiger's ([1932] 1987) model and empirical study of social stratification in Germany, the following social categories were identified as belonging to the lower classes during the German Empire: factory, farm, and day labourers, servants and farmhands, self-employed craftsmen and home-workers, small peasants unable to support their families on their small acreage, the poor and unemployed, beggars, the homeless, tramps, prostitutes, and other stigmatized groups including inmates of prisons and asylums. Taken together, they represented between 50 and 75 percent of the German Empire's population (Kocka, 2015, p. 38; Ritter & Tenfelde, 1992, p. 137; Wehler, 1995, pp. 704–707, 839–840). These groups can be meaningfully subsumed under the umbrella term ‘lower classes’, because they were underprivileged economically, legally, educationally, and in terms of prestige, and they all faced a lower standard of living, lower life chances, and higher life risks than the middle and upper classes (Kaschuba, 1990, p. 60; Kocka, 2015, p. 37; Wehler, 1995, pp. 772–773).

Geiger (1987, pp. 77, 80) also suggests that the objective social situation of a social stratum is reflected in a characteristic ‘mentality’. It comprises the attitudes, beliefs, habits, modes of thought, motives, and needs typical for the respective segment of the population and, in turn, expresses itself in a characteristic ‘conduct of life’. Geiger’s distinction between social situation and mentality was combined with factors explaining media use taken from communication research (Meyen, 2004; Schweiger, 2007), resulting in a set of categories used to guide the literature review, which focuses on the lower classes’ consumption of newspapers, magazines, books, and the new medium of cinema.

### **3. Relevant characteristics of the lower classes’ social situation**

As a necessary prerequisite for media consumption, *access to media* was a major obstacle for members of the lower classes, which were notoriously hard-pressed for money. Among them, the financial situation of skilled factory workers was best, and it improved further in the course of the German Empire. But farm workers, farmhands and small peasants, self-employed craftsmen and home-workers, house maids, and lower class women in general lived on or even below the breadline (Niggemann, 1981, p. 124; Ritter & Tenfelde, 1992, p. 227; Wehler, 1995, p. 188). They were dependent on access to low-cost or free media, the latter being provided by cafes and pubs, employers, public libraries, and libraries in asylums and prisons. Better-off workers could afford calendars, newspapers (sometimes sharing subscriptions), dime novels, cheap books, novels published in instalments, and occasional visits to the cinema (Jäger, 1991, pp. 476, 491; Kinter, 1992, p. 132; Maase, 2012, pp. 47, 181–182; Schulz, 2005, pp. 141–155, 161–175, 232). On the whole, economic obstacles to media consumption waned for the lower classes in the course of the German Empire due to a real wage increase and the expansion of access to free media, especially in urban areas (Engelsing, 1966, p. 117; Kocka, 2015, pp. 127–128; Nipperdey, 1992, p. 804; Schenda, 1988, pp. 425–455; Schulz, 2005, pp. 212–218; Wehler, 1995, pp. 708).

The second major obstacle to media consumption for the lower classes was the *lack of time*, since media-related activities were predominantly confined to leisure time. Here again, factory workers enjoyed more favourable conditions than other members of the lower classes: factory whistles set the boundaries of working hours and labour time decreased in the course of the Empire (Wehler, 1995, pp. 780–781). Also, journeymen enjoyed free Mondays (Köllmann, 1960, p. 129) and the unemployed lived in a state of permanent leisure, unless they were institutionalized in one of the workhouses. Residents of workhouses, asylums for the unemployed, and inns for travelling journeymen operated by charitable societies were subjected to a strictly regimented daily routine for their moral bettering. To the very same end, reading was often encouraged by such institutions by providing reading matters, space, lighting, and time (Ayaß, 1992, pp. 205–206; Bergmann, 1984). Apart from these groups and occasional time spent in public transport, leisure time for members of the lower classes was scarce and less clearly demarcated: farmhands and servants had to be at their employer’s disposal at all times, small peasants had to work as farm labourers in order to subsist, and the self-employed needed every

dime to survive in the present and to save for old age (Kaschuba, 1990, p. 35; Köllmann, 1960, p. 125; Wehler, 1995, pp. 525–526). Again, married women were worse off than men because they had to take care of the household and children and contribute to the family income nonetheless (Niggemann, 1981, pp. 28–34, 133, 137; Wehler, 1995, p. 786). As a consequence, a lack of time limited the amount of media consumption by the lower classes and presumably abetted the selection of media fit for consumption bit by bit, such as newspapers, magazines, dime novels, novels published in instalments, and even the early cinema, whose programming scheme permitted audience members to enter and leave at all times (Müller, 1994, pp. 199; Schulz, 2005, pp. 268–270).

A third factor shaping lower class members' reading was the availability of appropriate *reading space, privacy, and lighting*. Whereas the housing situation of (skilled) factory workers ameliorated in the course of the German Empire and increasingly allowed for leisure activities at home, cramped confines in over-crowded dwellings and insufficient lighting in the evenings and winter made for difficult reading conditions for most of the members of the lower classes (Saldern, 1997, pp. 199, 255; Schneider, 2004, p. 128). However, hundreds of public libraries and reading rooms were opened until World War I, which not only provided reading matter but also an environment conducive to reading (Bergmann, 1984; Engelsing, 1978, p. 214; Schenda, 1988, pp. 448–449).

*Cognitive prerequisites* like a lack of basic reading skills or proficiency in standard German did not pose a serious problem for members of the German Empire's lower classes, since compulsory schooling was fully enforced by that time. According to estimates, 90 percent of the middle European population were competent readers of simple texts by the end of the 19<sup>th</sup> century and a survey in the workhouse at Breitenau identified only 30 percent were illiterate, even among the female rural poor (Ayaß, 1992, pp. 100–155; Schenda, 1988, pp. 444–445; Schulz, 2005, pp. 57–59; Wehler, 1995, p. 433). Still, people having a tough time reading or weary with work might have preferred visual media, including the cinema. Also, texts requiring higher education would remain beyond the reach of members of the lower classes (Schneider, 2004, p. 98).

Finally, *heteronomous limitations on their scope of action* shaped the media use of members of the lower classes. Some parents forbade their children to read, instead committing them to contribute to the family income. Factory owners, landowners, and bourgeois households forbade their workers and servants to read novels or politically 'unacceptable' newspapers, whereas others even provided them with reading materials (Engelsing, 1966, pp. 128, 178, 211–212; Lerch, 1985, p. 256; Schulz, 2005, pp. 151, 198, 248). Married women were legally obligated to obey their husbands and therefore, in the worst case, could not spend even their self-earned money on media consumption. Also, they were legally barred from participation in political assemblies or becoming members of political associations until 1908, which hampered their political mobilization and interest in political affairs and politically relevant media (Niggemann, 1981, pp. 18, 124, 276).

#### 4. Relevant characteristics of the lower classes' mentality

**Needs and motives.** Several needs and motives reflecting the socioeconomic situation of the lower classes can be considered relevant to their media consumption. First, members of the lower classes were affected more drastically than members of the upper and middle classes by modernization shifting the old world governed by religion, tradition, and community orientation towards a secular, industrialized society entailing social and geographic mobility, speeding-up of life's pace, new social roles, changing social norms and values, and the freedom and necessity of choice (Engelsing, 1966, p. 75; Kaschuba, 1990, pp. 80–81; Schneider, 2004, pp. 164, 179; Nipperdey, 1992, pp. 186–188). These processes intensified the people's *need for orientation and information* about the more practical aspects of their daily and occupational lives but also about the social and cultural environment in general. These needs were satisfied by newspapers and magazines (Engelsing, 1966, pp. 74, 127, 130; Nipperdey, 1992, p. 797; Schenda, 1988, pp. 475–476; Schneider, 2004, pp. 96, 186–187; Schulz, 2005, pp. 35, 203–210; Wehler, 1995, pp. 102–118; Wilke, 2008, pp. 265–266). In addition, the lower classes were also gripped by the general trend of political mass mobilization stimulating interest in political news (Blessing, 1979, pp. 17–18, 26; Engelsing, 1966, 122–123; Ritter & Tenfelde, 1992, pp. 86–88). However, the high proportion of members of the lower classes living in rural areas and also servants' circumstances retarded this trend (Kaschuba, 1990, p. 37; Wehler, 1995, p. 842).

Second, the lower classes' media use was shaped by *emotional and arousal-related motivations*. Exhausted from hard labour, members of the lower classes might have preferred rather effortless leisure activities over demanding ones (Schneider, 2004, pp. 178–179). Also, media providing for emotionally intense experiences were sought after in order to compensate for the dull routine of everyday life. Both motivations could be realized by dime novels and cinema films, which were designed to stimulate the senses and emotions by sensationalist content and makeup (Engelsing, 1978, p. 219; Jäger, 1991, pp. 490–491; Maase, 2012, p. 46, 195–197; Schneider, 2004, p. 180, 186; Schenda, 1988, p. 448).

Third, *identity-related motivations* might have played a role in the media consumption of members of the lower classes. Lower socioeconomic status typically goes along with reduced self-esteem (e.g., Thompson, Thomas, & Head, 2012) and social mobility and new social roles raised the question of personal and social identity, especially for members of the lower classes. Therefore, they might have sought self-validation and uplifting messages in servant's magazines, publications of the socialist labour and women's movements conjuring up class consciousness, and even in novels and cinema films that provided for opportunities to compare and identify with positive role models (Kinter, 1992, p. 126; Loiperdinger, 1993, pp. 28–29; Schneider, 2004).

Fourth and finally, migration into the cities, frequent changes of lodging, and urban anonymity aggravated social isolation and loneliness, especially among unmarried members of the lower classes living in urban areas (Kaschuba, 1990, p. 22; Nipperdey, 1992, p. 71; Schneider, 2004, pp. 179, 196). For them, media consumption afforded an opportunity to satisfy *social and affiliative needs*, en-

gaging in parasocial interaction and relationships with characters in dime novel series, films, or even early cinema film stars.

**Norms, values, and attitudes.** Whereas needs and motives account for the impetus for action, various class-typical norms, values, and attitudes guided its realization. First, *attitudes towards higher education and self-cultivation [Bildung]* affected the selection of media. To the largest proportion of the lower classes, practical skills were of higher value than higher education and self-cultivation (Engelsing, 1978, pp. 155–156; Kaschuba, 1990, pp. 90–91; Lerch, 1985, pp. 256–268; Schneider, 2004, pp. 177–178). Consequently, they did not feel any inhibition to use entertainment media like the cinema and dime novels, at which the *Bildungsbürgertum* turned up their noses (Kinter, 1992, pp. 126, 134–135; Maase, 2012, p. 253). However, a comparably small fraction of the lower classes that regarded education as a resource for advancement and workers with a high affinity to the political labour movement adopted both the educated bourgeois' appreciation of the high literary canon and their disdain of popular entertainment media (Kaschuba, 1990, p. 32; Kinter, 1992, p. 128; Köllmann, 1960, p. 127; Niggemann, 1981, pp. 122–123; Lerch, 1985, pp. 260–272; Loiperdinger, 1993, p. 27; Schenda, 1988, p. 454; Schneider, 2004, pp. 167–178).

Second, *political attitudes* were crucial factors in the selection of newspapers and magazines. On the one hand, an affinity to socialist parties and the respective partisan press was higher among the lower classes compared to the middle and upper classes. On the other hand, significant proportions of the lower classes, in particular peasants and farmworkers, craftsmen, homeworkers, and women, generally leaned more towards the Conservative or Catholic Centre Parties and were loyal to the state and the Emperor (Köllmann, 1960, p. 130; Niggemann, 1981, p. 78; Wehler, 1995, p. 802). However, the relevance of political attitudes for media selection decreased in the course of the German Empire due to a general depoliticization of the press (Wilke, 2008, pp. 265, 268).

Third, *norms regulating how to deal with free time and money* shaped the lower classes' media use. Small peasants, self-employed homeworkers, and craftsmen followed the principle of self-exploitation and rarely took the liberty to spend time and money on leisure activities (Kaschuba, 1990, p. 35; Köllmann, 1960, pp. 125–127; Schulz, 2005, p. 265). However, the workers and maid servants in cities indulged in the emerging popular entertainment culture, including beer halls, dancing, sports, and, its epitome, the cinema. Being heavily involved in migratory processes and commuting, they also helped entertainment's diffusion into traditionalist rural areas (Blessing, 1979, pp. 37–38; Schulz, 2005, pp. 234–235, 253).

Fourth, *attitudes towards particular media* affected the media selection of members of the lower classes rather directly. In the course of the Empire, general inhibitions towards reading prevalent among the lower classes were reduced by reading in factories and assemblies, interaction with members of the upper and middle-classes, new publication formats designed to meet the needs of lower class audiences as to pricing, volume, content, and appearance, and activities of cultural and educational movements (Blessing, 1979, p. 28; Engelsing, 1966, pp. 76–77, 86–87, 128; Jäger, 1991, pp. 488–489; Maase, 2012, pp. 46–47; Schenda,

1988, pp. 465–466; Schneider, 2004, pp. 172, 187–188; Schulz, 2005, pp. 160–162). The latter, comprising socialist, religious, and bourgeois popular education branches, also tried to guide the people's reading behavior towards reading materials regarded as beneficial from their respective viewpoints and to keep them away from pulp [Schund] and the cinema. However, these efforts could not deter the majority of the lower classes from dime novels and the cinema, which only the traditionalist minded and the cultural orthodoxy within the labor movement withstood (Jäger, 1991; Kinter, 1992, pp. 132–143; Loiperdinger, 1993, pp. 24, 29; Niggemann, 1981, pp. 102–121; Maase, 2012).

## 5. Summary and conclusion

In sum, the survey suggests that for a large part of the lower classes the social situation improved over the course of the relevant time period, resulting in an expanded scope of action for media use. By the end of the German Empire, most of the members of the lower classes, in principle, had the chance to use media, albeit to a lesser extent than the middle or upper classes. Consequently, sociocultural factors such as needs, interests, values, and attitudes became more important in shaping the extent as well as the composition of lower class members' media use. Here, too, certain trends worked towards an expansion of media use among the lower classes. Social and geographical mobilization and politicization boosted information and orientation needs, especially among members of the lower classes. Emotionally engaging media experiences provided compensation for social and economic deprivation as well as perceived physical and intellectual constriction. And traditional scepticism about reading let up due to the activities of social movements promoting popular education.

Conversely, the principle of self-exploitation, paternalistic intervention on the part of employers or authorities, lack of political interest, and a traditionalist mentality impeded the extent of media use. These constraints applied especially to rural and female members of the lower classes, which were also subjected to the most detrimental socioeconomic conditions.

## References

- Ayaß, W. (1992). *Das Arbeitshaus Breitenau: Bettler, Landstreicher, Prostituierte, Zuhälter und Fürsorgeempfänger in der Korrektions- und Landarmenanstalt Breitenau (1874 – 1949)* [The workhouse Breitenau: Beggars, tramps, prostitutes, pimps and welfare recipients in the Korrektions- und Landarmenanstalt Breitenau (1874 – 1949)]. Kassel: Gesamthochsch. Kassel.
- Bergmann, K. (Ed.). (1984). *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen* [Black reports. From the lives of the lowest classes before 1914: Whores, vagrants, rascals]. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Blessing, W. K. (1979). Umwelt und Mentalität im ländlichen Bayern: Eine Skizze zum Alltagswandel im 19. Jahrhundert [Environment and mentality in rural Bavaria. A sketch of the transformations of the daily life in the 19th century]. *Archiv für Sozialgeschichte*, 19, 1–42.

- Engelsing, R. (1966). *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland* [Mass audience and journalism in the 19<sup>th</sup> century in Northwest Germany]. Berlin: Duncker & Humblot.
- Engelsing, R. (1978). *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten* [On the social history of the middle and lower classes] (2<sup>nd</sup> ed.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Geiger, T. (1987). *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes: Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage* [The social stratification of the German people: a socio-graphic essay on statistical basis]. Stuttgart: Enke (Original work published 1932).
- Jäger, G. (1991). Medien [Media]. In C. Berg (Ed.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4: 1870–1918* [Handbook of the history of German education] (pp. 473–499). München: Beck.
- Kaschuba, W. (1990). *Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert* [Lifeworld and culture of the lower classes in the 19th and 20th century]. München: Oldenbourg.
- Kinter, J. (1992). “Durch Nacht zum Licht” – Vom Guckkasten zum Filmpalast: Die Anfänge des Kinos und das Verhältnis der Arbeiterbewegung zum Film [“Through the night into the light” – From peepboxes to the picture palace: early cinema and the attitude of the labour movement towards the cinema]. In D. Kift (Ed.), *Kirmes, Kneipe, Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850 – 1914)* [Funfair, pub, cinema. Working class culture in the Ruhr area between commerce and control (1850 – 1914)] (pp. 119–146). Paderborn: Schöningh.
- Kocka, J. (2015). *Arbeiterleben und Arbeiterkultur: Die Entstehung einer sozialen Klasse* [Worker’s life and worker’s culture: The formation of a social class]. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf.
- Köllmann, W. (1960). *Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert* [Social history of the city of Barmen in the 19<sup>th</sup> century]. Tübingen: Mohr.
- Lerch, E. (1985). *Kulturelle Sozialisation von Arbeitern im Kaiserreich* [Cultural socialization of workers in the German Empire]. Frankfurt a. M.: Lang.
- Loiperdinger, M. (1993). Das frühe Kino der Kaiserzeit: Wilhelm II. und die ‘Flegeljahre’ des Films [Early cinema in the Empire: Wilhelm II. and the ‘ruffian years’ of the film]. In U. Jung (Ed.), *Der deutsche Film. Aspekte seiner Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart* [German film. Facets of its history from the beginnings until the present time] (pp. 21–50). Trier: WVT, Wiss. Verl. Trier.
- Maase, K. (2012). *Die Kinder der Massenkultur: Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich* [The children of mass culture: controversy about filth and trash since the German Empire]. Frankfurt a. M.: Campus-Verl.
- Meyen, M. (2004). *Mediennutzung: Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster* [Media use: Media research, media functions, patterns of use] (2<sup>nd</sup> ed.). Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Müller, C. (1994). *Frühe deutsche Kinematographie: Formale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen 1907 – 1912* [Early German cinematography: Formal, economic and cultural developments 1907 – 1912]. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Niggemann, H. (1981). *Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus: Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich* [Women’s liberation between socialism and feminism: The social democratic women’s movement in the German Empire]. Wuppertal: Hammer.

- Nipperdey, T. (1992). *Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist* [German history 1866 – 1918. Vol. 1: Working world and bourgeois spirit] (3<sup>rd</sup> ed.). München: Beck.
- Ritter, G. A., & Tenfelde, K. (1992). *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914* [Workers in the German Empire 1871 – 1914]. Bonn: Dietz.
- Saldern, A. v. (1997). Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen [In the house, at home. Habitation between realities and appropriations]. In J. Reulecke (Ed.), *Geschichte des Wohnens. Bd. 3: 1800 – 1918* [History of habitation. Vol. 3: 1800 – 1918] (pp. 145–332). Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst.
- Schenda, R. (1988). *Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 – 1910* [People without book: Studies on the social history of popular reading matter] (3rd ed.). Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Schneider, J. (2004). *Sozialgeschichte des Lesens: Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland* [Social history of reading: On the historical development and social differentiation of literary communication in Germany]. Berlin: de Gruyter.
- Schulz, M. (2005). *Zeitungslektüre und Landarbeiterenschaft: Eine kommunikationsgeschichtliche Studie zur Verbreitung des Zeitungslesens im 19. und 20. Jahrhundert* [Newspaper reading and rural workers: A communication historical study on the diffusion of newspaper reading in the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> century]. Bremen: Ed. Lumière.
- Schweiger, W. (2007). *Theorien der Mediennutzung: Eine Einführung* [Theories of media use: An introduction]. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Thompson, M. S., Thomas, M. E., & Head, R. N. (2012). Race, socioeconomic status, and self-esteem: The impact of religiosity. *Sociological Spectrum*, 32(5), 385–405. doi:10.1080/02732173.2012.694792
- Wehler, H.-U. (1995). *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3: Von der “Deutschen Doppelrevolution” bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849 – 1914* [History of German society. Vol. 3: From the “German Double Revolution” until the beginning of the First World War 1849 – 1914]. München: C.H. Beck.
- Wilke, J. (2008). *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte: Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert* [Basic features of media and communication history: From the beginnings into the 20<sup>th</sup> century] (2nd ed.). Köln: Böhlau.